Der Prätendent Warbeck oder Katharina's Freier.

Roman

von

A. von Gondrecourt.

Aus dem Französischen

von

Dr. A. Diezmann.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1854.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Der Herr von Concressault.

Im Juli 1492 ritten zwei Männer auf starken normännischen Pferden neben einander auf einem Wege am Walde von Leuze in der Gegend von Tournay hin. Die Sonne sank nach dem Horizonte; der Tag war sehr heiß gewesen, und die Vögel fingen an in den Büschen zu hüpfen, in welche sie sich matt und traurig während der drückenden Schwüle geflüchtet hatten. Die Gegend war sehr angenehm. Man sah die spitzen Thürme des Domes und die Thürmchen des alten bischöflichen Palastes der alten flamändischen Stadt, die ihren Schatten auf die Schelde warfen, welche sich durch weitgedehnte Wiesenflächen wand. Gelegentlich zeigten sich die spitzen glänzenden Giebeldächer der Häuser von Tournay (Doornik) zwischen Waldlichtungen hindurch, und man hörte die Glöckchen der Heerden, welche zur Tränke getrieben wurden.

Die beiden Reiter sprachen nicht; sie schienen durch einen langen Ritt ermüdet zu seyn und sich nach der Herberge zu sehnen. Der eine hieß der Herr von Concressault, der andere Pandolfo. Der Letztere war der Diener des Erstern, aber ein Diener einer selten gewordenen Art, schlau wie ein Fuchs, pfiffig und durchtrieben, treu und erge=

ben, so daß er es jedenfalls in seiner Zeit weitgebracht haben würde, wenn sein Herz so muthig gewesen wäre, wie seine Zunge flink.

Woher er stammte, war ungewiß. Seine frühesten Erinnerungen brachten ihn in ein armes Kloster der Barfüßer-Carmeliter im Herzogthum Mailand, wo er die undankbaren Aemter eines Lauf-, Hirten- und Küchenjungen in sich vereinigte. Als Laufjunge mußte er sehr viel laufen und barfuß; als Hirtenjunge hütete er, ohne Mithilfe eines Hundes, einige abgehaarte Schafe, die ihm viel zu schaffen machten, und als Küchenjunge mußte er das schlechte Küchengeschirr waschen. Bei diesem Gewerbe aber in dem Kloster war es sonach nicht auszuhalten, und der kleine Pandolfo nahm sich vor, bei der ersten Gelegenheit nach etwas Anderem zu greifen. Hier und da hatte er einige lateinische Brocken von den Klosterbrüdern aufgeschnappt und da er gefiel, gab man ihm auch einigen Elementarunterricht, den er eifrig benutzte.

Als Pandolfo dann geläufig lesen und leidlich schreiben konnte, hielt er sein glückliches Fortkommen für gesichert, und eines Morgens, als er seine Schafe weiter als gewöhnlich getrieben hatte, meinte er die Zeit sey gekommen, sich aus dem Staube zu machen, und in das Kloster nicht mehr zurück zu kehren. Er lief dann auch richtig quer feldein, und gelangte an das Thor der Stadt Monza, die er voll von Kriegsvolk fand.

Pandolfo wunderte sich gar sehr über alles, was er an diesem Tage zum ersten Mal in seinem Leben sah. Der Glanz der Waffen, der kriegerische Klang der Trompeten erfüllte ihn mit Bewunderung; es rieselte ihm der Schauer durch die Adern, und seine Augen wurden feucht; er sagte

sich, die mit Eisen gepanzerten Riesen auf stolzen Rossen wären die allein Glücklichen auf dieser Erde und ihre goldenen Sporen mehr werth als ein Bischofsstab.

Er war an der Ecke einer Straße stehen geblieben, die auf den Marktplatz mündete; hier setzte er sich rittlings auf einen Prellstein und sah eine Anzahl völlig kriegsmäßig gerüsteter Reiter vier Mann hoch vorüberziehen. Dabei betrachtete er sich selber von Zeit zu Zeit mit Aerger und Bedauern. Wie er seine groben Lumpen mit der Schabracke der Pferde und den Büschen der Krieger verglich, sagte er sich, der liebe Gott könne ihn am Ende doch auch für das edle Kriegshandwerk geschaffen haben. Es schwindelte ihn, sein Herz klopfte mit Ungestüm und er fühlte sich durch Kriegslust fortgerissen.

Er war seiner Empfindungen gar nicht mehr Herr, als er eine Schaar Reiter und unter dieser einen Knaben in seinem Alter, mit Sammt und Federn geschmückt herankommen sah. Der Knabe ritt mit seltener Zierlichkeit ein ungeduldiges, aber folgsames Pferd, das in orientalischer Weise aufgezäumt war, neben einem Manne, der ihn mit zärtlichem Lächeln ansah und liebreich beobachtete. Als die Schaar vorüber war, stand Pandolfo unwillkürlich auf und folgte den Pferden. Die Reiter ritten in den Hof eines Palastes hinein; Pandolfo schlüpfte mit hinein und da die Diener um die Herren beschäftigt waren, achtete man auf den kleinen Umherstreicher nicht und das Thor wurde hinter ihm geschlossen.

Endlich bemerkte ihn Einer und fragte ihn eben nicht gar höflich, ob er hier sey, um zu betteln oder zu stehlen. Pandolfo, schlau und pfiffig, wie er war, erkannte sogleich, welchen Nutzen er aus dieser Anrede ziehen könnte; er nahm

also eine verdrießliche Miene an, und antwortete keck und grob. Kaum aber waren die Worte über seine Zunge, so hatte man ihn bei den Ohren ... Das war es was unser Schalk wünschte, darum erhob er denn auch sofort ein Jammergeschrei, als sollte er ermordet werden. Der schöne Knabe, der eben vom Pferde gestiegen war, hörte dies Geschrei, kam zu Pandolfo und fragte ihn was ihm fehle. Pandolfo wischte sich die Thränen ab, die er in seine Augen zu bringen verstanden hatte, und antwortete mit achtungsvoller Sicherheit:

»Prinz, ich bin ein armer Teufel und habe auf Gottes Welt keine Menschenseele, die sich meiner annimmt; diesen Morgen bin ich aus einem Kloster entlaufen, in dem ich mich langweilte, um zu sehen, ob ich nicht in der Welt ein ehrliches Handwerk erlernen könne. Ich sah Euch auf dem Marktplatze; eure Anmuth, euer muthiges Aussehen und euer prächtiges Pferd blendete mich, und ich folgte Euch hierher, ohne eigentlich zu wissen was ich that. Eben als ich zu Euch eilen und vor Euch niederfallen wollte, um Euch zu bitten mich in eure Dienste zu nehmen, schlug mich der Mann da roher und boshafter Weise. Ich bitte um die Erlaubniß ihm zurückgeben zu dürfen, was ich von ihm erhalten habe.«

Er sprach dies in so warmem Eifer, daß der junge Herr mit wohlwollendem Lächeln darauf antwortete; er drohte dem Mann mit seiner Gerte, die er in der Hand hielt, jagte ihn fort, ohne seine Rechtfertigung anhören zu wollen, winkte Pandolfo ihm zu folgen, und führte ihn zu einem dicken Mann, welcher in violetten Atlas gekleidet war und das Amt eines Haushofmeisters in dem Palaste versah.

»Ihr werdet den armen Kleinen da baden und reini-

gen lassen,« sagte er, »dann wollen wir sehen, was mit ihm anzufangen ist.«

Dieser Knabe, der aus eigener Machtvollkommenheit der Gönner Pandolfo's geworden war, und wie ein Fürst sprechen und befehlen zu können schien, hieß Georg Monipeny und stammte aus einer großen mächtigen schottischen Familie, welche die Hofintriguen und der Bürgerkrieg aus ihrem Heimatlande vertrieben hatten. Georg war verwaiset und wenn er die Gunst des Königs Jacob hätte anrufen wollen, der seinen Vater verbannt hatte, würde er sofort alle seine Güter und alle Würden zurückerhalten haben, welche damals mit den Besitzungen verbunden waren; aber dieses stolze junge Herz konnte sich nicht entschließen, sich zu demüthigen, oder auch nur zu bitten. In dem Alter, in welchem die Kindheit nur von Vergnügen träumt, dachte Georg an Ehrgeiz, an den edlen Ehrgeiz, sich wohlbegründeten Ruhm zu erwerben. Die großen Thaten seiner Vorfahren hatten ihn begeistert, er fühlte unversöhnlichen Haß gegen das stolze England und brannte vor Verlangen, eines Tages ein großer Kriegsheld zu werden und ein siegreiches Heer an die Thore von London zu führen, der Stadt, die tyrannisch mit Edinburg wetteiferte.

Georg war einem seiner Oheime nach Italien gefolgt, wohin die fortwährenden Kämpfe der Herzogthümer untereinander alle berühmten Krieger führten. Die Talente und die Tapferkeit Lords Monipeny hatten ihm die Achtung und die Gunst des Herzogs von Mailand gewonnen und gleichzeitig die Vermögensverhältnisse der verbannten Familie gehoben. Lord Monipeny empfand eine wahrhaft väterliche Liebe für seinen Neffen; er war stolz auf die erhabenen Gesinnungen und den Verstand dieses Sprößlings der Familie, welcher

die Schwere eines berühmten Namens mit Ehre zu tragen verhieß, und behandelte ihn darum wie ein verzogenes Kind, billigte seine Einfälle und lächelte zu allen seinen Launen.

Die Folge dieser Erziehung konnte keine andere seyn, als daß Georg herrschsüchtig wurde, und daß sich mit seinen glänzendsten und werthvollsten Eigenschaften ein unüberwindlicher Eigensinn verband.

Wir beschränken uns hierauf, um zu der Erzählung der Ereignisse überzugehen, mit denen sich dieses Buch beschäftiget, in welchen die beiden Personen, die wir zuerst auftreten lassen, wichtige Rollen zu spielen haben. Wir erwähnen nur noch, daß Pandolfo, nachdem er auf Befehl seines jungen Herrn gebadet und gereinigt wurde, dem Lord Monipeny vorgestellt wurde, dem das aufgeweckte Wesen und kluge Gesicht gefiel, und der ihn zum Diener seines Neffen ernannte.

Pandolfo, der außer sich vor Freude war, schloß sich aus Dankbarkeit innig an seinen Wohlthäter an, und als Lord Monipeny das Leben in einem Kampfe verlor, in welchem der Herzog von Mailand eine Niederlage erlitt, als Georg an einem einzigen Tage alle Früchte der Dienste seines Oheims einbüßte und Italien in großer Noth verlassen mußte, war Pandolfo der einzige seiner Diener, der ihm im Unglücke treu blieb und ihn nicht verlassen mochte.

Dies geschah um das Jahr 1480. Georg Monipeny begab sich nach Frankreich und stellte sich keck dem Könige Ludwig XI. vor, um denselben um eine Stelle in den Reihen seiner schottischen Schützen zu ersuchen, welche die bevorzugte Leibwache des Königs ausmachten. Auf dieser langen und beschwerlichen Reise gab Pandolfo, der damals sechzehn Jahre zählen mochte, zwei mehr als sein Herr,

Beweise von bewunderungswürdiger Klugheit und unbedingter Anhänglichkeit. Um diesem seinem Herrn, dessen Beutel leer war, einige Annehmlichkeiten zu verschaffen, spannte er fortwährend seine lebhafte Phantasie an, erdachte sich dabei die keckſten und lustigsten Streiche, dichtete Lieder, die er von Burg zu Burg sang, und Heldengeschichten, die er in den Dörfern erzählte. Endlich hatten die beiden armen Teufel, halb zu Fuß halb zu Pferd, je nach ihren Mitteln, Frankreich durchzogen, und gelangten nach Blois, wo der Hof sich damals aufhielt.

Ludwig XI., der bisweilen den Gutmüthigen spielte, hörte gnädig die Erzählung des Unglückes des jungen Monipeny an und da er recht wohl erkannte, was für ein Mann einst aus ihm werden dürfte, nahm er ihn nicht unter seine Leibwache, sondern unter seine Pagen auf.

Georg blieb nicht lange müßig; das Sammtbarret gefiel ihm weniger als die Sporen, und er folgte darum den Kriegsleuten bei mehren wichtigen Unternehmungen. Bei dem Tode Ludwigs XI., 1483, hatte sich Georg bereits einen Namen als tapferer Kriegsmann erworben, und der König Carl VIII. übertrug ihm auf die Empfehlung Ludwigs von La Tremouille (des jungen Helden, der drei Regierungen mit seinem Ruhm erfüllen und auf dem Schlachtfelde von Pavia fallen sollte), einen ehrenvollen Posten in dem Heere.

Pandolfo war dem Glücke seines Herrn nur von fern gefolgt. Der arme Teufel, der immer Begeisterung für das Kriegswesen empfand, trug da eine sehr unglückliche Leidenschaft mit sich herum. Er war Feuer und Flamme für die Schlachten, ehe er jemals gekämpft hatte; zu seiner großen Verwunderung aber erstarrte ihm an dem Tage, als er sich zum

ersten Male dem Feinde gegenüber befand, das Blut in den Adern; es überlief ihn kalt vom Kopfe bis zu den Füßen, er — wir müssen das häßliche Wort herschreiben — fürchtete sich, er fürchtete sich sehr. Pandolfo hatte ein zartes, feines Gefühl; seine lebhafte Phantasie bekleidete alles mit dichterischen Farben, und entzündete sich durch den kleinsten Funken; aber die Natur schien sich eben nur mit seinem Geiste beschäftigt zu haben, den sie feurig, scharfsinnig, erfinderisch geschaffen hatte, während sein Herz trostlos kleinmüthig und seine Hand lächerlich ungeschickt geblieben war — in einer Zeit, in welcher Jedermann nur für die Waffen bestimmt zu seyn schien.

Pandolfo hatte sich Gewalt anthun und seine Seele an dem Klingen der Schwerter stählen wollen, aber vergebliches Mühen! — er brachte es nicht weiter, als bis zur Bewunderung der Heldenthaten seines jungen Herrn; denn bei den kleinsten Scharmützeln lief er selbst davon.

Die beiden Charaktere waren vollkommene Gegensätze: Georg stürzte sich mit trunkener Lust in das dichteste Gedränge, Pandolfo riß sein Pferd bei dem ersten Knalle einer Feldschlange oder einer Muskete herum und flüchtete sich an ein sicheres Plätzchen, um dort vorsichtig auf die Siegesgesänge seiner Partei zu warten. Dennoch liebte Georg Pandolfo. Nachdem er ihn oftmals und derb wegen seiner Feigheit ausgescholten, gab er es auf, einen Helden aus ihm zu machen, begnügte sich in schwierigen Fällen ihn um Rath zu fragen, denn sein Rath war stets wohlbedacht und weise. Uebrigens zeichnete sich Pandolfo durch unbegrenzte Hingebung und unbedingte Treue aus. Georg war, wie fast alle Edelleute und Kriegsleute seiner Zeit, ungelehrt und ungebildet. Keiner verstand es besser als er, der anmuthige Herr, eine Sara=

bande zu tanzen, ein Pferd in gestreckten Galopp zu setzen, mit einer Donnerbüchse zu zielen, und mit dem Schwerte zu kämpfen; wenn wir aber bezeugen, daß er lesen und schreiben konnte, müssen wir sogleich hinzusetzen, daß es ihm viele Mühe kostete, und daß es ohne Fehler nie abging; Pandolfo war ihm deshalb von großem Nutzen, denn er brauchte ihn als Diener, als Caplan und Rath.

Im Jahre 1488 kämpfte Georg Monipeny und Ludwig von La Tremouille bei St. Aubin du Cormier gegen den Herzog von Orleans und seinen Händen übergab der Besiegte sein Schwert. Anna von Beaujeu belohnte den glücklichen Kriegsmann, indem sie ihm die Lieutenantsstelle einer Freicompagnie und die Baronie Concressault gab, von welcher er Titel und Namen annahm.

Von dieser Zeit an brauchte der Herr von Concressault seiner Prachtliebe keinen Zaum und Zügel mehr anzulegen. Er war freigebig bis zur Verschwendung, ruhmsüchtig, kühn, ja tollkühn, wich von keinem Unternehmen zurück, vertraute seinem Sterne und zehrte sehr bald sein Vermögen wieder auf, das er sich so muthig erstritten. Die anmuthigsten Damen vom Hofe schenkten ihm wegen seiner glänzenden Eigenschaften lauten Beifall; darum warf er sein Leben dem ersten besten Schwerte hin, gab seine freie Zeit dem Genusse der Liebe und sein Geld dem, welcher es haben wollte; da er sein Vermögen im Kriege immer wieder neu aufbauen konnte, so dachte er an Armuth gar nicht, trotz den Vorstellungen Pandolfo's, der hierin wie in Allem Recht behalten sollte; denn die Besitzung Concressault wurde verkauft, der Schmuck an den Juden verpfändet und da nach Abschluß des Friedens alle Schwerter auf einige Jahre in die Scheiden wandern mußten, so kam es, daß Georg plötzlich bis über die Ohren

in Schulden stack, keinen Credit hatte, eine traurige Rolle spielte und über das bittere Capitel der Untreue des blinden Glückes nachzudenken Veranlassung und Zeit fand.

Ein Gönner und ein Freund blieben ihm indeß. Der Gönner war La Tremouille, der Freund Pandolfo.

Ludwig von La Tremouille, Fürst von Talmont, Vicomte von Thouars, erster Kammerherr des Königs Carls VIII., zählte zweiunddreißig Jahre, als unsere Geschichte beginnt. In diesem Alter konnte er den tapferen Concressault nur beklagen und sich bemühen, ihm wieder aufzuhelfen. Auch beschäftigte er sich mit ihm, obgleich er ihm einige Kälte zeigte, um ihn wegen seiner Verschwendung zu bestrafen.

Eines Tages meldete Pandolfo seinem Herrn, ein Offizier des Fürsten wünsche mit ihm zu sprechen. Concressault wohnte ziemlich armselig; es wurde ihm schwer seine Armuth sehen zu lassen und er wollte den Kommenden eben abweisen lassen, als Pandolfo denselben durch die Thür hinein- und vor den stolzen Schotten schob.

Der Herzog von La Tremouille befahl dem Baron von Concressault sofort bei ihm zu erscheinen.

»Was will der Mensch von mir?« fragte der Baron, nachdem der Offizier sich wieder entfernt hatte. »Seit fast einem Jahre sieht er mich von der Seite an und runzelt dabei die Stirn. Gott's Ostern! wie der arme verstorbene König sagte, ich brauche die Ermahnungen und Vorlesungen des Herrn von La Tremouille nicht, ich habe ja an den deinigen genug, Pandolfo, nicht wahr?«

»Wenn ich darnach urtheile, was sie Euch nützen, habt Ihr daran freilich nicht genug . . . Mein weiser Herr, zieht euer bestes Wamms an und geht . . .«

»Ich gehe nicht. Meine Ohren sind bereits betäubt von den schönen Reden, die sie anhören müssen . . . Ich bin arm geworden wie Hiob, gut, so lasse man mich in meinem Elende wie Hiob.«

»Ihr könnt aber doch nicht läugnen, daß der Herzog ein tapferer Ritter ist, ein Mann, vor dem man sich ehrerbietig neigen darf.«

»Aber grob und undankbar wie alle Andern. In Saint Aubin habe ich ihn zehnmal herausgehauen und auf mein eigenes Pferd gesetzt; das alles hat er vergessen und statt mir die Hand zu reichen, schmollt er und schmäht mich bei jeder Gelegenheit . . Ich gehe nicht.«

»Ihr werdet gehen, denn ich hoffe und ahne viel Gutes von diesem Besuche.«

»Willst Du meine Meinung hören? Man hat es bisher noch nicht gewagt mir meine Lieutenantstelle zu nehmen; das soll jetzt der Herzog thun und darum läßt er mich rufen. Wahrscheinlich hat man sie einem süßen Herrchen versprochen, der so geizig ist, um reich seyn zu können. Man meint meine Armuth passe nicht zu meiner Stellung und da in der jetzigen faulen Zeit das Barret den Helm verhöhnt, so hat man die Köpfe zusammengesteckt, wie man mich ausbeiße. Das soll Euch nicht schwer werden! Ich werde Euch euer Amt hinwerfen! Pandolfo, hole dein Schreibzeug und schneide Dir eine Feder.«

»Herr Baron, seyd vor eurem Kopfe auf der Hut; er versteht sich nur auf tolle Streiche.«

»Gehorche!«

Pandolfo setzte sich zum Schreiben hin, Concressault dictirte ihm in wenigen kräftigen Zeilen die Anzeige von

der Niederlegung seiner Stelle und unterzeichnete sie mit großen Buchstaben, wie er sie eben machen konnte.

»Nun,« sagte er, »gib mir mein Schwert, nimm das deinige und folge mir zu Sr. Gnaden dem ersten Kammerherrn. Da er mich sehen wollte, soll er mich sehen.«

»Lieber Herr,« sagte Pandolfo nach kurzem Nachdenken, »ich erinnere mich, daß im Kloster zu Mailand einer der Brüder aus Lebensüberdruß sich in einen Sumpf stürzte, um sich da zu ersäufen. Ein Anderer wollte ihn retten, watete in den Schlamm und kam darin um, während der Mönch, dem das kalte Wasser nicht gefiel, wie ein Aal schwamm und wieder ans Land kam. Der Retter wurde begraben, der Mönch ist jetzt irgendwo Domherr.«

»Nun — und?« fragte Concressault lachend.

»Ihr wollet Euch ersäufen und ich werde Euch daran nicht hindern, denn es könnte mir schlecht dabei ergehen. Vielleicht gewinnt Ihr etwas dabei. Es ist schon oft dagewesen, daß die Thorheit vor der Klugheit Recht behielt . . Kommt also, gnädiger Herr, wir haben lange genug darüber geschwatzt.«

Als Concressault in dem Palast La Tremouille's ankam, ließ er Pandolfo in einem Vorzimmer und trat selbst entschlossen zu dem Herzoge, der ihn mit kalter Höflichkeit empfing.

»Ihr habt Euch nicht eben beeilt, Herr,« sagte La Tremouille streng.

Concressault antwortete nicht und rührte sich nicht.

»Gleichwohl habe ich Euch wichtige Mittheilungen zu machen; ich soll Euch die ganze Unzufriedenheit des Königs zu erkennen geben; eure Gläubiger machen einen ärgerlichen Lärm und die Armuth, in die Ihr gerathen seyd, ge-

stattet Euch nicht die Pflichten eurer Stellung streng zu erfüllen; deshalb . .«

»Ich bitte um Verzeihung, Herr Herzog, daß ich Euch in das Wort falle, aber ich thue es nur, um Euch die Mühe weiterer Rede zu ersparen . . Leset dieses Pergament.«

»Ihr legt eure Stelle nieder!« sagte Tremouille verwundert, indem er das Schreiben überlas.

»Ja . . was nützen die Kriegsleute und wem? In unserer Zeit ist's besser man nimmt die Kunkel zur Hand statt des Schwertes . . Wollt Ihr mit mir die langweilige Politik Europa's mustern?«

Der Herzog deutete auf einen Stuhl, damit Concressault Platz nehmen möchte, und seine Stirn schien sich zu glätten. Er liebte den tapfern Tollkopf und hörte ihn gern rücksichtslos von der Leber weg reden.

»Zuerst,« fuhr Concressault fort, »ist der König von Frankreich sehr beschäftigt mit seiner jungen Frau, mit seinen Vergnügungen und mit Schuldenmachen, gerade wie ich, sehr wenig aber geneigt mit seinen Nachbarn sich herumzuschlagen; außerdem steht er unter der Vormundschaft der Frau von Beaujeu, welche ganz die Schlauheit und das Temperament des Königs Ludwig XI., ihres Vaters besitzt, so daß also Frankreich das Schwert so bald nicht wieder zur Hand nehmen wird. Das ist klar wie Quellwasser. Heinreich VII. von England ist feig, geizig und ein Krämer, schlau wie ein Fuchs, argwöhnisch und mißtrauisch wie ein Usurpator, sinnt auf nichts, als wie er Kisten und Kasten füllt und die braven Männer viertheilen läßt, die gegen seine gestohlene Krone sich verschwören. Der Prinz Maximilian hätte vielleicht Lust sich zu schlagen, aber er hat kein Geld und sein Volk macht ihm zu schaffen. Spanien sieht

und hört dem Girren Ferdinands und Isabellens zu. Schottland ist voller Beulen, die es von Jacob III. erhalten hat. In Italien sind die Fürsten so wenig werth, daß man sich mit ihnen gar nicht gemein machen kann. Es bleibt also das ottomanische Reich und dorthin gedenke ich zu gehen, um der Langweile zu entfliehen. Ihr seht, gnädiger Herr, daß meine Stellung mir nicht nur nichts nützt, sondern mir hinderlich ist. Ich will die Hände nicht länger in den Schooß legen.«

La Tremouille unterbrach Concressault mit einer wohlwollenden Geberde und sagte:

»Ich nehme im Namen des Königs euren Rücktritt an, ich habe Euch aber auch im Namen des Königs einen Befehl zu geben.«

»Lasset hören.«

»Höchst wahrscheinlich haben wir, gegen eure Ansicht, bald Gelegenheit wieder zu Pferde zu steigen und das Schwert zu ziehen.«

»Das bezweifle ich.«

»Der König von England geht damit um, uns den Krieg zu erklären.«

»Diplomatie!« fiel Concressault verächtlich ein.

»Ihr werdet Euch also sofort nach den Niederlanden begeben.«

»Ich?«

»Und zwar mit einem Auftrage, der Gewandtheit, Klugheit, Muth und Verschwiegenheit erfordert.«

»Ihr macht mich neugierig. Sagt, was ist zu thun?«

»Nehmt dieses Packet; es ist mit dem Siegel des Königs verschlossen. Seyd Ihr im Angesicht der Thürme von Tournay angekommen, nach welcher Stadt Ihr sogleich auf-

brechen werdet, so leset Ihr die darin enthaltenen Instructionen, wornach Ihr zu handeln habt. Ich habe bereits Befehl gegeben Euch zwei Pferde aus meinem Stalle zur Verfügung bereit zu halten. Machet Euch also auf und reitet glücklich; sorget Euch nicht um eure Gläubiger und eure Liebsten, die Ihr hier zurück lasset, man wird sich bestreben, Euch von beiden zu befreien. Und nun reicht mir die Hand. Rechnet auf mich; wenn eure Sendung gelingt, ist euer Glück gemacht. Muth, junger Löwe! es geht früher oder später gegen die Engländer; der Herzog von La Tremouille haßt wie Ihr die träge Ruhe . . Gott behüte Euch!«

Concressault küßte dem Fürsten die Hand, verbeugte sich und eilte zu Pandolfo, dem er schon von Weitem zurief:

»Vorwärts . . zu Pferd . . und schnell!«

Wir haben gesehen, daß unsere beiden Reiter zu Ende des Monats Juli vor der Stadt Tournay angekommen waren. Jetzt folgen wir ihnen Schritt für Schritt.

Zweites Capitel.

Die Depesche des Herrn von Concressault.

»Nun, lieber Herr,« fragte Pandolfo, »reiten wir gleich weiter, wenn wir in der guten Stadt da geschlafen haben? Unser Geschäft ist das angenehmste nicht; wir wetteifern mit dem ewigen Juden . . Ich bin halb und halb gerädert.«

»Was sehen wir dort, Pandolfo? Ist das nicht der Thurm einer Kirche?«

»Gewiß und wir haben schon manchen gesehen, seit wir im Lande umherziehen.«

»Wenn wir einen Augenblick Halt machten!«

»Das wäre ein guter Einfall; unsere Pferde sind müde, und ich habe einen wahren Wolfshunger. Die Gegend ist schön . .

»So wollen wir absteigen. Du gibst den Pferden Hafer und suchst unsere Vorräthe hervor.«

Pandolfo gehorchte mit Freuden und breitete appetitliche Lebensmittel auf den Rasen aus; dann setzte er sich seinem Herrn gegenüber nieder. Kaum hatten unsere Reisenden ihre Mahlzeit begonnen, als sie ein Pferd in dem Walde galoppiren hörten.

Mit einem Male erschien eine Reiterin an dem Waldsaume. Ihr Pferd, das mit verhängtem Zügel dahin jagte, scheute, that einen gewaltigen Seitensprung und setzte über einen breiten Graben. Der Sprung war so bedeutend und kam so plötzlich, daß die Reiterin aus dem Sattel kam und in ein Gebüsch geworfen wurde. Das Pferd blieb einige Schritte weiter hin stehen und fing an zu weiden; Pandolfo eilte zu ihm, während Concressault galant der Reiterin beistand.

Sie war jung und von großer Schönheit, die durch eine zierliche Kleidung noch hervorgehoben wurde. Sie zählte wohl noch nicht achtzehn Jahre. Ihre großen schwarzen Augen drückten männliche Energie aus, obgleich die feinen Züge und der ganze zarte Bau ihrer Glieder dem zu widersprechen schienen. Ihre Wangen glühten von Verdruß über ihren Unfall und die Lippen bebten vor Zorn, welcher dem edlen Gesichte einen Reiz mehr gab. Sie trug ein graues Filzhütchen ohne Federn, ein Leibchen von violettem Atlas und einen Ueberwurf von weißer Seide mit weiten Aermeln; ihr langes violettes Gewand hob ihren herrlichen Wuchs

und ihr blauschwarzes Haar umgab mit dicken glänzenden Streifen die Stirn, die so stolz war wie die der vornehmen Damen jener Zeit. Concressault bewies, daß er zu leben wisse, durch die Art wie er der jungen Dame die Hand reichte.

»Ich danke Euch, Herr,« sagte die Reiterin, als sie sich etwas erholt hatte; »mein Pferd ging mir durch und ich konnte es nicht bändigen. Ich bin ungeschickt, wie Ihr sehet.«

»Ich kann es Euch zuschwören, daß gar viele Reiter durch einen so gewaltigen Satz aus dem Sattel gehoben worden seyn würden. Ihr seyd doch nicht verletzt?«

»Nein . . . Ich kann meinen Weg sogleich fortsetzen.«

»Wartet, bis euer Gefolge nachgekommen ist; man wird Euch suchen.«

»O, ich kenne den Weg und da mein Pferd da ist, so reicht, ich bitte, mir die Hand, damit ich es wieder besteige; ich muß mich einigermaßen wenigstens rächen.«

Das Pferd, welches Pandolfo am Zügel hielt, scharrte ungeduldig.

»Darf ich den Namen der schönen Dame kennen, welcher ich . . .?«

»Wenn ich eure Frage beantwortete, würdet Ihr es ohne Zweifel bereuen.«

»Warum?«

»Weil eure Frage, glaube ich, unbescheiden ist.«

»Ich bitte tausendmal um Verzeihung, schöne Dame... da der Zufall mich in euren Weg geführt hat, ist es allerdings vielleicht besser, daß ich darauf vertraue, er werde mich Euch wieder entgegenführen.«

»Das wird mir eine große Freude seyn. Eure Hand!«
Concressault öffnete seine weiße Hand und die Reiterin stellte einen ihrer zierlichen Füßchen darauf; dann schwang sie sich leicht empor und setzte sich in den Sattel.

»Nun habe ich noch eine Bitte an Euch zu richten,« sagte sie, indem sie die Zügel ordnete. »Wenn Ihr noch eine kurze Zeit hier verweilt, werden wahrscheinlich zwei Reiter, die mich begleiteten, Euch fragen, ob Ihr mich nicht gesehen; sagt ihnen, ich sey auf der Straße von Tournay hingeritten, aber erwähnt nichts von meinem Falle . . . Ihr errathet, daß ich eitel bin . . . die kleine Lüge wird Euch Glück bringen, wer Ihr auch seyn möget.«

»Gott's Ostern! um Euch zu gefallen, schöne Dame, bringe ich die allergrößte Lüge über die Zunge, und wenn sie mir Unglück eintrüge.«

»So lebt wohl und nehmt meinen Dank.«

Die Reiterin beugte sich nach dem Halse des Pferdes vor, lächelte Concressault zu und ritt davon.

»Nun, was meinst Du zu diesem Juwel?« fragte Concressault seinen getreuen Pandolfo. »Diese Flamänderin könnte Einem den Aufenthalt in der guten Stadt Tournay recht angenehm machen.«

»Ach,« seufzte Pandolfo, indem er eine Flasche entstöpselte, »wir sind leider nur auf der Landstraße zu Hause und werden Tournay wieder verlassen, wie wir schon . . .«

»Still! da kommen die Leute unserer Prinzessin.«

Es kamen wirklich in diesem Augenblicke zwei Reiter aus dem Walde heraus. Der eine mochte etwa zwanzig, der andere sechzig Jahre alt seyn. Der erste zeichnete sich durch eine auffallende Schönheit und durch etwas Vornehmes aus; der andere hatte die ernste Miene und steife Haltung eines

alten Soldaten. Beide lenkten ihre Pferde mit vollkommener Sicherheit und Leichtigkeit. Als sie unsere Reisenden erblickten, hielten sie an, als berathschlagten sie; dann ritt der Jüngere gerade auf Concressault zu, der aufstand, um den Gruß zu erwiedern. »Herr,« fragte der junge Mann deutsch, »habt Ihr nicht eine junge Dame reiten sehen, deren Pferd durchging?«

»Ich verstehe Euch nicht,« antwortete Concressault französisch; »wenn es Euch möglich ist in einer andern Sprache mit mir zu reden, können wir plaudern, so lange als es Euch gefällt.«

Der Fremde wiederholte seine Frage englisch und der alte Reiter machte eine Geberde der Unzufriedenheit, während sein Gesicht einen noch finsterern Ausdruck annahm.

»Vor einigen Augenblicken,« antwortete Concressault, »haben wir, ich und mein Diener da, eine schöne Reiterin in grauem Hut und weißem Ueberwurf auf diesem Wege herkommen und nach der Stadt zu verschwinden sehen; ihr Pferd schien allerdings sehr erhitzt zu seyn, war mit Schweiß bedeckt, gehorchte aber der Reiterin vollständig.«

»Gott sey Dank!« sagte der junge Mann. »So kommen wir mit der Furcht davon. Ich danke für die Auskunft, Herr.«

Er nahm sein Barret artig ab, gab seinem Pferde die Sporen und jagte blitzschnell in der Richtung nach der Stadt hin. Sein Begleiter folgte ihm in geringer Entfernung.

»Mir ist's vollkommen klar,« sagte Concressault, indem er sich wieder setzte.

»Wo ist denn die Klarheit?« fragte Pandolfo.

»Hatte ich mich doch in die schöne Unbekannte sogleich verliebt!«

*

»Als ob Ihr Euch nicht jeder Zeit, in jedem Lande in jede Schöne, Bekannte und Unbekannte, verliebtet!«

»Pandolfo, ich hatte mir bereits vorgenommen in der guten Stadt, der wir uns nähern, ein Abenteuerchen anzufangen.«

»Hm! Ein Abenteuer zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang! Wenn wir wenigstens vierzehn Tage da bleiben könnten . . . aber . . .«

»Gleichviel; die Flamänderinnen scheinen doch nicht alle dick, rothbäckig und blond zu seyn, wie man mir erzählt hat.«

»Bleiben wir in Tournay, Herr?«

»Vielleicht.«

»Vielleicht?«

Concressault zog unter seinem Wams das Packet hervor, welches ihm der Herzog von La Tremouille übergeben hatte, und erbrach das Siegel, während Pandolfo die Arme über einander schlug.

»Hält man mich für einen Gelehrten,« brummte der Baron, »daß man mir solche Krakelei zu lesen gibt? Da, Pandolfo, sage mir, ob dies griechisch oder hebräisch ist.«

»Lateinisch, Herr.«

»So lies mir das Lateinische, aber nur halblaut, denn es handelt sich um ein Staatsgeheimniß, das ganz Europa in Feuer und Flammen setzen soll.«

Pandolfo übersetzte langsam und mit geheimnißvoller Miene folgende Depesche:

»Der Baron von Concressault wird in Tournay in dem Wirthshause zum »bewaffneten Mönch« absteigen und sich nach der Wohnung einer Frau Namens Warbeck erkundigen, der Witwe eines reichen Kaufmannes, der in London unter der

Regierung des Königs Eduard **IV.** sein Glück gemacht hat. Die Erkundigungen über die Frau Warbeck müssen klug und vorsichtig eingezogen werden, damit kein Verdacht in den Leuten erregt werde, die ein Interesse haben unseren Plänen entgegen zu arbeiten oder sie zu vereiteln.

»Es ist uns gesagt worden, die Familie Warbeck bestehe in einem jungen Manne von etwa zwanzig Jahren, dem einzigen Sohne der Witwe, und einem Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren, der Nichte und Pathe der Frau Warbeck. Der junge Mann heißt Perkin, das Mädchen Katharina Wath . . . Sie soll außergewöhnlich schön seyn.

»Das Haus der Witwe Warbeck wird Fremden nicht leicht geöffnet; man lebt da ganz in der Familie; nur die ältesten Freunde finden Zutritt und auch diese stehen auf dem Fuße kalter Freundschaft. Da das Vermögen, welches der Kaufmann Warbeck hinterließ, bedeutend ist, so befindet sich die Witwe in angenehmen Verhältnissen; sie kann wohl für reich gelten. Unter den Dienstleuten des Hauses sind drei, auf die Baron von Concressault ganz besonders sein Augenmerk richten wird. Der erste ist bejahrt und muß Soldat gewesen seyn, die beiden andern sind sehr jung; alle drei besitzen die Achtung und Liebe ihrer Herrschaft.

»Der Baron von Concressault wird sich bemühen in Erfahrung zu bringen, ob das eben hier Angegebene in Wahrheit begründet ist, d. h. er wird den Charakter der Frau Warbeck, ihres Sohnes Perkin, ihrer Nichte Katharina und der drei Diener ermitteln, deren Namen man nicht kennt. Er wird wahrscheinlich ermitteln, daß Perkin und dessen Cousine einander lieben; ist dies der Fall, so wird er sich bemühen dem Mädchen zu gefallen, ihre Liebe zu erlangen

und Perkin aus ihrem Herzen zu verdrängen. Wäre es dem Baron von Concressault nicht möglich, die Liebe Katharina's durch die Waffen der Galanterie zu gewinnen, oder wenn es ihm zu viel Zeit kostete, diese Intrigue fortzuführen, so würde er zu andern Mitteln greifen und die schöne Flamänderin entführen müssen, ohne sich um den Vetter viel zu kümmern. Die Ehre und Tugend des Mädchens wäre aber auch in diesem Falle zu wahren.

»Der Baron von Concressault wird alle drei Tage schreiben, um Bericht über sein Thun zu erstatten; er wird seine Briefe nach dem Schlosse Amboise an Herrn Jaques Lambert senden, von dem sie an die rechte Stelle abgegeben werden. Diese Briefe sind aus Tournay in das Dorf Ochies durch einen sichern und treuen Boten zu tragen und da dem Relaisbeamten Sr. Majestät zu übergeben. In Tournay wird der Baron den Namen Signor Calendrini annehmen und sich für einen italienischen Cavalier ausgeben. Für seinen Unterhalt wird anständig gesorgt werden, auch wird er öfters Instructionen erhalten, denen er pünktlich und mit allem Eifer nachzukommen hat, wenn er für sein eigenes Interesse sorgen und dem König einen großen Dienst erweisen will.

»La Tremouille, Fürst von Talmont.«

»Was hast Du mir da vorgenäselt?« fragte Concressault ganz verblüfft.

»Herr, ich bezeuge, daß das Latein des Herrn von La Tremouille voll Barbarismen und Solöcismen ist und versichere zugleich, daß ich ganz getreu übersetzt habe. Ihr seyd da mit einem seltsamen Unternehmen beauftragt, aber mir gefällt es ganz wohl. Wir werden endlich einmal ausruhen. Du himmlische Güte, es war endlich einmal Zeit . . .

aber da steht noch eine Nachschrift von der Hand des Fürsten selbst.«

»Laß hören die Nachschrift.«

»Mein tapferer Concressault, ich gebe Euch nur einen Monat, aber einen vollen Monat zur Ausführung der ganzen Sache, von welcher eure Zukunft, vielleicht unser beiderseitiger Ruhm, gewiß aber das Geschick unseres treulosen Feindes, Englands, abhängt . . . Ihr versteht mich.«

»Meine Zukunft! mein Ruhm! das Schicksal Englands!« rief der ungestüme Baron aus. »Wie? das soll alles von einer Liebelei abhängen? von der Entführung eines Mädchens? Lies mir die ganze Geschichte noch einmal vor, Pandolfo; die Ohren klingen und singen mir, es flimmert mir vor den Augen; lies langsam und wenn Du einen Fehler machst, bekommst Du Prügel . . . Fang' an . . . ich höre zu.«

Pandolfo lösete seine Aufgabe zum zweiten Male ohne Anstoß.

»Nun, alles wohl betrachtet,« sagte Concressault, »ist der Auftrag so unangenehm nicht und wenn die Katharina, um die es sich handelt, der prächtigen Reiterin gleicht, die eben, aber . . . höre einmal, Pandolfo.«

»Was befiehlt mein Herr?«

»Man hat uns geschrieben, die Katharina müsse siebzehn oder achtzehn Jahre alt seyn?«

»So steht es in der Depesche.«

»Daß sie sehr schön sey?«

»Außerordentlich.«

»Gut. Der Perkin zählte nur zwanzig Jahre! Pandolfo, der Zufall hat uns ohne Zweifel merkwürdig begünstigt, und wir haben seltsames Glück.«

»Herr Baron, ich verstehe kein Wort.«

»Dummkopf! das Mädchen, dessen schöne weiche Hand ich gehalten, deren zierlichen Fuß ich gedrückt habe, ist Katharina, und der schöne Reiter, der mich artig grüßte, ist kein anderer als Perkin Warbeck. Er war von jenem alten finstern Diener begleitet, von dem die Depesche spricht, und in der bürgerlichen Kleidung dieses Graubartes ist leicht ein ehemaliger Reiter zu erkennen. Hast Du nicht bemerkt, wie er im Sattel saß? Gott's Ostern, Pàndolfo, schnell zu Pferd! Ich sehe voraus, daß wir in diesem galanten Abenteuer unserem Herzen Freude machen werden. Seufzer, Liebesbriefchen und Schwerthiebe wird es hageldicht regnen.«

»Da steht Ihr nun schon in Feuer und Flammen, und schiebt auch schon wieder euer unruhiges Schwert mit in Cupido's Köcher.«

»Geh' zum Teufel mit deinen mythologischen Redensarten! Ich raste nun leider schon zu lange, und wenn ich diese flamändische Stadt an allen vier Ecken anzünden müßte, ich werde die gute Meinung zu rechtfertigen wissen, welche der tapfere La Tremouille, mit dem ich nun völlig wieder ausgesöhnt bin, von mir hat.«

»Meinen guten Rath werdet Ihr hoffentlich auch nicht in den Wind schlagen.«

»Wenn er mir gefällt, werde ich ihn annehmen. Vor der Hand gib mir mein Pferd, damit wir weiter reiten.«

Die beiden Reisenden gelangten in die Stadt Tournay, und fragten den ersten Besten nach dem kürzesten Weg zu dem Wirthshause zum »bewaffneten Mönche.«

»Seht Ihr denn das Schild vor euren Augen nicht?« erhielten sie zur Antwort.

»'S ist wahrhaftig wahr,« sagte Concressault zu seinem Diener. »Wir haben unverschämtes Glück; alles trifft sich und fügt sich nach Wunsch. Es grenzt ans Wunderbare.«

»Was?«

»Siehe einmal in die Straße links hin.«

»Eure Reiterin!«

»Die Reiterin, der Jüngling und der alte Brummbär, die wahrscheinlich von ihrem Ausfluge zurück kommen. Ich will mich hängen lassen, wenn wir ihre Wohnung nicht durch sie selbst erfahren.«

»Bedenkt, daß man Euch große Vorsicht anempfohlen hat.«

»Laß mich nur machen ... Gut! unsere Leute halten. Bleib Du da.«

Concressault ließ sein Pferd im Schritt gehen, grüßte das Mädchen, das ihn wieder erkannte, und ihm freundlich zulächelte, und redete den jungen Mann in dem Augenblicke an, in welchem das Thor eines großen Hauses sich aufthat, um die Reiter einzulassen.

»Ich schätze mich glücklich,« sagte Concressault, während er verstohlen in den großen Hof des Hauses blickte, das wie eine Citadelle aussah, »ich schätze mich glücklich, Euch über die Person, die Ihr suchtet, rechte Auskunft gegeben zu haben.«

»Und ich bin Euch dafür dankbar verpflichtet,« antwortete der junge Mann freundlich.

»Ich erlaube mir dafür Euch um eine kleine Gefälligkeit zu bitten.«

»Ich stehe gern zu Diensten.«

Während dieses Gesprächs betrachtete Concressault das Haus, als gehe er mit dem Plane um, dasselbe zu erstürmen oder in dasselbe hineinzusteigen. Der Graubart, wel-

cher kerzengerade hinter dem flamändischen Herrn hielt, verhehlte nicht, wie langweilig und widerwärtig ihm der Aufenthalt war. Das Mädchen hatte sich bei dem Einreiten in das Haus umgedreht, und Concressault wohlgeneigt angesehen. Zwei Diener, von denen der ältere zwanzig Jahre alt seyn mochte, waren aus dem Hofe herbeigeeilt; einer stellte sich an den Kopf des Pferdes der Reiterin, der andere an den Steigbügel des Flamänders. Concressault fühlte einen Freudenschauer in seinen Adern, als er sie erblickte.

»Worin könnte ich Euch nützlich oder gefällig seyn?« fragte der junge Herr weiter.

»Die Sache ist sehr einfach; ich komme eben in dieser Stadt an, in welcher ich keine Seele kenne, und weiß darum auch nicht, in welchem Wirthshause ich absteigen soll. Was meint Ihr zu dem »bewaffneten Mönche«? Werde ich für mein Geld gut da aufgehoben seyn, und kann ein Edelmann da einkehren?«

»Der Wirth macht etwas hohe Rechnungen und schwatzt viel, das Haus aber ist anständig. Ich empfehle es Euch.«

»Meinen schönsten Dank!« erwiederte Concressault, indem er sich vor der Dame verbeugte. »Eure Empfehlung wird mir Glück bringen.«

Die Reiterin erröthete, denn sie erinnerte sich, daß sie selbst diese Worte am Walde von Leuze gesagt habe. Sie trieb ihr Pferd in den Hof, stützte sich da auf die Achsel ihres Dieners, und schwang sich leicht aus dem Sattel herunter. Die beiden Männer folgten ihr, das schwere Thor drehte sich von neuem in seinen Angeln, und Concressault kehrte zu Pandolfo zurück, während er leise vor sich hin murmelte:

»Sie ist es! Es ist Katharina, meine Katharina! Und wie schön! Ach, Freund Perkin, Du wirst viel zu leiden haben, denn binnen acht Tagen hoffe ich die Aufgabe gelöset zu haben, für die mir ein ganzer Monat gestattet ist, oder Pandolfo kommt um sein Lateinisch, was wirklich Schade wäre.«

Drittes Capitel.

Das Wirthshaus zum „bewaffneten Mönch.“

Während Pandolfo die Einstellung der Pferde beaufsichtigte, trat der Baron von Concressault in die große Küche, wohin der Wirth ihm ehrerbietig voraus gegangen war.

»Na, Herr Dickbauch,« sagte er, indem er den Flamänder auf den Schmerbauch klopfte, »ich sehe, daß man mich nicht falsch berichtet hat. Eure Küche verspricht Gutes, und der appetitliche Geruch hier rechtfertigt den Ruf eures Hauses.«

Concressault sprach im italienischen Accent, so daß man glauben mußte, er komme von Rom oder Mailand.«

»Monsignor ist sehr freundlich,« entgegnete der Wirth. »Ich sage, Monsignor, denn ich vermuthe Ew. Gnaden stammen aus Italien.«

»Sehr richtig, mio caro, sehr richtig; ich bin der Ritter Calendrini; den Namen eures Wirthshauses kenne ich, weil ich es sehr oft rühmen gehört, euer eigener aber, mio carissimo, ist mir unbekannt.«

»Toussaint Vanderhock, Herr Ritter, Vanderhock, zu dienen.«

»Vanderhock! den barbarischen Namen werde ich mir merken, aber Toussaint, der ist mir geläufiger. Nun Mynheer Toussaint, wir werden hoffentlich mit einander zufrieden seyn. Ihr scheint ein braver Mann zu seyn, ich bin ein lustiger Kumpan, esse gern etwas Gutes, trinke am liebsten vom Besten und bezahle alles baar in schönen Ducaten . . . Sorgt für mich wie für einen jungen Mann, der sein Geld nicht schont; ich denke mich hier zu Lande gut zu unterhalten . . . Kann man sich in Tournay gut unterhalten?«

»Der gnädige Herr scheint das Geheimniß aller Freuden zu besitzen, möcht' ich sagen, nemlich eine vortreffliche gute Laune.«

»Mir ist nichts mehr verhaßt als Kopfhängerei und Traurigkeit.«

»Dann einen unerschrockenen Magen, der sich vor nichts fürchtet,« setzte Vanderhock hinzu, dessen Vollmondsgesicht sich mehr und mehr aufheiterte.

»Ja, einen Magen, der nie schmollt; eure Hühner werden es Euch kund geben, möcht' ich sagen,« erwiederte der Baron, der die Redensart des Wirthes gebrauchte.

»Und endlich, Herr Ritter, einen fett gespickten Beutel. Hä! Hä! Hä! Sind das nicht unfehlbare Mittelchen, zu jeder Zeit und an jedem Orte sich gut zu unterhalten?«

»Das sind meine drei Haupttugenden, liebenswürdiger Toussaint Vanderhock, und ich setze mich also bei Euch fest. Noch etwas . . . den Kapaun der sich so zierlich am Spieße da dreht, habt Ihr gewiß für mich bestimmt?«

»Er ist von einem jungen Engländer bestellt.«

»Ah, bah,« fiel Concressault ein, »ich hasse die Engländer und liebe die Kapaunen, also werdet Ihr mir den

appetitlichen Vogel da nicht entziehen und wenn Ihr zwei oder drei Flaschen guten Rheinweins im Keller hättet...?«

»Hunderte! Und Fässer voll!«

»Gut! der Engländer mag Schweinfleisch und Käse essen oder was er sonst will... Herr Wirth, Ihr werdet Euch zu mir setzen; ich will mit Euch trinken; Ihr gefallt mir.«

Der Wirth bückte sich zu wiederholtenmalen und erschöpfte sich in Höflichkeiten. Es war ihm kaum jemals vorgekommen, daß ein so vornehmer Herr sich so freundlich »gemein« mit ihm machte.

Pandolfo meldete seinem Herrn, daß die Pferde abgerieben wären und bis an den Bauch in Streu ständen und den Kopf bis an den Hals im Hafer hätten.

Toussaint Vanderhock bemerkte, daß Pandolfo sehr ehrerbietig gegen den Ritter Calendrini sich benahm und dies gab ihm eine gute Meinung von dem Herrn wie von dem Diener. Die Schmeicheleien seines Gastes hatten gewirkt; er befahl das für den Engländer bestimmte Abendessen für den Italiener aufzutragen und nahm auch den Platz an, den Concressault ihm neben sich anbot.

Concressault hatte einen unermüdlichen Appetit und dazu einen Kopf der sich viel bieten ließ; er trank bis zur Neige und konnte trinken wie ein Templer; aber der Flamänder war ein auch nicht zu verachtender Gegner; sein Magen war ein Faß, seine Kehle ein Schwamm und wer beide hätte vollmachen wollen, würde sich vergeblich bemüht haben. Concressault erkannte denn auch recht bald, wen er vor sich hatte und suchte also den Mann in anderer Weise gehörig warm zu machen.

»Nun, Herr Wirth,« sagte er, »ich fange an zu glauben, daß es sich in Tournay ganz gut leben lasse; die Küche

ist gut, euer Wein ist gut und in den Straßen habe ich auch hier und da Mädchen gesehen, die gar nicht übel waren . . . Habe ich Recht, Pandolfo?«

Pandolfo, der mit einer Serviette unter dem Arme und einer Flasche in der Hand hinter dem Stuhle seines Herrn stand, antwortete mit exemplarischem Scharfsinn:

»Wenn der Herr Ritter das reizende Frauenzimmer meint, das zu Pferde . . .«

»Ganz recht,« fiel Concressault ein; »meine Augen wurden fast geblendet.«

»Unsere jungen Bursche wissen hier nicht wie sie wählen sollen, so groß und schwer ist die Wahl,« antwortete Toussaint mit besonderem Schmunzeln.

»Meine Wahl wäre schon getroffen,« entgegnete Concressault. »Denkt Euch, da in der Hellebardenstraße . . . Die Straße heißt so, nicht wahr, Pandolfo?«

»Ja, gnädiger Herr.«

»Einige Schritte von eurem Hause folgte ich einer Dame, die mir des Paradieses würdig zu seyn schien. Sie ritt stolz und edel ein schönes Pferd und war von einem jungen Herrn und einem Alten begleitet, der nicht alle Tage guter Laune zu seyn scheint. Ich war entzückt von dieser unvergleichlichen Reiterin, als sich das Thor eines großen häßlichen, düstern Hauses öffnete und mir das reizende Bild entführte. Bei Gott, ein schönes Mädchen! Kennt Ihr ihren Namen? Sie muß einer Fürstenfamilie angehören.«

»Bst! Bst!« machte Toussaint Vanderhock, indem er ein volles Glas leerte.

»Warum soll ich schweigen?«

»Hm! Man spricht nicht so laut, wenn man von Katharina spricht.«

»Ah,« entgegnete Concressault leise, während er seine Freude über diesen Namen zu verheimlichen sich bemühte, »wollet Ihr mir eine Teufelslegende erzählen?«

»Monsignor,« fuhr der Flamänder fort, »ich habe hohe Achtung für Euch und, so weit es mir erlaubt ist, warme Zuneigung . . . Ihr habt Mylord Clifford das Abendessen wegpracticirt; ich würde mich nicht wundern und auch nicht grämen, wenn Ihr ihm die Geliebte abspenstig machtet.«

»Wer ist der Clifford?«

»Leise, nicht so laut und . . .«

Toussaint blinzelte nach Pandolfo, als wollte er andeuten, daß er vor Zeugen nichts sagen könne.

»Lasset Euch nicht abhalten,« entgegnete Concressault. »Mein Diener ist so verschwiegen wie meine Pferde, so treu wie mein Schwert.«

»So sey's darum,« fuhr der Wirth fort; »wer A sagt, muß auch B sagen und wenn die Zunge einmal wackeln will, warum soll ich sie halten? Was ist es auch mit einem hochmüthigen Duckmäuser von einem Engländer!?«

»Den Galgen verdient er, den Galgen, nicht mehr und nicht weniger. Redet also immerhin.«

»Ich liebe die Engländer wie das Bauchgrimmen, möcht' ich sagen.«

»Gott's Ostern, das ist gut gesagt. Und ich liebe das Bauchgrimmen wie die Engländer.«

»Denkt Euch, ich war Soldat, ehe ich Wirth wurde.«

»Nobles Handwerk!«

»Ich habe unter Landsknechten den Krieg gegen Richard **III.** mitgemacht und dabei einige Hiebe davongetragen, die mir das Reiten und England verleideten.«

»Kurz,« fiel Concressault ein, den dieses Geschwätz sehr langweilte, »was Merkwürdiges wisset Ihr von der schönen Katharina, die Gott segnen möge, und von Lord Clifford, den der Teufel holen mag?«

»So ist's; Ihr habt's getroffen, möcht' ich sagen.«

»Einschenken!« rief der Baron und er winkte Pandolfo.

»Die Geschichte ist so,« zischelte Meister Vanderhock. »Dame Katharina ist die Nichte der Frau Warbeck, einer reichen Witwe, die seit länger als sechs Jahren hier in der Stadt sich aufhält. Das Haus, in dem sie wohnt, ist eine Art Citadelle; es fehlt ihm nichts dazu als Zugbrücken und solcherlei, möcht' ich sagen; die Citadelle wird durch vier Burschen vertheidiget und ich möchte es Niemanden rathen sich an ihnen zu reiben.«

»Wirklich?« warf Concressault ein.

»Diese Vier sind: Der junge Perkin, ein gar schöner junger Herr, um dessentwillen sich alle Mädchen in der Stadt an die Fenster stellen und sich die Augen aus dem Kopf gucken; ein alter Diener mit so bärbeißigem Gesicht, daß es einem kalt überläuft, wenn man ihn nur ansieht; zwei junge Diener, welche Zwillinge seyn sollen und trotz ihrer groben Kleidung wie Herren aussehen. Die alte Mutter Warbeck zeigt sich selten, und nur auf dem Wege nach der Kirche. Sie ist eine gute Bürgersfrau, die Witwe eines reichen Kaufmannes, wie es heißt. Sie hat ein gutthätiges Herz und führt ein gottseliges Leben; ihr Sohn ist Perkin und ihre Nichte die schöne Katharina, die Tochter ihrer längst verstorbenen Schwester. Katharina ist etwas ganz Besonderes« — der Wirth schmatzte dabei mit den Lippen — »und Jedermann glaubt, sie sollte ihren Vetter heirathen, in den Sie, wie es heißt, sehr verliebt ist.«

»Das versteht sich ja Alles von selbst,« fiel Concressault ein. »Es kann nichts Natürlicheres geben als eine solche Liebe und Heirath.«

»Sachte, sachte, Herr Ritter! Findet Ihr es auch so natürlich, daß seit vier oder fünf Jahren mein Haus, das sonst eine gewöhnliche Schenke war, das was es ist geworden, ein Haus, das zahlreich von vornehmen Leuten besucht wird und daß ich fast ein wohlhabender Mann geworden bin, möcht' ich sagen, — alles blos weil das Haus der Witwe Warbeck in der Nähe ist?«

»Ah!«

»Ja, nun reißt Ihr die Augen und die Ohren auf? Ja seit bald fünf Jahren habe ich immer vornehmen Besuch. Gestern kam ein englischer Lord, heute Ew. Gnaden, morgen kommt vielleicht ein französischer Baron. Alle wollen meinen Wein und meine Speisen kosten und seit fünf Jahren, bemerkt dies wohl, haben mich alle diese vornehmen Fremden, von denen ich spreche, gleich nach ihrer Ankunft über die Familie Warbeck ausgefragt; alle werden da von großer Neugierde geplagt. Einige wollten Katharina ver-, andere entführen; manche wollten an den jungen Perkin, wahrscheinlich aus Eifersucht; alle haben sich unendliche Mühe gegeben, in jenes geheimnißvolle Haus hineinzukommen, aber alles vergeblich. Um meinen Bericht zu ergänzen, setze ich nur noch dazu, daß der Lord Clifford, dessen Abendessen Ihr verzehrt habt, seit gestern mein Gast ist. Kaum war er angekommen, so kleidete er sich an, lief in der Stadt umher, begegnete der Katharina Wath, ich weiß nicht wo, verliebte sich in sie und scheint sich vorgenommen zu haben, des netten Mäd-

chens wegen bei Warbecks Spectakel zu machen, möchte' ich sagen.«

»Ist der hitzige Mann noch jung?«

»Von eurem Alter, wenn ich mich nicht irre, aber, ohne Schmeichelei, er kommt Euch nicht gleich; er ist steif, hochmüthig, befehlerisch, verstellt, ein Duckmäuser. Seine grünen Augen bohren einen Menschen durch und durch . . . Ah . . . da höre ich eben, daß er sein Abendessen verlangt . . . Erlaubt, daß ich bei Seite gehe; er würde mich gar zu schlecht behandeln, wenn er mich mit Euch hier am Tische sitzen sähe . . . Reizt ihn nicht, möcht' ich sagen.«

Vanderhock schlüpfte schnell hinaus und Concressault lachte laut auf.

»Meinst Du nicht, daß unsere Sachen wie auf Rädchen gehen?« fragte er seinen getreuen Pandolfo.

»Hm! Hm! die Citadelle mit den vier Mann Besatzung?«

»Hasenfuß, Du! die Citadelle wird dem Boden gleich gemacht; die Besatzung lassen wir über die Klinge springen und die schöne Katharina entführen wir den Flamändern vor der Nase.«

»Vor allen Flamändern?« fragte der ängstliche Diener.

»Ja. Verdient das Pack etwas Besseres, da es den Baron von Concressault das zu thun verhindert, was ihm und dem Könige von Frankreich beliebt? Aber was bedeutet der Lärm auf der Treppe?

»Wahrscheinlich der Lord . . .«

»Bringe den Sonderling herein; da ich vor dem Schlafengehen nichts Besseres zu thun habe, unterhält es

mich vielleicht, einen Unterthan Sr. englischen Majestät zu ärgern.«

»Ich bitt' Euch um Gotteswillen, lieber Herr, denkt an euren diplomatischen Charakter . . . Seyd vorsichtig!«

»Gehe Du schlafen, laß mir meine Unterhaltung. Erst morgen trete ich meinen diplomatischen Charakter an.«

»Gnädiger Herr . . .«

»Was weiter?«

»Der Herr Herzog von La Tremouille hat einen höchst unglücklichen Einfall gehabt, als er Euch zum Gesandten wählte . . . Ich sehe es schon voraus, daß wir ohne einige Löcher in unserer Haut aus Tournay nicht hinauskommen.«

»Habe ich die Ehre mit dem Ritter Calendrini zu sprechen?« fragte im Hereintreten ein Mann von vornehmen Aussehen, der das Italienische mit stark englischem Accente sprach.

»Ich bin der leibhaftige Ritter Calendrinr,« antwortete der Baron, ohne sich viel zu rühren. »Steht Euch etwas zu Diensten, Freund?«

Pandolfo überlief es eiskalt, denn er ahnte, daß die Rauflust seines Herrn bald einen ernsthaften Kampf zwischen einem Nüchternen und einem Andern hervorrufen werde, der vielleicht zu gut gegessen und getrunken hatte.

Der eintretende mochte achtundzwanzig bis dreißig Jahre alt seyn. Sein Gesicht hatte feine Züge; sein Blick war durchdringend, aber etwas hinterlistig, sein Wuchs kräftig und geschmeidig. Mit Anmuth trug er einen sehr leichten schmucklosen Degen.

Er nahm einen Stuhl, setzte sich ohne Umstände dem

Baron gegenüber und sagte: »Ich bin Lord Robert Clifford . .«

»Ich dachte es mir,« fiel Concressault ein. »Was soll ich mit dem Namen?«

Der Ton und die Antwort waren mehr als leichtfertig. Der Engländer zuckte nicht mit den Wimpern und der Baron hielt sein Glas dem Diener hin, welcher in seiner Zerstreuung aus Furcht, bald zwei bloße Degen sehen zu müssen, mit zitternder Hand Wasser statt Weines eingoß.

Concressault lächelte über das Ungeschick und schüttete den Inhalt seines Glases in das Zimmer auf die Gefahr hin den edeln Lord zu bespritzen; dieser stellte sich als bemerkte er die neue Unhöflichkeit nicht, fragte vielmehr in ganz freundschaftlichem Tone:

»Habt Ihr gut gegessen, Ritter Calendrini?«

»Vortrefflich, Mylord; aber warum fragt Ihr?«

»Weil hier zu Lande in den Wirthshäusern meist nicht viel zu haben ist und man sich übrigens der Gefahr aussetzt sich zu vergiften, wenn man das erste Beste nimmt.«

Der Engländer sah dabei Concressault mit wohlwollend besorgter Theilnahme an, welche dem Spotte nahe kam. Der ungestüme Baron war bereits so ziemlich überzeugt, binnen Kurzem ein Duell am Halse zu haben und er antwortete deshalb, während ihm Pandolfo ununterbrochen besänftigend zublinzelte:

»Ihr habt ganz Recht, Mylord; aber ich weiß mir in solchen Fällen in besonderer Weise zu helfen.«

»Ich habe ebenfalls, Herr Ritter, oftmals eine ganz sinnreiche Methode angewendet, aber sie half mir nicht immer. Ich kam häufig mit dem prächtigsten Appetit in ein Wirthshaus, aber man konnte mir nichts geben; der Brat-

spieß drehte sich für andere Reisende, die vor mir angekommen waren; da langte ich mir zu, was für Andere bestimmt war, die zusehen mochten, wie sie ihren Hunger stillten.«

»Das Recept scheint ganz gut zu seyn,« erwiederte Concressault gut gelaunt.

»Es ist gut, wenn die Speisen gut sind; darum eben frage ich Euch, Herr Ritter . .«

»Ob ich die Speisen loben kann, die für Euch bestimmt waren?«

»Ihr habt es errathen,« antwortete Clifford mit unverwüstlichen Phlegma.

»Vortrefflich, Mylord, vortrefflich. Der Kapaun besonders war ungemein zart und delicat.«

»Das freut mich.«

»Mich nicht minder . . Auch mögt Ihr mir glauben, daß ich stets zu Diensten bin.«

»Ich stehe Euch zu Diensten, Herr Ritter. Wir werden uns hoffentlich vereinigen.«

»Unsere Schwerter jedenfalls und — zu Pferd, mit Tagesanbruch?«

»Hm! Sollte diese Eile nicht zu groß seyn?«

Der Baron sah bald Pandolfo an, der dicke Tropfen schwitzte, bald den Engländer, der in tiefes Nachdenken versunken zu seyn schien.

»Mylord,« sagte er dann, »ich begreife nicht . .«

»Lasset uns ruhig mit einander sprechen,« fiel ihm Clifford ins Wort . . »Ich bin aufs Leidenschaftlichste in Katharina Wath verliebt . .«

»In der That?« entgegnete Concressault staunend.

»Ganz so wie Ihr, gewiß nicht mehr, aber auch nicht

weniger, und Ihr werdet mir die Ehre erzeigen davon überzeugt zu seyn.«

»Ihr setzet mich in Erstaunen!«

»Wenn zu den äußersten Mitteln geschritten werden muß, werdet Ihr mich eben so entschlossen finden, wie Ihr es seyn möget, das Mädchen zu entführen, zu rauben . .«

»Aber . . .«

»Vor der Hand bin ich für die gewöhnlichen Mittel.«

»Erlaubt,« platzte Concressault heraus, dem die Ohren von dem Gehörten warm wurden; »wohinaus, zum Teufel! wollt Ihr mit all den Reden? Für wen haltet Ihr mich?«

»Gut! Sehr gut!« sagte der Engländer. »Ich sehe, daß Ihr ein gewandter Mann seyd. Vortrefflich!«

»Mylord, wenn ich eine Viertelstunde gelacht, habe ich genug.«

»Und ich lache niemals . . . . So stehen wir einander so ziemlich gleich.«

»Mache die Thür zu!« rief Concressault Pandolfo zu, dessen Knie schlotterten.

»Ja, lieber Mann, verschließt die Thür und geht hinaus,« setzte Clifford gegen den treuen Diener hinzu, der mechanisch gehorchte, draußen aber stehen blieb und das Ohr an die Thür hielt.

»Die Posse, die wir da spielen, Herr . . .« begann Concressault.

»Könnte in eine Tragödie umschlagen, nicht wahr? Das glaube ich auch. Aber was ist da zu thun, Herr Ritter Calendrini, oder um richtiger zu sagen, Herr Baron von Concressault?«

»Wie? Ihr kennt mich?« fragte der Baron, indem er sich an die Stuhllehne zurücklegte.

»Und Ihr kennt mich nicht?«

»Durchaus nicht.«

Clifford stand auf und legte die Hand auf seinen Degen; Concressault that dasselbe.

»Ihr habt mir also die Beleidigung angethan, über mein Abendessen zu verfügen und einen Theil meines Geheimnisses erfahren, «entgegnette Clifford, »ohne daß ich Euch bekannt bin. Herr, Einer von uns beiden wird das Zimmer nicht lebendig verlassen.«

»Gott's Ostern, das wünsche und verlange ich so lange als Ihr meine Ohren belästiget.«

Beide griffen nach den Degen.

»Da es ein Zweikampf auf Tod und Leben ist,« fuhr Clifford fort, »so kann ich Euch sagen, daß ich vor zwölf Tagen aus London mit einer geheimen Depesche Sir William Stanleys, des Lord Kammerherrn Sr. Majestät des Königs Heinrich VII., abgereiset bin. Diese Depesche gebot mir mich nach Tournay in einer Angelegenheit zu begeben, die Euch nichts angeht.«

»Und ich, Mylord, habe vor zwanzig Tagen das Schloß Blois mit einer geheimen Depesche des Herzogs von La Tremouille, Oberkammerherrn Sr. Majestät Carl VIII., verlassen, die mir befahl, in eine Sache, von welcher Ihr nichts erfahren werdet, sogleich nach Tournay zu reisen.«

»Glaubt Ihr wirklich, daß ich davon nichts erfahre?« erwiederte Clifford, indem er den Degen wieder einsteckte und sich mit seltener Gelassenheit wieder setzte, während Concressault mit dem Fuße stampfte . . . »Herr Baron, Ihr habt die Weisung, der Katharina Wath den Hof zu machen und sie zu entführen . . . Wir schlagen uns

darum ein anderes Mal. Sagt eure Depesche nichts von mir?«

Während der Baron eine ausweichende Antwort zu geben suchte, trat Pandolfo herein und rief:

»Gnädiger Herr, ein Schreiben, das mir eben ein Courier übergeben hat, der in gestrecktem Galopp von der Grenze her gekommen ist.«

»Leset, Herr, und lasset Euch durch mich nicht stören,« setzte Clifford hinzu.

Concressault erbrach das Siegel und las die Depesche, die sehr kurz war; dann wendete er sich mit den Worten an Clifford:

»Ihr habt wahrhaftig Recht, Mylord; wir wollen uns ein anderes Mal schlagen; heute reicht mir die Hand.«

Er schob sein Schwert wieder in die Scheide.

»Haltet Euch überzeugt,« entgegnete der Engländer, »daß ich zur rechten Zeit und am rechten Orte Euch erinnern werde, daß Ihr Euch mein Abendessen zugeeignet und mich zum Fasten genöthigt habt.«

»Wann und wie es Euch beliebt, Mylord; ich widerrufe niemals . . . Euer Essen hat mir geschmeckt. Zeigt mir eure Instructionen und ich lege Euch die meinigen vor . . . Pandolfo, hole zwei Flaschen Rheinwein und ein Schachspiel . . Halt! Sage dem Wirth, er habe sofort einen Fasan und einen Rehrücken an den Bratspieß zu stecken; ich werde mit Mylord Clifford noch einmal zu Abend essen.«

Viertes Capitel.

Das Haus Warbeck.

Die Erzählung des Wirthes Toussaint Vanderhock reizt unsere Lust in das Haus Warbeck uns einzuschleichen, und da es für uns kein Hinderniß gibt, werden wir mit oder ohne Erlaubniß die geheimnißvolle Thür überschreiten.

Die Hellebardenstraße, die in unseren Tagen ein häßliches enges Gäßchen heißen würde, galt zur Zeit unserer Geschichte für eine der geradesten und freundlichsten Straßen der Stadt Tournay, und man konnte allerdings in ihr reiten, sogar zwei neben einander, während durch die Nebengassen kaum ein Mensch zu Fuße sich hindurch zu drängen vermochte. Das Warbeck'sche Haus war groß, von altem schwerfälligem Baue. Eine hohe Mauer nach der Straßenseite schützte einen vierseitigen Hof, an dessen Ende massive Gebäude mit meist kleinen Fenstern von ungleicher Größe und mit fester eiserner Vergitterung lagen. Das Haus war nur zwei Stockwerke hoch und bestand aus einem Hauptgebäude mit zwei Flügeln. Einige in Stein gehauene kleine Figuren hier und da an den Simsen und Ecken des Gebäudes, sowie ein halbes Dutzend Dachschnauzen, welche die Vorübergehenden mit mythologischen Gesichtern anstierten, waren die Verzierungen an dieser Feste, an welcher man ein einziges Thor sah, ein wahres Gefängnißthor, so sehr war es mit Eisenstäben beschlagen, und mit dicken Riegeln versehen.

Der wortreiche Wirth vom »bewaffneten Mönch« hatte richtig erzählt: Die Witwe Warbeck wohnte da mit

ihrem Sohne und ihrer Nichte, aus denen allein ihre Familie bestand, so daß das Haus ohne eine zahlreiche Dienerschaft wie verödet gewesen seyn würde. Außer den Dienerinnen Katharinens und deren Tante bemerkte man den alten John, jenen Diener, den wir schon einmal zu Pferde neben Perkin gesehen haben und die beiden andern, die, wie wir erzählt, sich um das Pferd Katharinens und ihres jungen Begleiters beschäftigten. Diese beiden jüngeren Diener hießen der eine Edgar, der andere Alfred. Sie waren Zwillinge, Söhne des alten John und hatten, unter der strengen Aufsicht ihres Vaters die Pferde Perkins zu besorgen, was sie eben so eifrig als verständig thaten.

Der Stall des reichen Warbeck ward mit seltener Sauberkeit gehalten und seine Pferde galten mit Recht für die schönsten weit und breit. Der alte John, der allerdings die gesammte Dienerschaft unter seiner Zucht hielt, hatte sich das ausschließliche Vorrecht vorbehalten, seinen jungen Herrn zu bedienen. Er allein von allen Dienern betrat dessen Zimmer; er allein begleitete ihn auf seinen Spazirritten, wie er ihm überhaupt gleich einem Schatten folgte.

John schlief mit seinen beiden Söhnen auf einem und demselben Feldbette in einem Gemache, durch welches man hindurch gehen mußte, um zu Perkin zu gelangen. Dieses Gemach war kahl und kalt; sah man es am Tage, so hielt man es sicherlich nicht für bewohnt; sobald aber die Ruhestunde geschlagen und Perkin sich in sein Zimmer begeben hatte, warfen Edgar und Alfred sich auf ihr Lager, hingen zwei gewaltige Schwerter neben sich an der Wand anf, wickelten sich in ihre Mäntel und schliefen.

Der alte John erschien dann auch bald und zwar mit einer Laterne in der Hand und einem bloßen Schwerte un-

ter dem Arme. Er begab sich zuletzt zur Ruhe, weil er jeden Abend vorher sorgsam die Runde durch alle Ecken und Winkel des Hauses machte. Erst nach Beendigung dieser Wanderung begab sich der noch kräftige mißtrauische Alte zu seinen Söhnen, betrachtete mit Vaterfreude die Schlafenden, kniete dann mit dem Gesicht nach der Thür seines jungen Herrn, den Blick fest auf das eiserne Kreuz gerichtet, das den Griff seines Schwertes bildete, nieder und betete einige Augenblicke leise und andächtig.

Um was er zu Gott betete, wußte Niemand, denn seine Lippen ließen kein Wort entschlüpfen, das seine Gedanken hätte verrathen können; einen rührenden Anblick aber gewährte dieser fromme Christ, dessen Haupt vom Schnee des Alters bedeckt war, wenn er sich auf seine Knie niederließ, nachdem seine Arbeit beendiget war und die Nacht alle Geschöpfe zur Ruhe rief. Betete er, so verklärte sich sein Gesicht seltsam; er war nicht mehr der bezahlte Diener, welcher den Tag über Allen mit dem Beispiele unbedingten und demüthigen Gehorsams vorangegangen war, sondern ein Mann, der zum Herrschen geboren zu seyn schien, allen Blicken seine adelige Abkunft zu verheimlichen suchte und nur Gott sich zeigte.

Nach Beendigung des Gebetes legte John sein Schwert auf sein Lager, hüllte sich in seinen Mantel und schlief bald neben Edgar bald neben Alfred ein. Die Laterne brannte die ganze Nacht über und bei dem geringsten Geräusch auf der Straße sprangen die drei Männer auf, um nach den Schwertern zu greifen.

Noch ist die Zeit nicht gekommen, in die Gemächer einzudringen, welche die Witwe Warbeck, Katharina Wath und Perkin inne hatten. Sehr bald werden uns die Ereignisse dahin führen, welche wir zu erzählen haben. Um un-

sern Bericht nicht zu unterbrechen, werden wir uns durch die Personen leiten lassen, die bereits aufgetreten sind und während Concressault gegen Lord Clifford und den Wirth den Diplomaten spielt, folgen wir den Bewohnern des Warbeck'schen Hauses.

Die schwere Pforte dieses Hauses hatte sich hinter den drei Personen geschlossen, die wir zu Pferde sahen, hinter der schönen Katharina, Perkin und John... Edgar und Alfred hatten die Pferde in Empfang genommen und in den Stall geführt, wohin ihnen John folgte, ohne ein Wort zu sagen, während Perkin seiner Cousine den Arm gab und mit ihr nach der großen Vortreppe des Hauptgebäudes ging.

Edgar und Alfred, deren Arme bis zum Ellbogen bloß waren, rieben die schweißbedeckten Thiere ab und sprachen liebkosend mit denselben. Der alte John setzte sich auf einen Kasten und sah den jungen Männern zu; er lächelte über ihren Eifer; der Anblick dieser kräftigen Arme und dieser frischen von Gesundheit blühenden Gesichter erfreute das Herz des alten Mannes, der in seinen Söhnen sich neu aufleben fühlte.

»Gut, meine kleinen Löwen,« sagte er; »nun deckt die Pferde leicht zu, schließt die Fenster und putzt die Sättel und Zäume; es wird spät.«

»Ihr seyd also heute mit uns zufrieden, Vater?« fragte Alfred.

»Mit Dir ja; mit Edgar nicht.«

»Warum, Vater?«

»Du hast den Sultan unter Dir gehabt, den Dame Katharina ritt?«

»Ja, und was tadelt man an ihm?« fragte Edgar erröthend.

»Ich tadle alles an ihm, denn er hat die Dame fast ums Leben gebracht.«

»Mein Gott!« flüsterte Edgar erbleichend und mehr konnte er nicht sagen.

Der alte Mann sah seinen Sohn anfangs mit strengem Blicke an; allmälig aber wurde der Blick sanfter und milder und endlich drückte er nur noch ein wenig verdrießliches Wohlwollen aus.

»Erzählt uns was geschehen ist, Vater,« begann dann der junge Mann mit sichtbarer Unruhe von neuem.

»Der Sultan, den ein erster Galopp warm gemacht hatte, ging durch und machte allerlei Streiche. Gott sey Dank, es ist alles gut abgegangen; damit aber ein solcher Unfall nicht wieder geschehe, wirst Du den Sultan in die Schule nehmen und Dich mehr mit ihm beschäftigen. Genug davon. Macht den Stall zu und bringt eure Arbeit zu Ende.«

Der alte John stand auf, winkte Edgar und ging mit ihm einige Schritte im Hofe hin.

»Ich weiß, was ich zu erfahren fürchtete,« sagte er halblaut zu ihm.

»Was wißt Ihr, Vater?«

»Es ist gut. Lassen wir es vor der Hand dabei. Möglicher Weise hast Du Dir selbst noch nicht genau Rechenschaft von dem gegeben, was in Dir vorgeht; Du bist jung und in deinem Alter war ich nicht anders. Nur dies veranlaßt mich auch Dir es zu verzeihen, daß Du ein Geheimniß vor deinem Vater hast; aber, mein Sohn, ich sage Dir voraus, deine Zukunft wird reich an Stürmen und Leid, wenn Du Dich nicht beherrschen lernst ... In unserer Lage, mein Sohn, haben wir nicht das Recht dahin zu gehen, wohin wir gehen möchten, wir müssen vielmehr

dem Wege folgen, der uns vorgezeichnet ist, und um ihm bis ans Ende folgen zu können, dürfen wir uns kein Vergnügen gestatten; es ist uns verboten bei den Blumen stehen zu bleiben, die sich unsern Blicken darbieten... Lebewohl und bedenke, was ich Dir gesagt.«

Der Alte entfernte sich gravitätisch, nachdem er dem Sohne die Hand gereicht hatte; er drehte sich nicht einmal um ihn anzusehen; hätte er sich umgedreht, so würde er gesehen haben, daß Edgar an der Stelle, an welcher er ihn verlassen, mit herabhängenden Armen, unbeweglich und wie eingewurzelt stehen blieb.

John ging in den zweiten Stock hinauf und trat in ein großes Gemach, wo sich wohlgeordnet auf Regalen zahlreiche Manuscripte und einige Bücher befanden, welche aus den neu erfundenen und vervollkommten Pressen Fust's, Schöffer's und Guttenberg's hervorgegangen waren.

Die Bibliothek war auch mit Waffen in Bündeln angefüllt und auf einigen Tischen sah man ziemlich plump, aber genau gefertigte Modelle, welche Schießmaschinen vorstellten, die damals den Geist und das Nachdenken der Kriegsleute gar sehr beschäftigten.

An einen dieser Tische setzte sich John und nachdem er eine Hakenbüchse lange betrachtet hatte, deren Stücke er auseinander nahm, schlug er ein Buch auf und las darin langsam und halblaut mehre Stellen. Bald darauf öffnete sich die Thür und Perkin Warbeck trat schnell herein.

Der junge Mann, den wir erst flüchtig gesehen haben, war von seltener Schönheit. Nach der damaligen Mode ließ er sein langes blondes Haar, das auf der Stirn gescheitelt war und sich in lange schillernde Locken rollte, frei auf die Schultern fallen. Sein mildtrauriges Lächeln spielte um seine

Lippen, auf denen eine Spur von Bart sich zeigte. Seine Stirn war breit, hoch und von dem eigenthümlichen Glanze der Jugend, des Geistes und der Unschuld überstrahlt. Seine Stimme hatte den reinen markigen Klang, der erfreut und gefällt. Seine klaren blauen Augen wären der Stolz der schönsten und eitelsten Frauen gewesen und wenn sie sich belebten, um ein männliches Gefühl auszudrücken, füllten sie sich mit Blitzen. Er war groß, aber im richtigsten Verhältniß gewachsen; er hatte eine edle Haltung, ohne alles Steife und Gezierte, und die Geschmeidigkeit aller seiner Bewegungen schloß sich seinem ganzen würdevollen Wesen anmuthig an. Vielleicht erschien er etwas kalt; aber diese Kälte war nur Schüchternheit, Mißtrauen in sich selbst und eine Folge strenger Erziehung. Sah man den schönen, jungen Mann, so wurde man versucht, ihn für einen Prinzen zu halten, so viel aristokratische Feinheit lag in ihm, oder wenigstens für den Sprößling einer alten vornehmen Familie. Man konnte glauben, seine Jugend sey von bittern Prüfungen heimgesucht worden und die Erinnerung an dieselben habe sich sowohl seinem Herzen wie seinen Zügen eingeprägt; denn sein frisches, angenehmes Gesicht drückte oftmals Zweifel, Kummer und Entmuthigung aus.

John stand auf und blieb in ehrerbietiger Haltung stehen.

»Ich habe mich etwas verspätet,« sagte Perkin sanft; »ich vergaß mich bei meiner guten Mutter, die mir eine lange Rede über den Muthwillen Katharina's gehalten hat, für die wir beide leiden müssen, John.«

»Mistreß Warbeck zürnt uns mit Recht,« antwortete der alte John; »wir sehen den Einfällen der schönen Katharina zu viel nach.«

Die letztern Worte wurden mit einer gewissen väterlichen

Strenge gesprochen, über die Perkin lächelte. John aber fuhr fort:

»Ich habe auch noch andere Klagen über Euch, lieber Herr.«

»Schnell, heraus damit, Alter! ich möchte aller meiner Schulden auf einmal ledig werden. Was ist's?«

»Mir ahnt, daß wir heute eine schlimme Bekanntschaft gemacht haben. Der junge Herr, mit dem Ihr unvorsichtiger Weise englisch gesprochen habt und den wir bei unserer Zurückkunft wieder am Hause trafen, der nach dem Wirthshause fragte...«

»Nun?«

»Ihr wißt, gnädiger Herr, daß uns jenes Haus Unglück bringt; Ihr wißt, daß es seit mehren Jahren von Reisenden besucht wird, die ohne Zweifel ein Interesse daran haben, eure stille Zurückgezogenheit zu stören und das Geheimniß zu ergründen, in das wir uns hüllen; Ihr wisset, daß die Sendlinge Richards III., der Madame von Beaujeu und Heinrichs VII. abwechselnd in diesem Hause wohnten, von wo aus sie uns schlimme Hinterhalte legten; Ihr wisset, daß ich diesen Morgen in dem Fremden, der an unserem Hause herumschlich, den Sohn des Lord Clifford zu erkennen glaubte und ich glaube Euch bereits gesagt zu haben, daß er bei Toussaint Vanderhock wohnt.«

»Warum ist der Sohn Clifford's in Tournay? Sein Vater war gewiß ein glorreicher, tapferer Kämpfer der weißen Rose; der Anblick des Erben dieses schönen Namens sollte uns gewiß erfreuen, Euch und mich; leider aber beschämen die vergangenen Zeiten die jetzigen und das Blut der Helden ist in den Adern ihrer Nachkommen sehr abgekühlt, um nicht zu sagen verdorben. Wenn ich mich auf die

Treue meines Gedächtnisses verlassen kann, verrieth es Robert Clifford schon in seiner Kindheit, daß er den Fußstapfen seines Vaters nicht folgen werde. Der Eine war nur ein gewandter, muthiger, tapferer Kriegsmann, der andere ist vielleicht auch gewandt, aber er besitzt den Geist der Intrigue und — ich fürchte... Gebe Gott, daß mein Verdacht unbegründet sey. Wie dem aber auch seyn möge, die Anwesenheit Clifford's beunruhigt mich; ich sähe den jungen Herrn viel lieber in London.«

»Glaubt Ihr, daß er uns erkannt hat?«

»Mich hat er gesehen, daran zweifle ich nicht, denn er kam nur nach Tournay, um mich zu sehen... Erkannt hat er mich wohl nicht. Der alte John ist ein zu guter Komödiant, um seine Schminke fallen zu lassen. Aber, gnädiger Herr, beobachtet Euch um Gottes willen strenger als je, denn es stehen Wolken an unserm Himmel; die Luft, die ich athme, ist schwül und schwer, — und meine Ahnungen ängstigen mich.«

»Ergeben wir uns in das Schicksal, lieber Alter,« fiel Perkin mit bewegter Stimme traurig ein. »Bin ich nicht das auserlesene arme Opfer?«

»Ach, gnädiger Herr, was Ihr da sagt, ist eures Herzens nicht würdig; das Evangelium lehrt uns Demuth und Ergebung, es empfiehlt uns aber auch Muth und Seelenstärke an. Ergeben ist man, wenn der Rettungsstern erlosch, wenn es gar keine Hoffnung mehr gibt; der Kämpfer aber, der in einer offenen Bresche steht, ist kleinmüthig, wenn er die Waffen streckt, ehe er gefallen.«

Perkin war bei dieser warmen Anrede blaß geworden; er wendete seinen Blick von dem Gesichte des alten John ab, und ließ ihn auf einem Bündel Speere und Schwerter

ruhen; sein ganzer Körper bebte und eine edle Schamröthe überflog plötzlich seine Stirne.

»Erlaubet mir,« fuhr John fort, »erlaubet mir rauh und offen zu seyn. Unsere bester Diener sind die, welche die Umwege verschmähen und unsere Schwächen unverhüllt zeigen.«

»Sprich.«

»Ihr habt seltene Eigenschaften, gnädiger Herr; aber das Schicksal wollte, daß Ihr mit der Kühnheit des Kriegers die Weichheit des Troubadours solltet verbinden können.«

»John!«

»Ich schweige, sobald mein Freimuth zu weit geht.«

»Nein, fahre fort,« entgegnete der junge Mann, indem er den Kopf senkte, »ich bin der Schüler, Du bist der Meister.«

»So ist in diesem Hause eine Person zu viel.«

Perkin schnellte kerzengerade empor.

»Ihr habt mich verstanden,« setzte John leiser hinzu, als fürchte er zu deutlich und bestimmt gewesen zu seyn.

»Nein,« antwortete Perkin; »bei meiner Ehre, nein; ich sehe neben mir nur eine liebende und geliebte Mutter, ein Mädchen, sanft wie der beste Engel im Himmel, ein Mädchen, meine... meine Cousine, eine arme Blume, die im Kerker des Gefangenen erblüht ist. Ich sehe Dich und deine Söhne, treue und ausdauernde Gefährten. Alle sind mir lieb und werth, sehr lieb. Niemand ist zu viel hier — als ich, ohne Zweifel.«

»Ach, gnädiger Herr, verwundet das Herz des alten John nicht, es wäre undankbar und Ihr seyd ja der edelste Mensch. Ich wiederhole es, Ihr habt mich verstanden und Ihr thut Euch Gewalt an, um Euch in diesem Augenblicke zu verstellen. Katharina Wath, eure — Cousine, hat Euch

eine heftige, gefährliche Liebe eingeflößt. Ihr müßt Euch nothwendig von ihr trennen, denn Ihr vergesset in den weichen Träumen einer romantischen Liebe, daß Euch die Vorsehung — eine schwere Last auferlegt hat und...«

»John,« unterbrach ihn Perkin mit kalter Ruhe, »wir vergessen in diesem Augenblicke beide, daß die Unterrichtsstunde in nichtigen Reden vergeht. Welches Buch liegt da aufgeschlagen auf meinem Tische?«

»Der Rosengarten der Krieger, Herr,« antwortete der alte Mann demüthig. »Das Buch enthält die weisesten Lehren; es ist das moralische, politische und militärische Testament des Königs Ludwig XI. für den König Carl VIII.«

»Ludwig XI.!« wiederholte Perkin. »Ein schlechter Mensch und großer Fürst!«

»Sein Buch prediget eine Tugend, von welcher Ihr nicht hören wollet.«

»Welche?«

»Die Verachtung der Leidenschaften, die jeder Mensch sich aneignen soll.«

»Ihr seyd kühn und hartnäckig, Herr,« antwortete Perkin kurz.

»Hartnäckig!« entgegnete John lebhaft. »Ja, so hartnäckig und zähe, gnädiger Herr, daß ich erst eurem Vater zwanzig Jahre lang diente, über eure Kindheit wachte, und mich unter einem Bedientenrocke beugte.«

»John, schweige!« rief der junge Mann aus, indem er die Hand auf den Mund des Alten legte, der einen Schritt zurück trat, und fortfuhr:

»Ja, ich bin kühn, denn ich trage mich mit großen

Planen, und ich setze mich eurem Mißfallen aus, indem ich eine Sprache rede, die den Höflingen unbekannt ist.«

»John, mein bester Freund, vergib mir!« unterbrach ihn Perkin noch einmal, indem er in die Arme des alten Dieners sank, der sich dieser Liebkosung aber entzog, das Knie vor seinem Zöglinge beugte, und ihm die Hand küßte.

»Du hattest Recht,« sprach der junge Mann weiter; »warum meine arme schöne Katharina zwischen uns stellen? Ist des erbitterten Kampfes nicht genug, den Pflicht und Liebe, Liebe und Stolz in meinem Herzen mit einander kämpfen? Warum sie den Schlägen des Blitzes aussetzen? der Rath ist überflüssig; was Du mir den Muth zu sagen hast, sage ich mir längst selbst, darum überlaß es Gott mich zu erleuchten, er allein kann mein Geschick leiten ... Aber ich will nicht gegen Dich ungerecht, undankbar und schlecht seyn. Nimm meine Entschuldigung an, denn Du bist der beste und muthigste der Menschen, und ich liebe Dich, wie ich Dich lieben muß. Also schnell ans Werk; Du solltest heute ausführlich über die schrecklichen Maschinen sprechen, die deiner Meinung nach die Kriegskunst umgestalten werden.«

»Ja, gnädiger Herr, hier liegt nun das Geheimniß der Schlachten und der Siege,« antwortete John, indem er die Hand auf das Modell einer Feldschlange legte.

»So wollen wir arbeiten,« sagte Perkin, und aus seinem Auge leuchtete einer der Blitze, welche der alte John immer mit Freuden sah.

Lehrer und Schüler vergaßen bald, indem sie sich in das Studium vertieften, ihr früheres Gespräch. John trug mit der Erfahrung eines fähigen Führers vor, Perkin hörte zu,

und fragte wie ein kluges wißbegieriges Kind. Es war dunkel geworden, und noch dauerte der Unterricht fort.

»Ihr sehet also, gnädiger Herr,« sagte John mit einer gewissen Bitterkeit, »hier liegt von nun an die ganze Kriegswissenschaft. Die Helden meiner Zeit hätten nach einigen Jahren eine neue Art Muth zeigen müssen. Der Speer, die Streitaxt und das Schwert werden bald unter das Veraltete der Ritterzeit verwiesen werden, und der Feigling, der gut zu zielen versteht, wird den Tapfern niederstrecken, wenn der Tapfere nur tollkühn ist...«

»Das ist eine traurige Aussicht,« unterbrach ihn Perkin.

»Traurig, ja, aber man muß sich dieser Teufelserfindung nicht unterwerfen, sondern sie zu benutzen suchen. Der Feldherr, der in unseren Tagen über gutes Geschütz verfügen kann, wird nicht mehr große Heere zu fürchten brauchen, und eine Handvoll Leute wird hinreichen ein Land zu erobern.«

Der Alte sprach leiser bei den letztern Worten, die einen zauberhaften Eindruck auf Perkin machten. Er stand auf, ergriff die Hand Johns, und drückte sie stark. *)

*) Die unparteiische Geschichte scheint sehr in Verlegenheit zu seyn, über Perkin Warbeck sich auszusprechen; die Geschichtschreiber sind nicht einig über den Mann, der sieben Jahre lang England und einen Theil Europa's aufregte, und wissen nicht, ob sie ihn für den Erben Eduards V. oder für einen kühnen Abenteurer halten sollen, das Werkzeug einer mächtigen Faction. So viel ist gewiß, daß die zeitgenossischen Chronisten die Legitimität des Prätendenten nicht behaupten konnten, und daß unter der tyrannischen Dynastie der Tudors Niemand wagte, eine die Sache der regierenden Familie

In diesem Augenblicke ließ sich eine frische reine Stimme in dem Garten hören, in welchen die Fenster der Bibliothek sich öffneten. Die Stimme trillerte ein altes deutsches Lied, welches die Abenteuer eines Grafen Rudolph von Rheinfelden feierte.

Perkin zuckte zusammen, und John bemerkte es wohl.

»Schon!« sagte er im Tone des Vorwurfs.

»Ach, diese Stimme erregt und beunruhigt mich gegen meinen Willen. Freund, glätte die zornige Stirne und sey überzeugt, daß dein Zögling, wenn seine Stunde kommt, Dir Ehre machen wird.«

»Ich danke für diese Zusicherung, gnädiger Herr, ich danke für meine alten Tage . . . Im Namen eures Vaters segne ich Euch!«

Im Hause erklang ein Glockenton; John schlug seine Bücher zu, legte sie an Ort und Stelle, und brachte die Modelle, die er gebraucht hatte, wieder dahin, woher er sie geholt.

»Man ruft uns zum Abendessen,« sagte er. »Seyd Ihr durch den Ritt nicht zu ermüdet für die Reitschule?«

»Gewiß nicht. Was sind diese Anstrengungen gegen die, welche uns erwarten!«

verletzende und beleidigende Meinung auszusprechen; die neuern Geschichtschreiber aber, unter ihnen Carte, Laing, Walpole, haben sich nicht gescheut, sich für die Legitimität Warbeck's zu erklären, und ihre Beweisführung hat für uns das Dunkel jener Zeit zerstreut, in welcher, wie Thomas Morus 1519 schrieb: „alle Angelegenheiten mit einem so dichten Schleier bedeckt waren, daß Jeder anders sprach, als er dachte.«

(Anmerk. des Verf.)

»So höre ich Euch gerne sprechen, gnädiger Herr. Geht voran, euer alter Diener wird Euch folgen.«

Perkin verließ das Bibliothekzimmer und begegnete in dem Corridor, der zu dem Zimmer seiner Mutter führte, der schönen Katharina, die dem Rufe des Glöckchens ebenfalls gefolgt war. Sie war heiter und muthig, engelschön unter dem breitschirmigen Strohhute, der buntfarbig geflochten war. Ihr himmlisches Lächeln, ihr blendender Blick, die frische Röthe ihrer zarten Wangen, ihr leichter Gang, alles an ihr war Anmuth und reizende Züchtigkeit.

Perkin trat zu dem schönen Kinde, reichte ihm die Hand und fragte:

»Für wen sind alle die schönen Blumen, die Ihr da habt?«

»Für meine Tante, Vetter; aber wenn Ihr selbst eine wünscht, so wählt.«

»Nein, gebt mir selbst.«

Katharina nahm eine weiße Rose aus ihrem Bouquet und bot sie Perkin, der nach einem zärtlichen und verlegenen Blicke auf die Blume sie an sein Wamms steckte und nicht ohne eine gewisse Bewegung sagte:

»Ihr schmückt mich da mit einem Sinnbilde, liebes Käthchen.«

»Ich dachte nicht daran, aber es ist ein glücklicher Zufall, denn ich hätte der weißen Rose gedient, wenn mir Gott die Kraft und den Muth eines Kriegers gegeben.«

»Ihr habt also wirklich auch eine politische Meinung?« fragte Perkin lächelnd.

»Ich? Wahrhaftig nicht. Ich bin ein Mädchen und habe nur im Gefallen eine Meinung; das Weiß steht mir besser als das Roth, das ist alles.«

Perkin reichte seiner Cousine den Arm und sagte, indem er sie weiter führte:

»Ihr lacht doch immer, seyd immer heiter!«

»Ja, immer; bin ich nicht gestern siebzehn Jahre alt geworden? Was sollte ich mit meiner Zeit anfangen, wenn ich sie nicht zum Singen und Lachen verwendete?«

»Ja singt, singt vom Morgen bis zum Abend, liebe Katharina; eure Stimme in diesem düstern Hause zaubert mir ewigen Frühling vor; aber warum liebt Ihr die alte Ballade von dem Grafen von Rheinfelden so?«

»Ich habe sie in Deutschland gelernt; als ich ein Kind war, sang sie mir meine Wärterin vor; ich hörte sie auch sonst oft in Volksheim und so liebe ich sie als eine alte Erinnerung. Und ist der Rudolph, der für die Ehre und zum Schutze seiner Krone kämpfte, nicht ein interessanter Held?«

»Ohne Zweifel,« entgegnete Perkin erbebend; »aber der Rudolph fand den Tod, wenn die Ballade Recht hat.«

»Ein Grund mehr sein Andenken zu ehren. Nur ein muthiges Herz kann ein edles Herz lieben.«

»Und Ihr, mein liebes Käthchen,« sprach Perkin leise, dessen Wangen zu glühen begannen, »Ihr seyd ein edles Herz, — darum liebe ich Euch.«

Die letztern Worte wurden leise auf der Schwelle des Gemachs gesprochen, in welchem das Abendessen der Familie bereit stand. Katharina hörte sie und erröthete ebenfalls, dann wandelte es sie wie eine Ohnmacht an und ihr Herz klopfte ungestüm. In großer Verlegenheit küßte sie Frau Warbeck auf die Stirn, überreichte ihr das Bouquet und setzte sich, ohne es zu wagen ihren Vetter anzusehen an ihren gewöhnlichen Platz am Tisch.

Frau Warbeck, deren Augen durch das Alter etwas getrübt waren, bemerkte die Verlegenheit der jungen Leute nicht; sie betrachtete das Bouquet ihrer Nichte und sagte liebreich zu derselben:

»Ich danke Dir, Kind; Du erfrischest mein Alter.«

Der alte John trat jetzt in das Zimmer und nahm die Haltung eines auf seinen Dienst aufmerksamen Dieners an. Sein Blick fiel auf die weiße Rose, die Perkin trug; er lächelte traurig und ein leiser Seufzer schwebte über seine Lippen.

In dem Augenblicke als Perkin seiner Cousine in dem Corridor den Arm gegeben hatte, war ein Schatten plötzlich um eine Ecke verschwunden, — Edgar, der in der Hoffnung daher gekommen war, Katharina vorüber gehen zu sehen, als er sie aber am Arm seines jungen Herrn erblickte, wie im Schwindel und in tiefem Schmerze entfloh.

Fünftes Capitel.

Die Politik des Lord Clifford.

Kehren wir nun in das Wirthshaus zurück, in welchem wir den Baron von Concressault in höchster Artigkeit neben Sir Robert Clifford verlassen haben. Pandolfo, der im höchsten Grade erfreut war, die Schwerter der beiden Diplomaten in die Scheiden zurück kehren und einen Streit, der blutig zu werden drohte, in einem freundschaftlichen Abendessen sich auflösen zu sehen, war in die Küche Meister Vanderhock's geeilt und hatte da einen Heidenlärm gemacht. Er fand es unbegreiflich, daß man in einer Stadt wie Tournay für sein gutes Geld weder einen Fasan noch einen

Rehrücken für zwei Herren wie Lord Clifford und Signor Calendrini sollte finden können. Obgleich der Wirth vorstellte die Zeit dieses Wildprets sey noch nicht gekommen; der eigensinnige Pandolfo wetterte wie ein Landsknecht, so daß er in den Ruf kam, er sey ein fürchterlicher Mensch und mit ihm sey nicht zu scherzen. Endlich steckte man für die beiden Gesandten einen fetten Kapaun und eine Schöpsenkeule mit Knoblauch an den Spieß.

Vanderhock, der bereits eine ganz besondere Verehrung für Concressault fühlte, steigerte dieselbe zur Bewunderung, als er erfuhr, der elegante Herr, der bereits für vier Personen gegessen, wolle sich trotzdem sogleich wieder mit an den Tisch setzen.

Während der Spieß im Tacte von einem der armen Hunde gedreht wurde, die Jahrhunderte lang das Fleisch braten mußten, das sie mit sehnsüchtigem Blick betrachteten, hatte Pandolfo seinem Herrn Würfel und eine Flasche Wein gebracht.

»Laß uns allein,« sagte Concressault zu ihm, »und sorge dafür, daß man uns bis zum Essen nicht störe.«

Pandolfo zog sich zurück, doch nicht ohne dem Herrn einen beredten Blick zuzuwerfen. Dieser Blick sagte deutlich: »Ueber das Spiel läßt sich reden; rupft den Engländer, aber schlagt Euch nicht mit ihm.«

Der arme Teufel liebte seinen Herrn von ganzem Herzen. Er war stolz auf die Tollkühnheit des Barons, wenn auch seine Nerven zuckten, so bald er nur einen Schein von Gefahr sah, die er immer vermuthete, der er aber nie entgegen zu treten wagte.

»Reden wir also von Politik, Mylord,« sagte Con-

cressault, »und nicht mehr von der Chicane, die ich Euch spielte, als ich Euch das Essen wegnahm.«

»Ich nehme eure Entschuldigung an, Baron; denken wir also nicht mehr daran.«

»Meine Entschuldigung?« fiel Concressault lebhaft ein. »Verständigen wir uns zunächst darüber; Ihr wäret der Erste, der eine Entschuldigung von mir gehört hätte. Nein, nein, die Sache ist nur aufgeschoben; ich rechne Euch das Opfer an, das Ihr der Sache bringt, der wir, wie es scheint, beide dienen sollen; aber die Hälse brechen wir einander doch einmal, früher oder später, beruhigt Euch, Sir Clifford, ich bin aus zu guter Familie, als daß ich mich einer solchen Pflicht gegen Euch entziehen sollte.«

»Ich wiederhole es, wir werden uns ganz gut mit einander verständigen,« entgegnete Clifford, ohne daß während der Rede des Barons ein Muskel seines kalten Gesichts gezuckt hätte; »wir werden uns immer besser verstehen lernen, da wir ja in Allem einig sind. Ich sagte, ich nähme eure Entschuldigung für den Augenblick an, d. h. die politischen Gründe, denen wir gegenseitig die Ehre danken, einander die Hände zu reichen. Später können wir einander immer die Hälse brechen.«

»Sehr gut gesagt,« antwortete Concressault laut lachend. »Gott's Ostern, reden wir nicht mehr von dem Geschehenen und kommen wir zur Sache. Es scheint also, als ob wir beide erfahrene Diplomaten wären; ich meinerseits gestehe Euch in petto, wie mein Diener Pandolfo sagt, weil er lateinisch versteht, ich verstehe von der Intriguenwissenschaft gerade so viel, als von der Kunst die Messe zu lesen.«

Der Engländer sah den Baron von der Seite an; er

hielt offenbar dies Geständniß für eine der Finten, die nun einmal zu dem Handwerk der Gesandten gehören.

»Gerade wie ich,« entgegnete er. »Denkt Euch nur, man hat mich aus dem Lager von Gravesend weggeholt, wo ich als Capitän stand, um mir in London geheimnißvoll die Sache zu übertragen, die Ihr kennt.«

»Die ich nicht kenne,« fiel Concressault muthwillig ein; »es schadet aber nichts, erzählt nur weiter; ich bin gerade nicht dümmer als Andere und so kommt es wohl bisweilen vor, daß ich etwas begreife, das man mir deutlich erklärt.«

Der Baron sagte dies so natürlich und in einem so wahrhaften Ton, daß Lord Clifford an der Gewandtheit des Vertrauten des Herzogs von La Tremouille nicht länger zweifelte, während Concressault nur zu spielen schien.

»Könnten wir nicht eine Würfelpartie machen, während wir von den Angelegenheiten unserer Souveräne sprechen?« fragte der Baron.

»Nein; ich bin ein schlechter Spieler; wenn Ihr gewinnen solltet, würde mich dies gegen meinen Willen wider Euch einnehmen und ich möchte es bei unserem jetzigen guten Einvernehmen lassen.«

»Auch gut. So wollen wir trinken und anstoßen.«

»Recht gern, Baron.«

»Auf euer Wohl, Mylord!«

»Auf das eurige und das des Königs von Frankreich, Carls VIII.«

»Meinen Dank dafür. Ich trinke also auf das Wohl des Königs von England, Heinrichs VII.«

»Das ist nicht übler Hohn!« entgegnete der Englän-

der, der, aber vergebens, einen Versuch zum Lächeln zu machen schien.

»Hohn?« fragte Concressault verwundert. »Wo findet Ihr den?«

»Baron, Ihr seyd ein tüchtiger Mann und ich sehe, daß Se. Gnaden der Herzog von La Tremouille seine Vertrauten geschickt zu wählen versteht. Aber verlasset Euch darauf, der Lord Kammerherr William Stanley ist nicht minder glücklich und wenn Ihr gewandt und vorsichtig seyd, bin ich nicht ungeschickt und kein Schwätzer. Unter uns, jede Zurückhaltung ist Luxus, nutzloser Luxus; lassen wir also jede Bosheit bei Seite und reden wir von der Leber weg. Folget meinem Beispiele: ich trinke diesen edlen Wein auf das Wohl Frankreichs und Englands, auf den Ruhm des Königs Carl und des erhabenen Prätendenten, welcher den Usurpator Heinrich VII. bald von dem Throne verjagen wird!«

»Bravo!« rief der Baron aus, dessen scharfer Verstand sofort das Rechte erkannte. Dann dachte er bei sich: »Es scheint doch nicht als wäre ich hierher gekommen, um blos mit einem Mädchen zu liebeln.«

»Ja,« fuhr Clifford fort, »auf die Erfolge Perkin Warbeck's, der binnen kurzem Richard IV. seyn wird!«

Wenn Concressault bis zu diesem Tage von seiner diplomatischen Anlage nichts geahnt hatte, so mußte ihm nun ein Licht aufgehen, denn er hörte diese überraschende Enthüllung an, ohne mit den Wimpern zu zucken und behielt eine Ruhe wie der geprüfteste Staatsmann.

»Perkin Warbeck!« entgegnete er, indem er sein Glas leerte. »Wer hätte das gesagt!«

»Ja, Baron,« fuhr Clifford fort, »ich nehme mit

Stolz den Ruhm in Anspruch, diese glückliche Entdeckung gemacht zu haben. Vor mir hatten mehre hochgestellte Personen der Partei York das Daseyn des jüngsten Sohnes des großen Eduard geahnt; sie hatten selbst gemuthmaßt, daß er in Flandern lebe, aber ich, ich allein konnte die Vermuthung zur Gewißheit bringen.«

»Eine große Ehre und ein großes Glück zugleich,« sagte Concressault, der in dem Dunkel dieses Abenteuers sich zurecht zu finden anfing; »aber die Identität mußte doch unbestreitbar seyn und ich gestehe, da wir einmal offen gegen einander seyn wollen, daß mir der Herr Herzog von La Tremouille alles mitgetheilt hat, was er darüber denkt.«

»Und was denkt er?« unterbrach ihn Clifford, dessen Eitelkeit etwas verletzt zu seyn schien.

»Er meint... um es kurz zu sagen, er meint, Perkin Warbeck rechtfertige nicht ganz...«

»Das glaube ich wohl... würden wir beide hier seyn, wenn er die Maske abnähme?«

»Gewiß nicht,« entgegnete Concressault auf Gerathewohl, denn er fürchtete die Fragen sehr.

»Wenn er laut sagte, wozu wir ihn bald bringen werden...«

»Ich rechne darauf, Gott's Ostern! und sollte ich Tournay dem Boden gleich machen.«

»Wenn er sagte: »Ich bin der Sohn Eduards IV., der Bruder des jungen Eduards, den Jacob Tyrrel und Genossen im Namen und zum Vortheile meines Oheims Glocester ermordeten, der durch dieses Verbrechen Richard III. geworden ist... Ich war der Jüngste dieser königlichen Kinder im Tower, und die Aufopferung und Hingebung eines treuen

Ritters hat mich gerettet; ich fand eine Verkleidung unter dem Namen Perkin, eine Zuflucht in dem Hause Warbeck, und nach einem Exil und Schweigen von sieben Jahren zeige ich mich, um das Scepter meines Vaters in meine Hand zu nehmen;« wenn Perkin so spräche, würden wir beide hier nichts zu schaffen haben; die Anhänger York's würden dem rechtmäßigen Prätendenten bald ein Heer liefern, und der König von Frankreich dürfte schwerlich durch unsern jetzigen König, Heinrich VII., mit einem Kriege bedroht seyn, denn der arme Tudor hätte dann eine schwere Last auf dem Halse.«

Concressault glaubte zu träumen. Er erkannte nun deutlich den gewaltigen Plan einer jener Revolutionen, die seit fast einem Jahrhundert in England so häufig waren, und bald in einer lächerlichen Blase zerplatzten, bald eine Regierung und eine Dynastie stürzten. Nachdem er so durch Clifford hinlänglich über den wahren Zweck der ihm aufgetragenen Sendung aufgeklärt war, änderte er plötzlich sein System.

»Ich unterbreche Euch hier, Mylord,« sagte er; »Ihr habt mir entweder zu viel oder zu wenig gesagt, als daß ich mir nicht eine Bemerkung erlauben sollte. Gewiß setzt Sir Stanley eben so großes Vertrauen auf Euch, als ich gegen Herrn La Tremouille noch nicht gerechtfertiget habe; denn von allem dem, was Ihr mir da gesagt habt, wußte ich bis jetzt kein Wort, auf Soldatenehre und Edelmannswort.«

Clifford stand auf und seine Wangen überflog Todtenbläße.

»Um Vergebung!« fuhr Coucressault fort, ohne irgend wie sich zu verändern, und indem er Lord Clifford winkte wieder Platz zu nehmen; »wenn Ihr bei meinen ersten Worten schon in Flammen gerathet, müsset Ihr ja

bei den weitern ganz verbrennen. Ich sagte Euch, daß ich Blois verlassen hätte, um mich nach Tournay zu begeben, und da ein junges Mädchen, Katharina Wath, zu gewinnen und im Nothfalle zu entführen. Das ist das Geheimniß meiner Sendung. Mehr hat mir der Herzog von La Tremouille nicht gesagt, kein Wort mehr. Sehet da — versteht Ihr Lateinisch?«

»Ja.«

»Das ist ein Vorzug, den Ihr vor mir voraus habt ... Leset die Depesche.«

Clifford überlas das Schreiben, das wir schon kennen, und es schien ihn zu beruhigen.

»Ferner schreibt mir,« fuhr Concressault fort, »der Herzog hier in deutlichem Französisch: »Der Ritter Calendrini wird einen Besuch von Lord Robert Clifford erhalten, dem Agenten des englischen Hofes, und sich mit ihm über das Gelingen seines Auftrages vereinigen, der von gleicher Wichtigkeit für beide Kronen ist. Unterzeichnet: Jacques Lambert,« d. h. La Tremouille. Ihr versteht mich. Ich habe also Grund zu vermuthen, daß Ihr in London mehr Vertrauen genießet, als ich in Blois, wahrscheinlich weil Ihr ein gewandter Staatsmann seyd, während ich nur ein leichtsinniger Wagehals bin; daraus nehme ich mir ab, daß Ihr das Haupt in unserem gemeinschaftlichen Unternehmen seyn sollt, ich der Arm. Ich nehme dies an, und kümmere mich um das Uebrige nicht. Da Ihr indeß meine Neugierde gereizt habt, so rathe ich Euch, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben; wir werden einander viel besser in die Hände arbeiten, wenn Ihr mich von Allem genau unterrichtet habt. Ich trete Euch jetzt das Wort ab, Mylord; erzählt mir, wie es zusammenhängt, daß Perkin Warbeck

Richard von York ist; ich verstehe, wie ich bekenne, von solchem politischen Dunkel nicht viel. Erzählt, ich bin ganz Ohr.«

Clifford blieb eine Zeit lang nachdenklich sitzen, dann sagte er ruhig:

»Ihr habt Recht; sprechen wir uns aus; ich würdige die Zurückhaltung des französischen Hofes in dieser Sache und errathe, daß der Herzog von La Tremouille mir es überlassen wollte, mich allein zu compromittiren. Indessen wir Engländer wagen das Meiste, wir haben also auch auszuspielen. Hört also, um was es sich handelt und schenkt mir eure Aufmerksamkeit.

»England verabscheute die Herrschaft Richards III.; die Verbrechen dieses Mannes, der immer von einer Schaar Mörder und Henker umgeben war, erregten den allgemeinen Unwillen und machten es Heinrich Tudor möglich, unter den Lancastrern, die der rothen Rose treu geblieben, wie unter den Yorkisten, welche das Blut der Plantagenet in diesem Tiger, dem Mörder der Kinder Eduards IV. achteten, ein Heer aufzubringen. Richard III. fiel in der Schlacht von Bosworth, und die Krone, die ihm William Stanley entriß, wurde, wie Euch bekannt, auf das Haupt Heinrich Tudor's gesetzt, den seine siegreichen Truppen zum Könige ausriefen. Das englische Volk glaubte durch diese Wahl alle einander entgegenstehenden Interessen versöhnt zu haben. Heinrich VII. hatte versprochen die ältere Tochter Eduards IV. zu seiner Gemalin zu nehmen, und auch Wort gehalten; die rothe und weiße Rose hatten sich auf dem Throne vereinigt; Heinrich VII. selbst konnte mit leichter Mühe die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen gewinnen. Daran lag ihm aber nichts und England seufzt un-

ter dem Despotismus eines grausamen, habsüchtigen und feigen Fürsten, welcher im Angesichte aller Nationen die glorreiche Fahne des heiligen Georg entehrt. Unsere Schmach hat den äußersten Grad erreicht; die Erbitterung liegt in jedem Herzen, der Fluch ruht auf allen Lippen. Unter die, welche von der Erniedrigung der englischen Politik am meisten zu leiden haben, gehört der Lord Kammerherr, Sir William Stanley, der unermeßliche Reichthümer besitzt, nach denen der habgierige Heinrich VII. strebt. Stanley weiß, daß der König ihn fürchtet und nicht liebt, obgleich er ihm schon die Krone verdankt. Sein großes Herz schlägt voll Widerwillen und Verachtung für den Feigen, den er sich zum Herrn gegeben, und so hat er sich vorgenommen, dies lästige Joch abzuschütteln, oder dabei selbst unterzugehen. Ich habe die Ehre das ganze Vertrauen des edlen Lords zu besitzen, und eines Tages, als er von seinem Kummer und Verdruße mit mir sprach, machte ich ihm eine Entdeckung welche mein Vaterland retten soll; ich theilte ihm mit, daß ein Sohn Eduards IV. lebe, daß derselbe wunderbarer Weise aus dem Tower in London entkommen sey, in welchem sein älterer Bruder ermordet wurde.

»Lord Stanley, anfangs ungläubig, drang in mich mit Fragen, die ich leicht beantworten konnte, denn ich war genau unterrichtet; mein Vater hatte mir vor seinem Hinscheiden das Geheimniß jenes schauerlichen Vorfalls in allen Einzelnheiten mitgetheilt; er hatte mir gesagt, daß der junge Richard, welcher durch den alten irländischen Grafen Fitz-Walter den Mördern entrissen worden, unter dem Schutze dieses getreuen und muthigen Mannes sich nach Deutschland geflüchtet; er hatte mir erzählt, was in der Nacht vom 15. August 1483 vorgegangen war, und wie er selbst bei

dem Entkommen des jungen Prinzen mit thätig gewesen, weshalb er von allem so genau unterrichtet.«

»Vortrefflich,« fiel Concressault ein; »aber wie geht es zu, daß das Geheimniß sieben Jahre lang bewahrt worden ist? Warum ...«

»Nicht so eilig, Herr Baron; wir haben die ganze Nacht zum Plaudern vor uns, und ich werde eure ungeduldige Neugierde zu befriedigen wissen. Fitz-Walter gehört zu den Leuten, die Fanatiker für ihre Meinung sind und die Treue bis zur Uebertreibung führen; er ist hartnäckig in seinen Grundsätzen wie in seinen Vorsätzen, und wenn er auch den Muth eines Soldaten und die Aufopferungsfähigkeit eines Spartaners besitzt, so gebricht es doch seinem, wenn auch gebildeten Geiste an Scharfblick und Geschmeidigkeit.

»Er hat meinem Vater und einigen Angesehenen von der Partei York's, welche von der Flucht des Prinzen wußten, versprochen, den jungen Richard an den Hof seiner Tante, der verwitweten Herzogin von Burgund zu bringen; das that er nicht; er verbreitete in England das Gerücht von seinem Tode, und wußtte seinen Aufenthalt so geheim zu halten, daß Niemand ihn ermittelte.

»Jede Nachforschung die Gräfin ausfindig zu machen, blieb vergebens, und da er die Beweise für die Identität des Prinzen mit sich genommen hatte, so konnte die Partei York in England den jungen Richard nicht proclamiren.«

»Mylord,« sagte Concressault, »Ihr sprecht von Beweisen; ich gestehe, daß diese und zwar sehr gute nöthig sind, um die Rechte des Prätendenten darzuthun.«

»Ich werde Euch bei einer andern Gelegenheit erzählen, was ich von meinem Vater erfahren habe,« entgegnete Clifford; »jetzt begnügt Euch damit, daß Fitz-Walter in

einem Kästchen, das mit dem Siegel des Ritters Brakenburg, des Gouverneurs des Towers, und mit der Krone verschlossen war, einen durch Forest, einen der Mörder, abgefaßten und unterschriebenen Bericht mitgenommen hat. Dieser Bericht erläutert alles, was in der Nacht vom 15. August vorgegangen ist; er wird durch das Siegel des Gouverneurs und meines Vaters beglaubigt, denn diese Beiden opferten ihr Leben, um den künftigen Sieg der Legitimität zu sichern. Das Kästchen enthielt außerdem eine Perlenschnur von großem Werthe, welche Eduard V. im Tower trug, und ferner — merket wohl — ein Schreiben oder vielleicht ein Testament des ältesten Sohnes Eduards IV., das an seine Mutter gerichtet ist, und in welchem die Identität des Prinzen Richard unbestreitbar dargethan ist.

Fitz=Walter nahm alle diese Beweisstücke mit, die man seinem Muthe, seiner Klugheit und seiner Treue anvertrauen zu können glaubte und verschwand wie ich schon sagte.

»Die Jahre vergingen, der alte Ritter Brakenburg starb, und mein Vater, der sich vergeblich bemüht hatte, den Sohn seines Königs aufzufinden, verschied ebenfalls ohne Hoffnung auf eine Restauration, der er alle Kräfte seines Alters gewidmet hatte.

»Als ich dem Lord Stanley diese ergreifende Geschichte mit allen den Einzelnheiten erzählt hatte, die ich Euch später mittheilen werde, befahl er mir ohne Rast und Ruhe zu reisen, bis ich eine Spur von Fitz = Walter gefunden, und stellte mir einen unbeschränkten Credit zur Verfügung. Ich habe demnach Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und Schottland durchsucht, zwei Jahre lang ganz Europa vergebens durchwandert, und kam endlich vor drei Monaten

ermattet und entmuthigt, auf dem Wege nach London, nach Tournay, wo ich mich schon mehrmals aufgehalten hatte.

»Als ich bei dem Osterfeste aus dem Dome trat, sah ich unter der Menge, welche die Straßen füllte, eine Frau, die mir so auffiel, daß ich stumm und bewegungslos stehen blieb. Die Frau hatte einen langen schwarzen Schleier, der sie umhüllte, einen Augenblick zurückgeschlagen, und ich erkannte in ihr eine gewisse Ketty, die ich zur Zeit der Haft der Prinzen York ein paarmal in dem Hause meines Vaters gesehen. Diese Ketty, welche in der geheimen Mittheilung meines Vaters eine große Rolle spielte, mochte in der Zeit, welche ich nannte, etwa vierzig Jahre alt seyn; sie war noch sehr schön, die Witwe eines Vasallen des Grafen Fitz-Walter und hatte aus Anhänglichkeit die Stelle einer Kammerfrau bei Lady Brakenburg angenommen. Offenbar hatte Fitz-Walter sie dahin gebracht, um eine Vertraute mehr in dem Gefängnisse der Prinzen zu haben, und seine Wahl war eine vortreffliche gewesen, denn Ketty gab Beweise von Muth, Energie, Verschwiegenheit und Klugheit. Sie verehrte die Prinzen, wurde von denselben geliebt und ihr verdanket man den Besitz jenes Briefes des jungen Eduard an die Königin Mutter. Ketty war zugleich mit Fitz-Walter verschwunden, und man hatte nichts mehr von ihr gehört; ich weiß nicht durch welches Wunder ich sie wieder erkannte, als ich sie erblickte; sie schien um zwanzig Jahre älter geworden zu seyn, und ihr Gesicht, dessen angenehmer Züge ich mich erinnerte, war von fast abstoßender Häßlichkeit, voll von Narben, die Brandflecken glichen; Büschel weißer Haare quollen unter ihrem Schleier hervor; sie ging gebückt und mit Anstrengung; nur ihr Blick hatte jene Energie behalten, welche durch Alter und Leiden nicht zu erlöschen

gewesen waren; ihr Gesicht war streng, ernst und imposant trotz der Häßlichkeit und endlich hatte sie trotz ihrer Gebrechlichkeit jenes Etwas von einer vornehmen Dame an sich, was schon mein Vater oftmals erwähnt.

»Ich folgte der Frau vorsichtig, sah sie in die Hellebardstraße und in ein großes düsteres Haus treten. Ich nahm eine Wohnung in dem Wirthshause hier, und fragte den scherzhaften Wirth, der sich von Euch heute bereden ließ, Euch mein Abendessen aufzutragen.«

»Das ist ein lange nachtragender Diplomat,« dachte Concressault, »und es wird nicht zu vermeiden seyn, daß wir einander die Hälse brechen.«

»Der Wirth Vanderhock,« erzählte Clifford weiter, »sagte mir, was er von der Familie Warbeck wußte, und ich zweifelte an dem Werthe meiner Entdeckung nicht mehr. Frau Warbeck ist die Witwe Ketty; ihr angeblicher Sohn Perkin ist der Herzog Richard, der alte John der Graf Fitz-Walter und die beiden jungen Burschen, die Stallknechtdienste thun, sind die Söhne Walter's; ich habe sie recht wohl erkannt; in Cambridge, wo sie 1483 studirten, nannte man sie nur die Zwillinge.«

»Sehr gut,« fiel Concressault ein; »aber was macht Ihr aus Katharina Wath? Wer ist sie? Wie kommt das himmlisch reizende Mädchen in die Politik des Herrn von La Tremouille und des Lord Stanley? Warum erblicke ich diese zarte duftige Blume auf einem Vulcan?«

»Was liegt uns an dem Herkommen des Madchens, das ihr himmlisch reizend und eine zarte Blume nennt, und für die Ihr nach der ernsten Rolle, die wir hier haben, wohl etwas zu sehr schwärmet?«

»Euch ist es gegeben, ernst zu seyn, Mylord; ich aber

habe eine stark ausgesprochene Neigung zur Heiterkeit und fröhlichen Laune; jeder Weg führt den ehrlichen Mann, der Muth besitzt, zum Ziel; ich tadle Euch also nicht, daß Ihr in der Politik dornenreiche Pfade wählt, ich schlüpfe am liebsten unter Rosen hin. Uebrigens lauten ja auch meine Instructionen ganz bestimmt; man hat mir befohlen, Katharina zu gefallen oder sie zu entführen. Ich werde ihr gefallen oder sie entführen, so wahr ich Concressault bin. Aber erzählet wieder; was ist's mit Katharina Wath?«

Clifford hatte mit niedergeschlagenen Augen die Abschweifung seines Collegen angehört; ein aufmerksamerer und gewandterer Physiognom würde in dem kalten Gesichte des Lords ein leichtes Zucken und auf seinen Lippen ein flüchtiges und verächtliches Lächeln erkannt haben; aber der leichtsinnige Baron achtete darauf nicht; er war viel zu offen und ehrlich, als daß er auf Mienen und deren Veränderung geachtet hätte.

»Katharina Wath gilt hier für die Nichte der Witwe Warbeck, das heißt Ketty's; ich lasse sie auch als solche gelten, denn ich beschäftige mich mit ihr nur in einer Hinsicht.«

»Lasset doch diese »Hinsicht« sehen.«

»Se. Gnaden der Herzog von York...«

»Perkin meint Ihr?«

»Allerdings; der Herzog Richard ist in die schönen Augen Katharinens sehr verliebt.«

»Darauf wollt' ich auch wetten,« fiel Concressault ein, »ich gestehe, daß er sich da eine gar nicht üble Beschäftigung gewählt hat.«

»Das ist das rechte Wort: die kluge Ketty und der schlaue Fitz-Walter haben dem jungen Prinzen eine gar

nicht üble Beschäftigung gegeben, um seinen Racheeifer zu mäßigen und ihn in seinem Exile festzuhalten.«

»Ihr glaubt wirklich, man habe dem jungen Herzen die schöne Katharina als Unterhaltung geboten?« fragte der Baron mit einer gewissen verdrießlichen Ungläubigkeit.

»Ist das nicht sichtbar und greifbar? Beobachtet das Verfahren des alten Walter seit sieben Jahren: er flieht mit dem Prinzen und verbirgt sich, selbst für seine Freunde und Vertrauten. So lange Richard noch Kind ist, kann ihn sein Vormund nach Belieben leiten; aber das Kind wird zum Manne und der Mann erinnert sich, daß er auf dem Throne geboren ist und dieser Thron ihm gebührt; da kocht das ungestüme Blut des großen Eduard, in seinem Herzen treibt es ihn zu kühnen Unternehmungen; der alte Walter glaubt noch nicht, daß die rechte Zeit zum Handeln gekommen; er fürchtet in wenigen Tagen die Frucht seiner langen Hingebung zu verlieren, und er sucht und findet eine Schöne, die er dem Prätendenten zuführt, um dessen Ungeduld zu mäßigen . . .«

»Mylord,« entgegnete der Baron mit bebender Stimme, »es ist möglich, daß Ihr ein Diplomat von seltener Geschicklichkeit seyd, aber Ihr werdet es mir nicht übel deuten, daß ich Euch in dieser Meinung geradezu widerspreche.«

»Ich lasse mich sehr gerne in Erörterungen ein,« erwiederte Clifford völlig ruhig, obgleich ein Blitz aus seinen Augen leuchtete.

»Ich erörtere nicht, ich sage blos, daß man in dem Lande, aus welchem ich gekommen, die Damen nicht beleidigt — eitlen Berechnungen zu Liebe.«

»Ich könnte Euch Recht geben, wenn man nicht in

dem Lande, aus welchem Ihr kommt, an Herrn von Concressault den Auftrag gegeben hätte, die fragliche Katharina zu verführen oder zu entführen.«

Der ungestüme Baron biß sich bei dieser ironischen Antwort auf die Lippen, aber er antwortete ruhiger:

»Ich bemerke mir eure Beweisführung, Mylord, wie den Ton, in welchem Ihr sie gabt. Wir sprechen an dem Tage davon, an welchem wir die Sache wegen eures Abendessens in Ordnung bringen.«

Clifford verneigte sie mit unerträglichem Phlegma.

»Ihr habt unsere Instructionen gelesen,« fuhr Concressault fort; »sie befehlen mir im Nothfalle das junge Mädchen zu entführen, aber ihre Ehre zu wahren. Ich gehorche nur meinem Hofe, wenn ich verlange, daß Ihr das Mädchen achtet, das gewissermaßen unter meinem Schutze steht. Wenn Ihr Katharina die Maitresse des Prinzen nennt, den ich Perkin Warbeck nennen werde, bis das letzte Capitel eures Romans für mich ein Capitel Geschichte ist, beleidiget Ihr eine Dame, die ich zu vertheidigen wissen werde; davon geht immer aus und wir werden weiter mit einander verhandeln können, Mylord; Ihr sprecht mit einem ganz eigenen Reize von Beredtsamkeit.«

»Ihr werdet es nicht übel deuten,« sagte Clifford, indem er ein kleines Taschenbuch hervorholte, »wenn ich mir — da ich ein schlechtes Gedächtniß habe, die verschiedenen Aufforderungen notire, die Ihr an mich gerichtet habt, seit ich die Ehre und das Vergnügen habe, Euch zu kennen.«

»Schreibt's auf, Mylord, und da Ihr einmal dabei seyd, notirt sogleich ein Dutzend der ärgsten Beschwerden;

ich mache mich verbindlich, die Rechnung vor Ablauf unserer Gesandtschaft quitt zu machen.«

»Sehr wohl,« sagte Clifford leise, nachdem er einige Zeilen geschrieben hatte . . . »Ich nehme mein Capitel wieder auf, mache, um Euch gefällig zu seyn, einen Umweg und sage: der alte Walter und die kluge Ketty haben die verführerische Katharina in das Haus des Herzogs Richard gebracht. Der Prinz hat sich leidenschaftlich in den Engel verliebt und vergißt, daß eine große Partei, die Partei York, daß ein tapferes Volk, das englische Volk, sich glücklich schätzen würde, ihm ein Scepter anzuvertrauen, nachdem es den entehrten Händen eines feigen Tudor entrissen worden. Verletzt Euch diese Ansicht von der Sache auch?«

»Der Ton ist nicht ganz vorwurfsfrei, aber die Form gilt. Der alte Walter ist gar nicht dumm, Frau Ketty gar nicht ungeschickt; aber das junge Mädchen erregt meine besondere Theilnahme.«

»Menschenliebe, Nächstenliebe ist eine schöne Tugend; aber ich sehe nicht ein, warum das Mädchen zu beklagen wäre. Wird sie König Richard IV. nicht zu einer großen Dame an seinem Hofe oder in seinem Reiche machen?«

»Katharina,« entgegnete Concressault mit Wärme, »weiß entweder, daß Perkin nach der englischen Krone strebt, oder sie weiß es nicht.«

»Es ist wohl Alles dafür zu wetten, daß sie es nicht weiß. Walter ist nicht so unklug, einem leichtsinnigen jungen Mädchen ein solches Geheimniß anzuvertrauen.«

»Das meine ich auch; nicht daß ich an der Verschwiegenheit Katharina's zweifelte, aber ich müßte sie verachten,

wenn sie jetzt bewußt die Syrene spielte, um später Buhlerin zu werden . . .«

»Aber was für ein tugendhafter Mann seyd Ihr!« rief Clifford aus, der sich so weit vergaß, daß er seine üble Laune merken ließ, wenn er sich auch beeilte, dieselbe durch ein freundschaftliches Lächeln zu verdecken.

»Hm! Ich kann in Tournay wohl tugendhaft seyn, weil ich da Diplomat bin; diese beiden Rollen sagen mir in der Posse zu, die wir hier spielen.«

Clifford nahm von neuem sein Taschenbuch und schrieb, ohne mit den Wimpern zu zucken, was er sich selbst laut vorsagte:

»Fünfte Beschwerde in Bezug auf Se. Majestät den König.«

Concressault lachte hell auf und fuhr fort:

»Wenn Katharina, was ich glaube, nicht weiß, daß Perkin der Erbe eines Königs ist; wenn sie ihn liebt, so wird die Täuschung, die Zerstörung ihrer Hoffnungen, sobald sie die wichtige Nachricht erfährt, die aus ihrem Liebestraume die Folter ihres Herzens machen wird, sie tödten oder doch tödten können, und ich nehme an allen Mädchen, welche die Liebe in das Grab bringt, warmen Antheil. Kehren wir nun zur Politik zurück. Ich bin in den Geist der Instructionen, die ich erhalten habe, vollkommen eingedrungen, und will es Euch beweisen. Der König Heinrich VII. will, von seinem Volke gedrängt, Frankreich bekriegen, und unser König Carl VIII., der weiß, daß in Flandern ein junger Mann, Perkin Warbeck, lebt, welcher der Herzog Richard von York ist oder sich für denselben ausgibt, wirft mit Vergnügen diesen Prätendenten seinem Feind an den Hals, um die Lage verwickelter zu machen . . .

das Mittel ist vortrefflich erdacht und des großen Ludwigs XI. würdig. Da nun euer Prätendent unbekannt in Tournay lebt, verliebt in die schöne Katharina und unbekümmert um alles Andere, so hat mich Herr von La Tremouille hierher geschickt, um das Dämchen mit oder ohne ihren eigenen Willen fortzubringen, weil man dadurch den Zauber zu brechen und den jungen Perkin zu einem Abenteuer zu treiben hofft, das, je nachdem es Gott gefällt, auf einem Thron oder an einem Galgen endigen wird.«

»Da sind wir einig und ich wünsche mir zu eurem Scharfblicke Glück. Ja, wir müssen den Prinzen seinem verderblichen Müßiggange, der Schüchternheit Sir Walter's, der in dem Exil alt geworden und eingerostet ist, und der kleinmüthigen zarten Fürsorge der Witwe Ketty, jener braven Frau entreißen, die den Sohn ihres Königs so liebt, als sey er die Frucht ihres eigenen Leibes und am Ende jeder Trennung von ihm schreckliche Katastrophen sieht. Um unsern Zweck zu erreichen, bleibt uns nur ein Plan, und dieser Plan, den die Befehle des Herrn von La Tremouille Euch vorgezeichnet haben, besteht in der Trennung der beiden Liebenden. Wahrscheinlich, ja gewiß, wird der Herzog Richard die Entführer Katharinens verfolgen, und wenn diese es gut anfangen, wird die Entführung von Vortheil für England und für Frankreich seyn.«

»Ein schöner Plan! Wir haben uns nur noch über die Ausführung zu einigen.«

»Damit wollen wir uns beschäftigen, wenn es Euch beliebt.«

»Nein, nein, Mylord, ich habe keinen Kopf, in den ich auf einmal so viel hinein stecken kann, wie Ihr in den eurigen. Ich bedarf der Nacht, um meine Gedanken zu

sammeln und anzufrischen. Morgen also, morgen früh. Ich kenne den Gang meines Dieners, der euer Abendessen bringt. Lasset uns von leichten Dingen reden und lustig seyn, wenn es möglich ist.«

Clifford that, was in seinen Kräften stand, um seinen Gefährten darin zu befriedigen, und Pandolfo fühlte sich um vieles behaglicher als er die Einträchtigkeit zwischen seinem Herrn und dem Engländer sah.

»Die beiden Diplomaten trennten sich endlich mit dem Versprechen, am andern Tage wieder mit einander zusammen zu kommen.

Clifford hüllte sich in einen Mantel und verließ das Wirthshaus; obgleich die Nacht sehr dunkel war, zog er doch noch die breiten Krempen seines Hutes über die Augen und stellte sich dem Hause Warbeck gegenüber, von wo er die Fenster des Gemaches beobachtete, das Katharina bewohnte. Nach langem Nachdenken sagte er dann zu sich:

»Dir den Thron, Prinz, mir das Herz dieses schönen Engels! . . . Ja, Katharina, wer Du auch seyn magst, mir gehörst Du an; Alle, die Dich sehen, werden entzündet von deiner Schönheit, selbst den leichtfertigen Franzosen haben deine Reize bestochen; aber ich allein will siegen und deinem Geliebten will ich die Krone nur geben, um Dich von ihm zu trennen, um Dich zur Königin meines Glückes und meines Lebens zu machen. Müßte ich diese Hoffnung aufgeben, würde ich alles unter meinen Füßen zermalmen, Krone und Nebenbuhler. Ich habe nur ein Weib geliebt und das bist Du; die Leidenschaft, die Du in mir entzündet hast, wird mein Leben erfüllen, wird es zum Paradiese oder zur Hölle machen. Darum hängt mein Leben, wie meine Ewigkeit von Dir ab.«

Clifford stand einen großen Theil der Nacht so Wache vor dem Hause Warbeck und überließ sich seinen fieberhaften Gedanken.

Als er in das Wirthshaus zurückkehrte, schlief Concressault bereits fest; denn nachdem er Pandolfo alles berichtet, hatte der leichtsinnige Baron sich niedergelegt und dem Diener den originellen Auftrag gegeben:

»Mein Kopf ist schlafschwer und ich verstehe von politischen Kniffen und Pfiffen nichts; ich gebe Dir also auf, mir morgen früh einen kurzen und klaren Bericht darüber zu erstatten, was Du von der ganzen Geschichte denkst. Ob Perkin Herzog ist oder nicht, kümmert mich gar nicht; aber die Katharina liebe ich und zwar sehr. Du mußt mir also morgen mit dem Frühesten irgend etwas ersonnen haben, wie ich in das Haus Warbeck's hinein kommen kann; ich will der Schönen gefallen, und sie nur im äußersten Nothfalle mit Gewalt entführen.«

Darauf hatte der Baron sich im Vertrauen auf die Klugheit des armen Pandolfo niedergelegt, der sich ein Plätzchen auf einem Stuhle ausgesucht, um die Nacht da über die seltsamen Pläne seines Herrn nachzudenken.

Sechstes Capitel.

Eine Idee Concressault's.

Am folgenden Morgen erwachte Concressault so spät, als ein aller Sorgen und Arbeiten lediger Mann es sich nur immer erlauben kann. Der arme Pandolfo war auf seinem Stuhle unruhig die ganze Nacht hin und her ge-

rückt, um eine ausführbare, zugleich aber auch friedfertige Idee auszuklügeln. Das Unternehmen war seiner Meinung nach von Schwierigkeiten gewaltiger Art umgeben und er sah an allen Ecken und Enden des Labyrinthes, in welchem seine Phantasie umherirrte, drohende Schwerter blitzen.

Die Sache sollte in Europa das Oberste zu unterst kehren; der Krieg der zwei Rosen sollte von neuem ausbrechen und überall sollten wiederum Galgen und Blutgerüste aufgerichtet werden! Wie war den Kämpfen, dem Todschlage, den Kerkermeistern und Henkern zu entgehen, wenn er sich dem Schicksale des tollkühnen und streitlustigen Concressault anschloß? Gleichwohl liebte der arme Pandolfo über Alles und Jedes den Ruhm seines Herrn und er sah auch ein, daß für denselben die Zeit gekommen sey, in dem politischen Wirrwar eine große Rolle zu spielen.

Die ermüdeten Glieder Pandolfo's baten endlich doch um Erbarmen und so schlief er gegen Tagesanbruch ein, ohne daß er die Lösung der Aufgabe gefunden, die ihm Concressault vertrauensvoll gestellt hatte.

Als der Baron erwachte, hörte er das Schnarchen seines geheimen Rathes und er schloß daraus, daß die gewünschte List gefunden sey; er rieb sich sogar die Hände aus Freude darüber und sagte sich, er habe in seinem Diener das Zeug zu einem der seltensten Minister.

Pandolfo gähnte bald darauf maßlos und rieb sich dann die Augen mit den geballten Fäusten, während er das Gesicht so gräulich verzog wie etwa Jemand, der aus einem Traume erwacht, in welchem er den Teufel gesehen und sogar die Schärfe seiner Klauen gefühlt hat.

»Gott's Ostern, bist Du diesen Morgen häßlich, Pandolfo!« sagte der Baron zu ihm.

Diese schallende Stimme brachte den Diener rasch auf die Beine.

»Mein lieber Herr,« antwortete er, »ich habe irgendwo gelesen, das Gesicht sey der Spiegel der Gedanken; da meine Gedanken gar nicht schön sind, so läßt sich wohl glauben, daß mein Gesicht . . .«

»Schon gut, schon gut! Diese Vorlesung spare mir bis auf einen andern Tag auf . . . Ich habe Eile ans Werk zu gehen; theile mir also den Plan mit, den deine Klugheit erdacht hat. Ich habe vortrefflich geschlafen und bin also frisch, guter Dinge und thatenlustig. Rede; ich höre.«

Ehe Pandolfo antwortete, wendete er seine Zunge wohl siebenmal im Munde um, der bekannten philosophischen Vorschrift gemäß; aber auch dieses Zungenexercitium der Weisen brachte ihn auf keinen neuen Gedanken. Da er indeß jedenfalls etwas sagen mußte, so begann er mit den Worten:

»Ich bin vollständig der Ansicht des Herrn von La Tremouille, Sir Stanley's und Lord Clifford's; ich glaube daß Perkin Warbeck der Sohn Eduards IV., daß er Richard von York ist . . .«

»Das ist mir sehr gleichgiltig,« fiel Concressault lachend ein, »alle Engländer sind mir gleich viel werth, Leute nemlich, die ich aus Herzensgrunde hasse, vom Throne bis zur Hütte und zwar als adeliger guter Schotte, der ich bin.«

»Ganz wohl; nur vergesset nicht, daß Ihr vor allen Dingen den Ehrgeiz habt, den Krieg nach London zu bringen und daß Ihr für diesen Zweck nichts Besseres haben

könnt als einen legitimen oder nicht legitimen Prätendenten, der aber ernstlich auftritt und dessen Rechte von Frankreich und Schottland, den Todfeinden Englands, anerkannt werden können. Gnädiger Herr, ich sehe Euch schon als Commandanten des rechten oder linken Flügels eines Heeres in einer der durch König Heinrich **VIII.** eroberten Grafschaften.«

»Gott's Ostern!« rief Concressault aus, indem er sich in seinem Bette aufrichtete, »Du schwatzest mir das hitzige Fieber in den Leib, wenn Du in diesem Tone fort fährst, Pandolfo.«

»Mein lieber Herr, alles, was ich da sage, ist vollständig klar und folgerecht; man hat Euch nach Tournay nur geschickt, damit Ihr diese großen Ereignisse vorbereiten sollet. Der König von Schottland nimmt, darauf wette ich, den Prätendenten sehr gut auf; Ihr braucht also nach den Rechten Perkins nicht so gewissenhaft zu fragen, Ihr habt ihn vielmehr ohne Weiteres als Prinzen von York anzuerkennen.«

»Das will ich recht gern thun.«

»Dann werdet Ihr Lord Clifford ersuchen, Euch alle Einzelnheiten über die Ermordung des Prinzen Eduard und das Entkommen des Prinzen Richard aus dem Tower zu London zu erzählen. Ist dies geschehen, so theilt Ihr sie der schönen Katharina mit; ich glaube sie besitzt eine starke Seele und bin überzeugt, daß sie, sobald sie den wahren Namen und Titel ihres Liebhabers kennt, gegen die träge Ruhe sich auflehnt, in welcher der Ruhm des Erben einer glänzenden Krone erlöscht; ich bin überzeugt, daß Katharina geschickter als wir beide seyn und mit einem einzigen Worte den

Mann bewaffnen wird, den ihr Blick bereits bezauberte. Gedenkt an Agnes und den König Carl **VII.**«

»Goldene Worte sprichst Du, Pandolfo; aber weißt Du ein Mittel Katharinen zu sehen und mit ihr zu sprechen?«

»Geduld habt Ihr wenig, Herr, ist es nicht genug, daß der erste Plan entworfen wurde?«

»Ja, aber er geht über meine Instructionen hinaus; die schreiben mir vor Katharina zu gefallen und sie zu entführen, weiter nichts.«

»Seyd überzeugt, daß diese anbefohlene Liebelei, wie es Euch Lord Clifford schon gesagt, einzig und allein den Zweck hat, den Prinzen zu veranlassen, sich für seine Partei zu erklären.«

»Sey's drum; wie komme ich zu Katharina?«

»Das weiß ich vor der Hand nicht; ich werde später darüber nachdenken.«

»Ich hielt Dich für erfinderisch. Also die ganze Nacht hast Du rein vergebens nachgesonnen? So werde ich den gordischen Knoten durchhauen! Höre mich an, Pandolfo: Melde meinen Besuch dem Lord Clifford und dann kaufe mir in der Stadt einen Esel mit Sattel.«

»Einen Esel?«

»Ja, den häßlichsten, den Du auftreiben kannst... Mache Dich sogleich auf; ich werde mich allein, ohne deine Hilfe ankleiden.«

Pandolfo ging, um die Befehle seines Herrn auszuführen. Concressault kleidete sich an, begab sich in das Zimmer Clifford's und ersuchte ihn um alle Einzelnheiten in Bezug auf das wunderbare Entkommen des Herzogs Richard. Clifford erfüllte dies Verlangen und fragte dann, was er zu thun gedenke.

»Einen König von England will ich machen, Mylord, und Ihr werdet vor heute Abend sehen, wie ich mich dabei benehme. Erwartet mich hier um sechs Uhr; wir begeben uns miteinander an einen reizenden Ort.«

Concressault, der sich mit einer starken Geldsumme versehen hatte, verließ das Wirthshaus und besuchte mehre Kaufleute, bei denen er verschiedene Flitterdinge, Zeuge von scheinbarem Reichthume, einige Juwelen, zwei röthliche Perrücken und zwei vollständige armenische Anzüge kaufte.

Dann ließ er alle diese Einkäufe in seine Wohnung bringen und begab sich selbst wiederum dahin.

In seinem Zimmer legte er einen der erkauften Armenier-Anzüge an und verwandelte sich mittelst der Perrücke so vollständig, daß Pandolfo, als er von seiner Wanderung zurückkam, vor ihm entsetzt zurück wich.

»Bin ich so häßlich, schmutzig und zerlumpt genug?« fragte ihn der Baron.

»Ah, gnädiger Herr, ich habe Euch für den Juden Laquedem gehalten, ewigen Andenkens.«

»Man erkennt mich also in dieser Vermummung nicht?«

»Unmöglich.«

»Gut. Und der Esel?«

»Er steht im Hofe; Ihr könnt ihn von dem Fenster aus sehen.«

Concressault betrachtete das Thier und mußte laut auflachen über das haarlose dürre Ding, das dem pünktlichen Gehorsame Pandolfo's alle Ehre machte.

»Du bist so geschickt wie Vier,« sagte er zu seinem treuen Diener; »darauf kann allerdings ein König von England reiten!«

*

»Was sagt Ihr, gnädiger Herr?«

»Ich sage Dir, daß dieser Esel heute noch die Geschicke der weißen Rose, d. h. des Hauses York, tragen wird. Geh' und packe mir alle diese Dinge da auf den Vierfüßer und führe ihn wiederum in den Stall, damit ihn nicht alle Maulaffen sehen . . . Vergiß aber nicht, daß dieser Esel Tudor heißt . . . Der Name gefällt mir und ich lache gern, wenn ich hoch spiele.«

Pandolfo kam den seltsamen Einfällen seines Herrn allerdings nach, sagte aber dabei fortwährend:

»Großer Gott, wie wird dies enden! dieser langohrige Tudor bedeutet mir nichts Gutes.«

Zur verabredeten Stunde erschien Lord Clifford bei Concressault und wurde durch Pandolfo eingelassen, der das Lachen bei dem Gedanken kaum unterdrücken konnte, wie es mit den starren Zügen des Engländers bei dem Anblicke der Verkleidung seines Mitgesandten ergehen werde. Clifford, der sich allerdings längst vorgenommen und gewöhnt hatte über nichts sich zu verwundern, fragte sich doch bei dieser grotesken Erscheinung, ob der Herzog von La Tremouille den Lord Kammerherrn von England nicht verhöhnt, als er einen solchen Komödianten gesandt.

»Was bedeutet dieses?« fragte er nach langer Prüfung.

»Erkennt Ihr mich, Mylord?«

»Nur mit Mühe, aber endlich . . .«

»Pandolfo,« sagte der Baron, »Du wirst Mylord bei dem Anlegen dieses Anzuges behilflich seyn.«

»Ah geht! Wofür haltet Ihr mich? Diese Lumpen soll ich anlegen?«

»Ich habe sie auch angelegt. Wollet Ihr etwas Besse-

res seyn als der Herr von Concressault, französischer Baron, Marquis und Lord in Schottland!«

»Ihr?«

»Ich bin Lord und Marquis von Monipeny, Haupt des gleichnamigen Clan, und Ihr sehet daraus, daß ich von so alter Familie bin, um die Restauration des Hauses York wohl ernstlich zu nehmen. Da ich als armenischer Handelsmann gekleidet bin, kleidet Euch ebenfalls an; es gibt etwas Neues, verlaßt Euch darauf . . .«

Concressault hatte in dem gebieterischen Tone gesprochen, den er gelegentlich anzunehmen wußte. Clifford fügte sich auch und fing an sich auszukleiden. Als er sein Schwert ablegen wollte, fiel der Baron mit den Worten ein:

»Die Waffe behaltet; wir könnten sie sehr brauchen; steckt auch diesen Dolch noch unter das Wams. Die Kutte muß nur alles verbergen.«

Als Clifford verkleidet war, sagte der Baron zu ihm:

»Nun, Mylord, vergesset nicht, daß Ihr mein Diener seyd und daß ich ein armenischer Handelsmann bin, der von einer Reise von London kommt; seyd stumm und taub bei allem was ich sage, sobald ich Euch nicht anrede; sollte ich zufällig vom Leder ziehen, so thut desgleichen und der Teufel wird uns nichts anhaben. Pandolfo, hole den Esel aus dem Stalle.«

»Den Esel?« fragte Clifford.

»Ja wohl; sind wir Leute, die das Bündel auf dem Rücken tragen und muß nicht ein Handelsmann seine Waaren bei sich haben?«

»Wohin gehen wir?«

»In die Hellebardenstraße.«

»Was thun wir da?«

»Das weiß ich wahrhaftig noch nicht; die Gelegenheit wird es geben.«

»Ich verstehe ... Ihr wollt zu den Warbecks hinein.«

»Gott's Ostern, auch wieder heraus.«

»Beides schwierig.«

»Fürchtet Ihr Euch, Mylord?«

»Baron, erlaubt, daß ich diese Frage in mein Taschenbuch schreibe,« antwortete Clifford stolz und schneidend; »Ihr wisset schon, ich habe ein schlechtes Gedächtniß.«

»Thut das, Mylord, aber lasset uns eilen.«

Clifford schrieb: Sechste Beschwerde: Beleidigung meiner Person. Dann wendete er sich mit den Worten an Concressault:

»Ich habe die Ehre euer ganz ergebener Diener zu seyn und bin bereit.«

»Vorwärts, Tudor!« rief der Baron, indem er dem Esel einen Schlag versetzte, so daß er den Rücken einbog und zu y-ahnen anfing. »Vorwärts zum Ruhme!«

»Tudor nennt Ihr euern Esel!« fragte der Engländer.

»Freilich. Paßt der Name nicht für Verschwörer? — Saget einmal, Mylord, findet Ihr nicht auch, daß der Esel eine prächtige Stimme hat? Und hört Ihr nicht, daß er schreit: Lange lebe König Richard!? Vorwärts; England ist gerettet.«

»Herr,« entgegnete Clifford, »ich fürchte, Ihr mißbraucht meine Geduld . . .«

»Es ist unzweifelhaft, daß Ihr keinen Spaß versteht; jedes Scherzwort verletzt Euch . . . Ich habe doch wohl das Recht, mir einen unschuldigen Spaß über einen Prin-

zen zu machen, der seinen Kopf auf das Spiel setzt? Lebe wohl, Pandolfo; wenn ich von meinem Unternehmen nicht zurückkomme, lasse mir drei Messen lesen. Die Zahl drei gefällt dem Herrn.«

Der muthwillige Baron versetzte dem Esel noch einen Schlag, so daß er durch das Thor des Wirthshauses hinaus lief, aber auch das Gelächter einiger Diener hervorrief.

Sobald Pandolfo seinen Herrn aus dem Gesichte verloren hatte, versank er wieder in seine trübe Stimmung und wiederholte, so sehr liebte er Concressault, mit kläglicher, schmerzenreicher Stimme:

»Warum bin ich nicht der Esel, den er schlägt? Ich hätte dann doch wenigstens die Freude ihn zu begleiten.«

Siebentes Capitel.

Die alten Diener.

Da die Hellebardenstraße sehr nahe an dem Wirthshause zum »bewaffneten Mönche« ist, so können wir uns leicht von dem Hause Vanderhock's zu dem Hause Warbeck und umgekehrt begeben, um die Augen und Ohren so viel als möglich überall zu haben.

Wir haben flüchtig den Charakter einiger der Bewohner des Hauses Warbeck geschildert und die Lebensweise angedeutet, welche die Personen führten, die eine große Rolle in dieser Geschichte zu spielen bestimmt sind. Jetzt ist die Zeit gekommen, das Bild zu vollenden oder meinetwegen in die Handlung einzutreten.

Wir verließen die Familie Warbeck bei Tische, an dem

sie ihre gewöhnlichen Mahlzeiten einnahm; wir erinnern uns der Verlegenheit Katharina's bei den Worten: ich liebe Euch, die Perkin mit bebender Stimme gesprochen hatte und die von den Lippen des jungen Mannes in das Herz der Jungfran gedrungen waren, die, zum ersten Male in ihrem Leben verlegen, den Vetter nicht mehr anzusehen wagte, vor welchem sie sich sonst mit schwesterlicher Unbefangenheit bewegt hatte.

Perkin selbst schien es zu bereuen, dies reizende, unvorsichtige Wort ausgesprochen zu haben; seine Seele erzitterte noch von dieser Kühnheit und er gab sich eine verbrecherische Tollkühnheit schuld. Die Menschen, deren Charakter nicht jene Stählung besitzt, die alles wagt und unternimmt, erschrecken nach der That vor den Gefahren, denen sie gegenüber zu treten den Muth hatten. Der schüchterne keusche Liebende erschrickt vor dem lauten Verkünden der Liebe in seinem Herzen und er möchte es gerne zurück halten, wenn es schon über die Lippen ist. Perkin wagte es nur selten die Augen zu seiner Cousine aufzuschlagen, und begegneten einander die Blicke des Paares, so bestrebten sie sich einander zu meiden. Katharina besaß indeß mehr Entschiedenheit, mehr Sicherheit und Festigkeit, als von ihrem Alter sich erwarten ließ. Ihre stolze Seele hatte die mannhafte Kraft der Frauen des Alterthums; ihr Muth würde gar vielen Rittern ihrer Zeit Ehre gemacht haben; aber ihre Seele war auch vollständig jungfräulich und strenge Lehre hatte sie mit ernster Tugend genährt.

Sie hatte ihre Mutter nicht gekannt und ihre Kindheit in einer kleinen deutschen Stadt, Volksheim, bei einer Wärterin verbracht, die liebreich für sie besorgt gewesen. Der Vater Katharina's war ein tapferer Soldat auf der

Seite York's, Wilhelm Wath mit Namen, der einige Tage in Volksheim geblieben und nach dem Abschiede von seinem schönen Kinde zu dem Heere zurück gekehrt war. Bei diesem kurzen Beisammenseyn lehrte Wilhelm Wath seiner Tochter das Andenken ihrer Mutter Ketty verehren, die bei ihrer Geburt gestorben seyn sollte, und Katharina begann und beschloß ihre Tage, gleichviel ob ihr Vater dabei war oder nicht, mit inbrünstigem Gebete für diese verehrte Mutter.

Im Jahre 1485 machte Wilhelm Wath seine jährliche Reise nicht und als Katharina darüber außer sich gerieth, erschien in dem Hause, das sie in Volksheim bewohnte, eine Frau, deren Gesicht Mitleid erregte, so häßlich war es durch schreckliche Wunden gemacht. Die Frau wurde mit großer Höflichkeit durch die Pflegerin Katharina's eingeführt und als sie vor dem damals zehnjährigen Mädchen erschien, blieb sie kraft- und sprachlos vor diesem Meisterwerke Gottes, diesem Engel von Schönheit stehen; dann flossen große Thränen über die Wangen der Fremden, welche ihre Arme dem Mädchen entgegenstreckte. Das arme Kind, das sich diese plötzliche Erscheinung nicht erklären konnte, zögerte und sah ihre Wärterin an. Die Fremde fühlte dabei tiefen Schmerz in ihrem Herzen; denn sie errieth, daß ihre Häßlichkeit Widerwillen erregte. Wie gebrochen vom größten Schmerze blieb sie stehen.

»Katharina,« sagte die Wärterin, »küsse nur deine Tante, die Schwester deiner unglücklichen Mutter.«

Kaum waren diese Worte gesprochen, so sank das Mädchen in die Arme, die sie an sich zogen und ließ sich mit Küssen bedecken.

»Du erkennst mich nicht, liebe Kleine,« sagte die arme Frau; »doch bin ich wirklich deine Tante, die Schwester

deiner Mutter, und man hat Dir von mir nur nichts erzählt, weil man mich längst schon für todt gehalten hat. Endlich bin ich wieder gekommen, vom Tode gleichsam auferstanden; ich suchte Dich in Frankreich, in England, in Deutschland und nun ich dich gefunden, trenne ich mich nie mehr von Dir. Dein Vater . .«

»Ihr habt meinen Vater gesehen?« fiel Katharina ein. »Warum ist er nicht mitgekommen?«

Die Fremde wendete das Gesicht ab, um Thränen zu verbergen, welche das Kind recht wohl bemerkte; eine trübe Ahnung ergriff Katharina, sie sank auf ihre Knie nieder und bat flehend, daß man ihr von ihrem Vater erzähle oder ihn zu ihr bringe. Es war ein schmerzenreicher Auftritt, denn es mußte ausgesprochen werden, daß Wilhelm Wath gestorben sey, daß er bei einem Aufstande der Anhänger York's zu Gunsten der im Tower gefangen gehaltenen Kinder Eduards IV. sein Leben verloren habe. Nur die Wärterin Katharina's hatte den Muth die schreckliche Kunde auszusprechen, welche das Kind mit übernatürlicher Seelenstärke anhörte, obwohl es dann ohnmächtig niedersank. Katharina war lange krank und in großer Gefahr, sie genas indeß in Folge der liebreichen Pflege ihrer Tante und Wärterin. Sobald sie die Anstrengungen einer Reise ertragen konnte, verließ sie Deutschland und begab sich nach Tournay in das Haus der Frau Warbeck, wo sie so liebreich behandelt wurde, als sey sie die Schwester, nicht blos die Cousine Perkins.

Als Katharina heranwuchs drang sie oftmals mit Fragen in ihre Tante, warum ihr Vater niemals von seiner Schwägerin Warbeck oder seinem Neffen Perkin gesprochen habe.

Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, hatte Frau Warbeck eine ausführliche Geschichte ersonnen, die allerdings durch die Unruhen in jener Zeit vollkommen gerechtfertigt wurde und da sie ihre Nichte äußerst liebevoll und zuvorkommend behandelte, als habe sie keine andere Freude in der Welt, als die Wünsche des Mädchens zu erfüllen, so war Katharina in ihrem siebenzehnten Jahre an die Liebkosungen so gewöhnt, daß sie an nichts dachte, als Gott für jene etwas verwickelte alte Geschichte zu danken.

Uebrigens konnte Frau Warbeck durch ihr Vermögen ihrer angenommenen Tochter ein angenehmes Leben bereiten, ihre kostbarsten Wünsche befriedigen und sie in jenen Kreis des Reichthums und Wohlstandes bringen, an welchen man sich ja so leicht gewöhnt.

Perkin war für seine Cousine ein freundlich sanfter Spielgenosse. Sie wuchsen dann beide mit einander auf und der schöne Lenz ihres Alters befestigte und kräftigte ihre Zuneigung zu einander täglich mehr. Ohne sich selbst Rechenschaft davon zu geben, hatte Katharina ihr Herz an die Herzensergüsse Perkins, ihr Ohr an den reinen Klang seiner Stimme, ihre Augen an das Leuchten oder an den Schwermuthsschleier seiner Blicke gewöhnt. Perkin ebenfalls hatte sich wie Katharina, ohne es zu wollen, an seine Cousine in jener entscheidenden Stunde seines Lebens gewöhnt, in welcher die Stimme des Schöpfers das lieblichste und herrlichste Gefühl in uns weckt. Der alte John, dieser eifrige Diener, welcher in dem Hause ein so bestimmtes und doch gleichsam geheimnißvolles Amt bekleidete, errieth das Geheimniß der beiden jungen Herzen sehr bald, steigerte aber die Leidenschaft Perkins gerade dadurch, daß er dieselbe ersticken wollte. John hatte wie alle die,

deren Phantasie das Alter erhellet hat, durch kalten Rath den heißen Kopf seines Gebieters und Zöglings zu beruhigen gehofft; aber jedes Hinderniß reizt die gebieterische Natur und die Vorlesungen der Erfahrung streifen über die durch Jugend und Liebe vereinten Herzen wie der Nordwind über die Flammen einer Feuersbrunst hin.

Perkin hörte auf die ernsten Worte Johns und versprach ihm sich zu beherrschen, da er die muthige Ergebenheit des Alten ehrte. Vergebliches Versprechen! Ein Blick, ein Wort, ein Lied von Katharina und der weise Rathgeber war vergessen.

Katharina wußte, wie gesagt, nicht, was in dem Herzen ihres Vetters vorging, es war ihr auch unbekannt, daß das, was sie für ihn empfand, Liebe sey. Darum trug sie in aller Gemächlichkeit ohne alle Coketterie und Anstrengung den Sieg über John davon. Das schöne Kind würde von Entsetzen ergriffen, in ihrem Stolze tief verletzt worden seyn, wenn sie erfahren hätte, daß ein Feind ihres Glückes ohne Unterlaß sich bemühe, sie von dem geliebten Wesen ihrer noch unausgelegten Träume zu trennen.

An dem Tage aber als Perkin zu ihr gesagt hatte: »ich liebe Euch« war ein Umschwung in diesem jungfräulichen Herzen vorgegangen. Sie hatte sich in einem einzigen Augenblicke kennen gelernt; sie hatte das Flüstern ihrer erschreckten Seele vernommen und ihre Wangen bedeckten sich alsbald mit glühender Röthe. Nach Tische stand Katharina auf, küßte ihre Tante und schloß sich in ihrem Gemach ein.

Seltsames und süßes Empfinden! Wenn das Mädchen erfährt, daß sie von dem geliebt ist, den ihr Herz ausgezeichnet hat, kommt sie in Verlegenheit, erschrickt und freut sich; sie weint und ihre Thränen zeugen von dem

Glücke, das sie berauscht, von der Besorgniß, die sie beunruhigt; sie betet, und in den Worten, die über ihre Lippen treten, findet der Engel, der über die Unordnung in ihren Gedanken lächelt, Danksagungen und Reue, süße Hoffnung und trostlosen Schmerz.

Katharina erschien an dem Abende nicht wieder und da die Tante ihr vollkommene Freiheit ließ, beunruhigte sie sich über dieses Wegbleiben nicht.

Perkin hatte sich entfernt wie seine Cousine und sich bis zur Reitübung in sein Zimmer begeben; denn in diesem Hause geschah alles unter dem Schleier des Geheimnisses und so übten sich Warbeck, John und dessen beiden Söhne im Reiten und Gebrauche der Waffen beim Fackelschein.

John war mit Warbeck allein geblieben. Der Alte folgte dem Auge seines jungen Herrn und als dieser die Thür des Speisezimmers hinter sich geschlossen, blieb John, der noch eine Serviette unter dem Arme und einen Krug in der Hand hatte, vor Frau Warbeck stehen, während er sagte:

»Wir wollen in euer Zimmer gehen, Mistreß; ich habe über ernste Dinge mit Euch zu sprechen.«

»Ich komme, Mylord ... Aber Ihr habt mir doch hoffentlich nichts Schlimmes mitzutheilen?«

»Das Urtheil darüber überlasse ich Euch, Mistreß. Aber laßt uns keine Zeit verlieren und hauptsächlich kein Wort hier, wo man uns hören könnte.«

Frau Warbeck stand rasch auf und verließ das Gemach. John trug mit unerschütterlicher Ruhe die verschiedenen Gegenstände des Silbergeschirres in einen Schrank; dann rief er einem Diener, welcher die geringen Arbeiten im Hause zu verrichten hatte, trug ihm auf abzuräumen und ging nach dem Wohnzimmer der Frau Warbeck.

Als John da eintrat, stand die Frau auf, um ihn zu empfangen, wie sie überhaupt eine ehrfurchtsvolle Haltung vor ihm bewahrte. Der Alte setzte sich so rücksichtslos, als befinde er sich vor einer ihm untergeordneten Person.

»Mein Gott, Mylord, was geht vor? Ihr kommt mir nachdenklich und sorgenvoll vor?« fragte die Frau theilnehmend und ehrerbietig.

»Meine liebe Ketty, Ihr habt Euch immer gut auf den Gesichtsausdruck verstanden; ja, ich bin sorgenvoll und schmerzliche Gedanken beschäftigen mich. Es ist meine Pflicht offenherzig mit Euch zu sprechen, obgleich es mir leid thut Euch zu betrüben. Ich besitze die Kraft nicht, meinen Worten einen gewissen Firniß zu geben, so spreche ich es denn ohne Weiteres aus, meine brave und treue Ketty: Katharina muß das Haus verlassen.«

»Katharina mich verlassen!« wiederholte die Frau bestürzt. »Wohin soll Sie sich begeben?«

»Wohin Ihr wollt, nur weit, weit fort!«

»Meine Tochter!« unterbrach ihn die arme Frau in Verzweiflung.

»Ja, ja,« sagte der alte John leise aber ernst, »wir beide wissen es, daß Katharina eure Tochter ist; wir wissen, daß der Name Warbeck, den Ihr seit sieben Jahren zu eurer Ehre und eurem Ruhme tragt, ein entlehnter ist; wir wissen, daß Katharina sich für eure Nichte hält, da sie doch wirklich in eurem Schooße entstanden und von Euch geboren ist; wir wissen, Mistreß Ketty, daß Ihr, um den Sohn eures rechtmäßigen Königs der Wuth eines gekrönten Mörders zu entziehen und das erlauchte Opfer vor aller Augen zu verbergen, einwilligte für seine Mutter zu gelten und euer Kind halb und halb von Euch zu weisen. Alles

dies wissen wir beide und ich sehe also nicht ein, warum Ihr jetzt so laut schreit, daß es nicht blos eine verbrecherische Unklugheit, sondern eine eures Herzens unwürdige Schwäche ist.«

»Hört mich an, Mylord,« antwortete Ketty in demselben Tone, aber mit energischer Entschlossenheit; »obwohl Ihr Zeuge von Allem gewesen seyd, was ich zur Rettung des königlichen Kindes gethan habe, das die Vorsehung uns anvertraut hat, so erlaubt mir doch die Opfer aufzuzählen, die ich mir auferlegt habe.«

»Sprecht,« sagte John ärgerlich den Kopf schüttelnd; »aber sprecht leise.«

»Ich war die Frau eines tapfern Soldaten und dieser Soldat, euer Knappe, Mylord, liebte mich leidenschaftlich; denn ich war schön, so abstoßend häßlich ich jetzt auch bin. Ich will die Qualen nicht erwähnen, die ich euretwillen länger als sechzehn Jahre ertragen; die unversöhnliche Eifersucht meines Mannes that, als er mich von meiner Tochter in der Wiege trennte, Euch wie mir einen Schimpf an, den wir beide nicht verdienten; Ihr hattet in mir stets die tugendhafte Gattin geehrt, ich in Euch meinen Herrn; das Schicksal traf mich um ungerechten Verdachtes willen . . . Ihr wisset alles das, Mylord, ich schweige also von dem traurigen Gegenstande, aber um mich der Ergebenheit, der Treue, der Aufopferung zu rühmen, wovon die arme Ketty ihrem Vaterlande und dem Blute ihrer Könige so viele Beweise gegeben hat. Ja, was ich gethan habe, dessen wäre, glaube ich, kein Weib in unserer selbstsüchtigen Zeit fähig gewesen. Mit Lebensgefahr und von den fürchterlichsten Strafen bedroht, habe ich mich in dem Tower zu London eingeschlossen und wenn der Prinz

Richard den Mördern seines Bruders entrissen werden konnte, so dankt es England mir; ich habe in dieser schauerlichen Tragödie die kühnste Rolle gespielt; ich habe Euch, Mylord, das wunderbar gerettete königliche Kind übergeben; ich habe eure Flucht nach Deutschland begünstiget, ich habe die uns nachgesandten Boten abgelenkt und irregeleitet und wenn Ihr Euch, gnädiger Herr, des Tages erinnert, als wir von den Spionen bedrängt, beinahe entdeckt waren . . .«

»Ich erinnere mich gar wohl, Ketty,« unterbrach sie der Alte mit Wärme; »an diesem Tage waret Ihr wahrhaft groß.«

»Groß, nicht wahr? Ihr sagt es. Nun ja, denn ich hatte den ungeheuren Muth, mein Gesicht zu entstellen, um mich unkenntlich zu machen; ich goß mir mit fester Hand jene Flüssigkeit darüber, die mich so entsetzlich verbrannte, die mich mit Narben bedeckt hat, bei deren Anblick Ihr selbst bisweilen zurückweicht. Das ist aus der schönen Ketty geworden, die man die Perle von Exeter nannte; betrachtet mich wohl, Mylord, und seht, ob ich ein menschliches Antlitz habe. Diese Aufopferung rettete Euch und den Prinzen, der seit sieben Jahren für meinen Sohn gilt. Ich trieb meine Liebe und meine Treue für meinen König bis zu diesem Opfer; ich willigte ein, von meiner Tochte nur laue Liebkosungen zu empfangen, denn ich willigte ein, sie zu täuschen, damit sie glaube, ich sey nicht ihre Mutter. Ich habe gesehen, welche Anstrengung es dem armen Kinde kostete, ehe es wagte, mich zu küssen; ich höre noch ihr Schluchzen, als ich mit der Nachricht von dem Tode ihres Vaters die Lüge verband, welche sie zur Waise machte. Ach, Mylord, sind dies nicht Leiden genug, daß mein

Märtyrerthum ein Ende haben könnte? Werde ich niemals meine Katharina in meine Arme schließen und ihr erzählen können, welche abscheuliche Verleumdung mich während des Lebens meines Mannes zu einer trauernden Gattin und einer so schwergeprüften Mutter machte? Und in dem Augenblicke als ich meinte, dem Ziele meiner Schmerzen mich zu nahen, in dem Augenblicke, da der Herzog Richard das Alter erreicht hat, seine Krone zu ergreifen, verlangt Ihr von mir ein neues Opfer, eine Trennung? Nein, Mylord, nein . . . Ich habe nichts mehr zu geben; meine Kräfte sind zu Ende; ich lebe nicht mehr lange, ich fühle es, — mein Herz und mein Körper sind gebrochen . . . Meine Tochter wird mir bleiben . . . vor ihren Augen will ich sterben; ich will es, Mylord.«

»Ketty Wath,« sagte John mit einer Rührung, die er zu unterdrücken sich bemühte, »ich habe Euch angehört mit Ehrerbietung . . .«

»Ich bin eure Dienerin, Mylord; sprecht nicht von Ehrerbietung.«

»Ich sagte Ehrerbietung,« erwiederte der Alte, »und ich bleibe bei dem Worte, denn euer ganzes Leben gebietet dieses Gefühl. Ja, die Erinnerung an eure edlen Handlungen, an euer Unglück und eure muthigen Opfer wird stets meine Bewunderung erregen und eben damit Ihr die Frucht dieser Hingebung nicht einbüßen möchtet, bin ich so grausam, heute ernst und streng zu sprechen. Wenn Ihr nur an Euch denket, scheint Ihr den Diener etwas zu vergessen, der Euch seit länger als sieben Jahren bedient und der in Tournay John, in London aber Lord Fitz-Walter heißt.«

»Nein, Mylord, nein, ich vergesse nichts; Ihr seyd

edel und groß, ein Muster an ritterlicher Treue; Ihr habt euern Titel, euern Rang, euer Vermögen verläugnet, Ihr habt für eure Rüstung den Bedientenrock genommen, für eure Grafenkrone.«

»Was ich gethan habe, gebot mir die Pflicht,« fiel Walter ein, »mein Ruhm; aber, und das ist ein weit größeres Opfer, ich habe auch nicht gezögert, meine beiden Söhne in den niedern Rang herab zu ziehen, in dem sie leben. Gleich Euch, Ketty, habe ich dem vollberechtigten Stolze entsagt, meine Kinder in meinen Aemtern und Würden mir nachfolgen zu sehen; ich habe sie ohne Zögern verurtheilt, in diesem Hause ein herabwürdigendes Gewerbe auszuüben und beide junge Edelleute, die ihres Vaters würdig sind, beugten sich ohne Murren einem Willen, der ihnen wohl tyrannisch erscheinen konnte . . .«

»Ja, Mylord, aber eure Kinder sind bei Euch, Ihr treibt sie nicht von Euch; sie benützen euren Unterricht und die schwere Arbeit, der sie sich unterziehen, wenn der Herzog ihr Herr, in Tournay, ihr Gebieter in Westminster seyn wird, während meine Tochter . . .«

»Katharina wird Euch wieder gegeben, sobald der König seinen Thron bestiegen hat.«

»Ach, wird mir wiedergegeben werdeen! Wenn der König regieret, Mylord, wird die arme Ketty in ihrem Grabe liegen.«

»Lassen wir das Hin- und Herreden,« fiel Lord Walter mürrisch ein; »dabei kommt nichts heraus; es muß etwas Wichtiges entschieden werden. Katharina muß sich entfernen.«

»Niemals!« entgegnete Ketty mit Festigkeit.

Der Alte lächelte bitter und fuhr fort:

»Sie muß sich entfernen, denn hier ist sie einer Gefahr ausgesetzt.«

»Einer Gefahr? Katharina?«

»Ihr beobachtet eure Tochter nicht sorgfältig und dies hat zwei Ursachen. Zuerst wisset Ihr den Einfällen und Launen der liebenswürdigen Katharina nicht entgegen zu treten; Ihr billiget Alles was sie thut und lasset ihr unbeschränkte Freiheit, die sie zwar nicht mißbraucht, die aber von Andern benützt wird.«

»Ich verstehe Euch nicht, Mylord.«

»Eure Augen sind schwach geworden, Ketty; seit Ihr in Muth und Eifer eure Schönheit vernichtet; seit eure Augen, die der Graf von Exeter nicht vergessen hat, durch jene Wunden litten, die ihnen in meinen Augen einen himmlischen Glanz geben, könnt Ihr nicht wohl sehen was um Euch vorgeht. Nun, — ich will Euch sagen was vorgeht: unser Herr Richard ist leidenschaftlich in Katharina verliebt.«

»Himmel!« rief Ketty an allen Gliedern zitternd aus.

»Er liebt sie, und Sie wissen was Königsliebe ist...«

»Ich weiß es, Mylord,« unterbrach ihn Ketty warm und bitter, »und ich weiß, was die Liebe eines Königs den Mädchen von niederem Stande einbringt: Schande und Thränen... Aber Ihr werdet mich doch nicht erschrecken... Mein geliebter Prinz weiß was er der armen Frau schuldig ist, die ihm alles geopfert hat; er wird nicht den Dolch in das Herz seiner Mutter stoßen, denn ich bin seine Mutter mehr noch als die Königin, die ihm das Leben gegeben...«

»Gewiß, aber der Herzog hat die reinsten Absichten; er liebt Katharina und will sie durch eine Heirath zu sich erheben. Diese Heirath ist unmöglich; euer gesunder und klarer Verstand wird es Euch recht wohl sagen.«

»Ohne Zweifel. Katharina gehört nicht zu denen, die ein Mann, und trüge er eine Krone, in meinen Augen erheben könnte; im Gegentheile sie muß ihren Gatten zu der Höhe ihres Geistes, ihres Herzens und ihrer Tugenden hinaufbringen.«

Ketty sprach diese Worte mit dem Stolze einer Königin.

»Das ist noch nicht alles,« fuhr Walter fort; »wenn wir nur die Liebe des Prinzen zu bekämpfen hätten, siegten wir vielleicht; aber Katharina liebt auch euern Adoptivsohn und liebt ihn mit aller Macht ihrer Seele.«

Bei dieser Enthüllung fühlte Ketty einen Schauer in allen Adern; sie stützte sich auf die Lehne eines Sessels, um sich aufrecht zu halten und ihre bebenden Lippen weigerten sich, das Entsetzen ihrer Gedanken auszusprechen.

»Ihr sehet ein,« fuhr Walter fort, »daß es Zeit ist dem Uebel Einhalt zu thun, daß ihm aber nur Einhalt gethan werden kann, wenn wir die beiden Kinder trennen.«

»Katharina würde mir kein Geheimniß aus ihren Gefühlen gemacht haben,« antwortete Ketty endlich. »Ihr übertreibt, Mylord.«

»Ich bin,« erwiederte der Alte trocken, »alt genug, um richtig zu urtheilen; ich wiederhole Euch also, daß eure Tochter den Prinzen liebt; ich habe das Geheimniß ihres Herzens überrascht und es auf ihrem Gesicht gelesen. Erlaubt, daß ich Euch alle Gründe mittheile, die mich veranlaßten Euch zuerst zu rathen und dann zu befehlen.«

Bei diesem grausamen Worte sank Ketty auf den Stuhl und große Thränentropfen rannen über ihre zerrissenen Wangen.

»Ach, Ketty,« sprach Walter sanft weiter, indem er liebreich die eine Hand der unglücklichen Mutter drückte, »ich hielt Euch für härter gestählt. Wie? Ihr könnt Euch

zu einer augenblicklichen Trennung nicht entschließen, um das Glück und den Frieden eures Kindes zu sichern, während ich, vielleicht binnen wenigen Tagen, das Leben meiner beiden Söhne dem Schicksal der Schlachten, den Ketten der Kerkermeister und dem Beile des Henkers preisgebe. Hört mich, Ketty, ich spreche als alter Freund und als wäre ich der Vater der schönen Katharina, deren vorsichtiger Beschützer ich seyn will.«

»Sprecht, Mylord,« entgegnete Ketty kaum hörbar.

»Der Herzog Richard,« sagte Walter, »hat glänzende Eigenschaften; er besitzt einen lebhaften und scharfen Verstand; er ist gerecht, gutherzig, muthig und freigebig; aber diese Tugenden bedecken einen Fehler, der sehr groß bei einem Prinzen ist, welcher mit dem Schwerte in der Hand den Thron seiner Väter erobern soll: es fehlt ihm Energie; er besitzt die zähe Kühnheit nicht, welche zum Siege führt; er flammt auf, wenn man ihn anreizt; er versinkt in Weichheit, wenn man ihn sich selbst überläßt; ist er heute ein Held, so kann er morgen schwach und schüchtern seyn. Der Herzog Richard wird sich, so lange er Katharina bei sich sieht, nie entschließen jenes riesenhafte Unternehmen zu versuchen, das aus seinem verbannten Vater den Sieger von Barnet und den König eines großen Volkes machte *); gleichwohl naht unser großer Tag . . . wir können nicht lange mehr zögern, unsere Fahne aufzupflanzen . . . Sobald ich die politische Ausbildung des Prinzen vollendet habe und dies wird bald geschehen seyn, sobald ich aus Irland, wohin sich mein Sohn Edgar begeben soll, die Nachrichten erhalte, die ich erwarte, werden wir uns alle hier auf unsere Knie niederwerfen, um einmüthig den himmlischen Beistand anzu-

*) In der Schlacht von Bornet eroberte Eduard IV. durch den Sieg über den großen Warwick zum zweiten Male seine Krone.

rufen, und dann jenen schrecklichen Kriegsruf ausstoßen, vor dem England zittern und den ganz Europa hören wird. Ketty, dieses gefährliche Unternehmen ist kein Kinderspiel; ich falle dabei wahrscheinlich zuerst und der Prätendent findet da sein Scepter oder sein Grab. Warum eure Tochter dieser Unruhe und diesem Tumulte aussetzen? Siegt ihr königlicher Geliebter, so trennt die Staatsklugheit sie von ihm; fällt er, so beweint sie ihn. Ist es nicht besser, sie gleich im Anfange von einem Schauplatze zu entfernen, auf dem sie nur eine falsche und gefährliche Rolle spielen kann? Zeit und Entfernung werden für sie heilsam seyn; sie werden jetzt noch leichte Eindrücke aus ihrem Herzen verwischen und ich werde nach meiner Erfahrung und meiner Hingebung den Charakter meines Jünglings bilden können . . .«

»Ihr seyd klug und weise, Mylord, und weinend gebe ich Euch Recht; aber Ihr verkennt, scheint mir, das edle Herz Katharina's; wenn sie wüßte, daß Perkin ihr Vetter nicht ist, wenn sie die künftige Bestimmung desselben ahnte, würde sie die Erste seyn, die ihn ermahnte und seinen Muth entflammte . . .«

»Eine um so größere Gefahr, denn nach der Schlaffheit und Gleichgiltigkeit des Prinzen fürchte ich nichts mehr als einen Anfall blinder Tollkühnheit, die ihn vorzeitig und unvorbereitet in das große Unternehmen stürzte, dessen mögliche Wechselfälle ich geduldig berechne und für das ich auf die geeignete Gelegenheit warte.«

»Nun,« antwortete Ketty, indem sie auf die Knie sank, »Herr Gott, so bringe ich dies neue Opfer für meinen rechtmäßigen König und ich flehe Dich an, Vater im Himmel, daß Du mir meine Ergebung anrechnen mögest. Allmächtiger, gib der gerechten Sache den Sieg und füge,

daß die Küsse, mit denen ich mein Kind von mir lasse, nicht die letzten seyen. Gib, daß ich es wieder sehe; gib daß die geliebte Tochter in ihrem Leben das Glück finde, das Du ihrer Mutter versagt hast . . . und Preis und Dank sey Dir, Gott der Gnade und Barmherzigkeit, Gott der Armen und der Könige, Du furchtbarer Gott der Schlachten.«

Ketty hatte dieses kurze Gebet mit Begeisterung, in der Haltung eines Märtyrers gesprochen, der am Himmel bereits die Palme des Ruhmes winken sieht. Als sie sich wieder aufrichtete, sah sie den edlen Lord Walter, mit Thränen in den Augen, mit entblößtem Haupte, sich bekreuzigend vor ihr stehen.

»Ihr seyd mir heilig, fromme Frau,« sagte der alte Mann mit tiefbewegter Stimme; »ich wollte mit Euch beten, daß Gott, der Euch schützt, sich meiner erbarme und mein Gebet durch das eurige Erhörung finde.«

»Mylord, meine Tochter wird morgen abreisen, wenn Ihr es wünschet, und dahin gehen, wohin Ihr befehlt.«

»Sie geht binnen zwei Tagen nach London, Ketty; in dieser Stadt müssen die Gedanken des Prinzen sie suchen. Sie wird dort so sicher seyn wie hier.«

»Der Wille Gottes geschehe!«

»Ketty,« sprach der Lord wieder, indem er die Hände der armen Frau erfaßte, »Katharina wird glücklich seyn, wenn der Himmel gerecht ist und gütig. Ich habe zwei Söhne, Freundin, und einer derselben soll der eurige seyn.«

»Ach, Mylord, eine ganze Welt trennt uns.«

»Die Ehre hat Euch mir gleich gestellt, Ketty, und lange schon vereint uns die Politik. Lebt wohl, seyd stark und vertraut.«

Lord Fitz-Walter entfernte sich und kaum hatte er das Gemach Ketty's verlassen, so nahm er seinen schwerfälligen Gang, seine gemeine Haltung und die demüthige Miene eines Dieners an.

Einige Augenblicke später trat der alte Diener in den Reitstall, wo er Perkin in vollständiger Rüstung im Schwertkampfe mit Edgar und Alfred traf, die ihn hart bedrängten.

Frau Warbeck dagegen begab sich mit aller Eile in das Gemach Katharina's und fand da das Mädchen in tiefe Gedanken versunken. Bei diesem Anblicke hatte sich das nun aufgeklärte Herz Ketty's schmerzlich zusammen gezogen, doch vermochte sie ihr Leid zu verbergen.

»Liebe Tante,« sagte Katharina, indem sie die Arme um ihre Mutter schlang, »wie freue ich mich Euch zu sehen!«

»Du erwartetest diesen Besuch nicht?«

»Nein, so verwöhnt bin ich nicht.«

»Ich glaubte Geräusch bei mir zu hören.«

»Geräusch?«

»Beruhige Dich, ich bin so ängstlich; eine Maus kann mich aufschrecken. Genug, ich fürchtete mich und ich will diese Nacht bei Dir bleiben.«

»Welches Glück!« rief Katharina aus, indem sie in die Hände klatschte. Dann lief sie an ihr Bett und deckte es auf.

»Erst wollen wir noch ein wenig plaudern. Setze Dich zu mir, so . . . noch näher . . . auf meinen Schooß, wie sonst als Du zehn Jahre alt warst . . .«

Katharina setzte sich auf den Schooß Ketty's und legte ihr die Arme um den Nacken.

Die arme Mutter wollte der Tochter die baldige Trennung melden.

Vergebens bemühte sie sich die ersten Worte vorzubereiten; ihr Herz lähmte ihr die Lippen; sie konnte nur den schönen Kopf streicheln, der auf ihrer Achsel ruhte; sie konnte nur auf die liebkosenden Worte des Kindes hören und so verging ein großer Theil der Nacht.

Endlich verlangte Ketty, daß Katharina sich zu Bett begebe, dann legte sie sich selbst neben diesen Schatz ihrer Träume und das junge Mädchen schlief schon längst als die Mutter still weinend sie noch immer mit dem liebevollen schützenden Blicke betrachtete, der für uns Kinder in der Wiege das, was der Thau des Himmels für die Blumen ist.

Achtes Capitel.

Die Armenier.

Am andern Tage schien in dem Hause Warbeck nichts verändert zu seyn, aber welche Gefühle wogten in dem bewegten Herzen Katharina's, welche schmerzliche Gedanken beschäftigten Ketty! Katharina hätte den Gegenstand ihrer Unruhe, die Freude und das unerklärliche Bangen ihrer Seele der Tante gern mitgetheilt; aber ihre Geständnisse waren kaum bis zu ihren Lippen gedrungen und sie hatte die ernste, die süße Beichte auf eine andere Zeit verschoben.

Ketty hatte nicht mehr Muth gefunden als am vergangenen Tage und von dem Plane Walter's nicht zu sprechen gewagt, so daß es zu der gewöhnlichen Zeit des

Spazirrittes, da auch das Wetter schön war, für beide kein Vorwand war, dieses Vergnügen zu verschieben.

Wie gewöhnlich schwang sich also gegen vier Uhr Nachmittags der alte Walter auf ein Pferd, das ihm einer seiner Söhne vorführte, und stellte sich an der Vortreppe auf, wo denn auch Perkin und Katharina bald erschienen.

Perkin hatte an seinem Wams die weiße Rose, welche ihm die Cousine gegeben hatte, und Katharina konnte ein liebevolles Lächeln nicht unterdrücken, als sie diese zarte Aufmerksamkeit bemerkte.

»Ihr seht,« sagte Perkin, während Edgar und Alfred die Pferde herbeibrachten, »Ihr seht, daß die Blumen nicht welken, die aus euren Händen in die meinigen übergehen.«

»Lieber Vetter,« antwortete Katharina mit der Heiterkeit, welche nur das Bewußtseyn des Glückes gibt, »das überrascht mich nicht, die weiße Rose ist eine Wunderblume, wie mir mein Vater oftmals gesagt hat und...«

»Spricht das böse Mädchen doch immer von Politik! Es hat das Herz nicht, das man ihr zuschreibt!« sprach Perkin leise und erröthend.

»Das ist ein schwerer Vorwurf,« entgegnete Katharina.

»Ist er nicht verdient? Eure Gedanken beschäftigen sich mit Königen und Ruhm, wenn der arme Perkin zu euren Füßen die ganze Erde vergißt.«

Katharina ließ die zitternde Flamme ihrer großen schönen Augen auf ihren Vetter fallen, die Antwort aber, welche ihr Herz gern gegeben hätte, blieb auf ihren halbgeöffneten Lippen zurück.

Unterdeß war Edgar herbei gekommen. Er führte dasselbe Pferd, das am Tage vorher durchgegangen war und während das edle Thier, der Stimme seines jungen Wärters gehorsam, sich streckte, betrachtete Edgar mit bleichem Gesicht, mit verschleierten Blicken und voll Eifersucht verstohlen die Verlegenheit und das Glück Perkins und Katharina's.

»Edgar,« fragte Perkin, »Du bringst Sultan wieder trotzdem, was gestern geschehen ist.«

»Ja, Herr, denn ich bürge mit meinem Kopf für ihn . . . Dame, seyd unbesorgt; euer Pferd hat eure Vergebung zu erwerben und ich bitte bei Euch für das arme Thier.«

»Es ist alles vergeben, mein guter Edgar . . . deinetwegen,« antwortete Katharina mit liebenswürdiger Freundlichkeit

Dann legte sie eine Hand auf die Achsel Edgars, schwang sich leicht von der ersten Stufe der Vortreppe in den Sattel und Sultan hob sich, stolz auf die schöne Last, die er im Triumph zu tragen schien.

»Bruder,« sagte Alfred zu Edgar, welcher den drei Reitern traurigen Blickes nachsah, »Du hattest mir versprochen ruhiger zu seyn, Du bist es aber nicht.«

»Ruhig!« wiederholte der Jüngling mit halb erstickter Stimme. »Soll ich dies werden, so mußt Du mir mit deinen Händen die Augen und das Herz ausreißen. Siehst Du nicht, wie sie sich neben einander halten, wie sie trunken mit einander sprechen, wie sie lachen, wie sie — einander lieben! Sie wenigstens liebt ihn, denn er, Bruder, er kann sie doch nicht lieben; er ist ja Prinz und wird König werden . . . Für ihn ist die Liebe nur eine Unterhal-

tung; eine Zerstreuung; er hintergeht sie und darum, darum — hasse ich ihn.«

»Unglückseliger!« fiel Alfred lebhaft ein. »Wenn das der Vater hörte!«

»Was liegt an meinem Hasse, wenn ich ihm diene? Bin ich nicht sein Diener hier und werde ich nicht bald Soldat in seinem Heere, werde ich nicht später Unterthan seiner Krone seyn? Warum soll ich Dir, dem Bruder, meine Gefühle und Gesinnungen verschweigen? Ich hasse ihn, ja, denn während ich ihm meine Freiheit und mein Leben gebe, nimmt er mir was meinem Herzen das Theuerste ist. Alfred, ich möchte für Tudor oder Lancaster seyn, um mich an diesem stolzen Nebenbuhler rächen zu können.«

»Du erschreckst mich, Edgar. Wie wirst Du neben deinem Vater für den Prinzen kämpfen können, den Du hassest?«

»Ich bin eifersüchtig, ich bin unglücklich, aber ich werde nie an meiner Partei zum Verräther werden. Gott wird mir die Gnade erzeigen, in der ersten Schlacht mich fallen zu lassen, — das ist mein Wunsch und meine Hoffnung, denn als Krieger will ich sterben. Zeit wird es, daß wir den Kampf beginnen, denn hier, das fühle ich, werde ich bald vor ohnmächtigem Zorn und verzweiflungsvoller Sehnsucht vergehen. Komm, Bruder, an die Arbeit; erzähle mir von ihr, um mich zu trösten und singe mir ihr Lieblingslied.«

Die beiden Brüder begaben sich in den Waffensaal und fingen an Lanzen und Schwerter zu putzen. Alfred, der seinen Bruder liebte, bemühte sich den stürmischen Lauf der Gedanken desselben abzulenken; er sprach von Katharina

und von der Hoffnung, daß sie in naher Zukunft ihn lieben werde.

Die zwanzigjährigen Herzen öffnen sich der Hoffnung so leicht wie der Verzweiflung; sobald nur eine theilnehmende milde Stimme zu ihnen spricht, rufen sie die entflohenen Illusionen zurück. Auch Edgar gab sich allmälig den verlockenden Tröstungen seines Bruders hin und als Katharina zurück kam, hatte der, welcher sie schüchtern liebte, sein Vertrauen auf seine Kraft, seine Jugend und Liebe wieder gewonnen.

Doch wenden wir uns von diesen frischen Bildern aus dem Lenz des Lebens hinweg zu dem muthigen Concressault und dessen Verbündeten Clifford.

Die beiden Diplomaten des Hofes von Frankreich und des Lord Kammerherrn von England hatten, als Armenier verkleidet, wie die Leser wissen, den Weg nach der Hellebardenstraße eingeschlagen.

»Der Esel stammt in gerader Linie von Bileam's Esel,« sagte Concressault; »ich bin es müde, ihn mit Schlägen vorwärts zu treiben. Gott's Ostern, wie stöckisch!«

»Bemerkt wohl,« antwortete Clifford mit seiner gewöhnlichen kaltblütigen Ruhe, »daß wir auf offener Straße sind und daß es gut seyn würde, etwas auf Euch zu achten, wenn Ihr für das gelten wollt, was Ihr nicht seyd.«

»Ihr habt Recht; Ihr seyd offenbar ein größerer Politicus als ich, aber ich übertreffe Euch an List und Kniffen; gesteht es . . .«

»Das weiß ich nicht.«

»Nun, der Einfall mit den spitzen Mützen und dem Esel gefällt Euch nicht?«

»Erst muß ich wissen, wohin uns dieser Einfall führt.«

»Als ob dies schwer zu errathen! Seht, da sind wir vor dem Warbeck'schen Hause; da wollen wir Halt machen und uns auf die Erde setzen wie zwei Derwische, mit einander reden, bis wir etwas Besseres thun können und spanisch sprechen, damit man glaube, wir sprechen griechisch, wenn zufällig uns Jemand hörte.«

»Gern.«

»Mylord, es kommt darauf an, in dieses große Haus hinein zu gelangen und aus ihm einen König für England und ein Weib für den Herrn Herzog von La Tremouille herauszuholen. Ist das klar und verständig?«

»Vollkommen.«

»Der König wird Richard IV. heißen, wenn's dem Teufel recht ist, und die Dame Baronin von Concressault, wenn's Gott gefällt.«

»Wie sagt Ihr?« fragte Clifford, der den Kopf emporrichtete wie ein Soldatenpferd, das die Trompete hört.

»Baronin von Concressault, sage ich, Mylord; es ist ein Einfall, den ich in voriger Nacht im Traume gehabt habe, und meine Träume verehre ich wie ein Pharao.«

»So hegt Ihr Heirathsgedanken?« sagte Clifford, der zu lächeln versuchte.

»Die Katharina gefällt mir, und ich habe den Auftrag, ihr zu gefallen; ich nehme die Sache ernstlich.«

»Ganz wohl; aber was Euch gefällt und was auch dem Mädchen gefallen könnte, sagt vielleicht nicht allen Leuten hier zu.«

»Ihr kennt mich wenig, wenn Ihr glaubt, ich kümmere mich um solche Kleinigkeiten . . . Ich habe geschworen, Katharina zu heirathen und werde sie heirathen, selbst wenn meine Hochzeit das Signal zur Beerdigung des ganzen

Menschengeschlechtes seyn sollte; merkt Euch das, und nun zurück zur Sache, zu besagtem Hammel. Durch den Wirth Vanderhock weiß ich, daß Perkin und seine schöne Cousine alle Tage zu gleicher Stunde ausreiten und etwa um die jetzige Zeit zurückkommen; also glaubte ich . . . ah, unser Esel spitzt die Ohren; sollten unsere Reiter schon kommen? Ja, wahrhaftig! Auf, Mylord, und stellt Euch, als wäret Ihr todtmüde vor Anstrengung.«

»Ihr habt mir aber noch gar nicht gesagt, was wir thun wollen.«

»Dazu ist nicht mehr Zeit. Statt zu erfahren was wir thun wollen, werdet Ihr wissen was wir gethan haben und — das kommt auf Eins hinaus. Aufgemerkt! Nehmt ein Gesicht an, als kämet Ihr aus der andern Welt, was Euch bei eurer Bläße nicht schwer werden wird.«

»Grober Mensch!« brummte Clifford vor sich hin.

»Schimpfworte! Geduldet Euch nur etwas, Mylord; Ihr wisset ja, daß wir einander wiedersehen und eine Rechnung auszugleichen haben. Führt Ihr wenigstens das Schwert gut?«

»Das werdet Ihr erfahren.«

»Mein Gott, wie Ihr reizbar und jähzornig seyd! Ich frage Euch nur im Interesse des Königs Richard, denn es könnte wohl möglich seyn, daß wir uns unserer Haut zu wehren hätten.«

Bei diesen Worten gab Concressault dem Esel wieder einen Schlag, während er zu gleicher Zeit in gellendem Tone ein seltsames Wort aussprach, das sicherlich keiner Sprache angehörte.

»Was sagt Ihr?« fragte Clifford.

»Still!« antwortete der Baron leise; »ich spreche armenisch.«

Katharina, Perkin und John kamen an, und sie mußten anhalten, denn Clifford, Concressault und der Esel versperrten den Weg. Concressault stellte sich, als bemühe er sich aus allen Kräften Platz zu machen, aber er sorgte dafür, daß die Schläge nicht zu hart auftrafen und der Esel zog nur das Rückgrat ein, als mache er einen Bückling und bedanke sich für diese Schonung.

»Habt Mitleid mit dem armen Thier,« fiel Katharina lebhaft ein; »Ihr seht ja, daß es nicht weiter kann.«

»Ach, Dame,« erwiederte Concressault in schlechtem Englisch, da sich Katharina zufällig dieser Sprache bedient hatte; »ich muß doch noch drei oder vier Stunden weiter bis zu meinem Nachtquartier.«

»Warum wollt Ihr nicht in Tournay bleiben?« fragte Perkin.

»Ach, Tournay ist eine reiche Stadt und die Wirthshäuser sind Beutelschneidereien.«

»Da,« sagte Katharina, »nehmt was in dem Beutel ist, und . . .«

»Ich danke, schöne Dame, und Gott segne es eurem guten Herzen, aber ein redlicher armenischer Handelsmann nimmt nur das Geld, das er verdient. Kauft mir einigen Schmuck ab, schöne Zeuge und Ihr werdet uns unterstützen, meinen Diener da, welcher todtmatt ist, meinen Esel, der kaum noch stehen kann, mich Armen auch . . .«

»Die Dame bedarf nichts,« fiel John kalt und trocken ein; »ziehe deine Wege, Mann, und siehe zu, wo Du bleibst.«

»Ach, John,« sprach Katharina in sanftem Vorwurfe,

»warum seyd Ihr so hart gegen die armen Leute? — Walter, ich möchte wohl etwas haben und Ihr wäret recht galant, wenn Ihr mir etwas schenktet.«

»Gewiß, sehr gern, meine liebe Katharina; Ihr braucht nur zu wählen.«

Der heißblütige Concressault hatte Alles aufgeboten, um an sich zu halten und dem alten John seine spitzige Mütze, seine Perrücke und seinen Rock nicht an den Kopf zu werfen; die mitleidige Stimme Katharina's beruhigte zum Glück den Aufbrausenden, aber der Baron nahm sich doch vor, später ein Ei mit John zu schälen, der ihm so in den Weg trat, er mochte ein Edelmann oder ein Diener seyn.«

»Nun, guter Mann,« sagte Perkin, »folget uns in das Haus, das eben geöffnet wird, und zeiget uns eure Waaren.«

»Ja, kommt,« setzte Katharina hinzu; »wir wollen Euch viel abnehmen, um dem armen Thiere die Last zu erleichtern.«

»Ach, schöne Dame, wenn Tudor danken könnte . . .«

»Tudor!« wiederholte Perkin, indem er sich umdrehte; »wen meint Ihr?«

»Entschuldiget, edler Herr, ich habe vielleicht etwas Dummes gesagt, . . . mein Esel heißt Tudor . . . aber ich habe ihm den Namen nicht gegeben . . . Ich komme aus England und Tudor auch!«

»Herr, dieser Mann wird nicht eingelassen werden,« fiel John ein, indem er sich mit dem Pferde quer vor das Thor stellte.

»Warum nicht?« fragte Katharina, welche sich umge-

dreht hatte und über den spaßhaften Namen des Esels lachte; »sind wir Unterthanen des Königs Heinrich, daß wir seinen unglücklichen Namensvetter schlecht behandeln müssen? Vetter, ich bitte Euch, lasset die Handelsleute herein; sie erzählen uns die Geschichte ihres Tudor; sie muß sehr spaßhaft seyn . . .«

»Nun, John,« erwiederte Perkin gut gelaunt, »wir werden uns in den Wunsch der Dame wohl fügen müssen.«

»Wenn Ihr es wollt, so sey's,« entgegnete der Alte mürrisch und mit einem drohenden Blick machte er den Armeniern Platz.

Auf einen Wink Concressault's war Clifford seinem angeblichen Herrn behilflich, den Esel abzuladen. Katharina war vom Pferde gestiegen, ebenso Perkin, und beide sahen den Armeniern zu. John hatte aber seine Söhne zur Seite genommen und zu ihnen gesagt:

»Bringet die Pferde in den Stall, dann stecke ein jeder ein Messer zu sich und kommt zu mir; bleibt hinter mir stehen und auf den ersten Wink fallet Ihr über diese beiden Fremden her. Beeilt Euch!«

Concressault spielte den Ermüdeten und knickte bei jedem Schritte zusammen.

»Verzeihet, Dame,« sagte er, »wenn ich Euch warten lasse; es ist nicht meine Schuld; ich bin nicht jung mehr und bin heute weit gegangen. Auch sind wir alle Drei noch nüchtern.«

»Ach, warum habt Ihr das nicht eher gesagt!« fiel Katharina ein, die sich dann mit den Worten an John wendete: »John, sagt doch euren Jungen, daß sie die Ballen in den großen Saal tragen; die armen Leute sind der Ohn-

macht nahe . . . Kommt, guten Leute, Ihr sollt Euch etwas stärken; folgt mir.«

Katharina ging leichten Schrittes voraus; Perkin führte Concressault, welcher dem Lord Clifford befahl bei den Ballen zu bleiben, die Edgar und Alfred trugen; John folgte kopfschüttelnd mit der Hand am Hirschfänger, den er am Gurt trug. Katharina hatte ihre Tante rufen lassen und befohlen, daß etwas zu essen in den Saal gebracht werde, in welchen man die fremden Handelsleute geführt. Aus übergroßer Vorsicht verbot John den andern Dienern in diesen Saal zu kommen und übernahm alle Arbeit selbst.

Concressault war auf eine Truhe gesunken, wie ein Reisender, der nicht weiter kann; Clifford, der sich vorgenommen hatte, seinem seltsamen Collegen Alles getreulich nachzumachen, setzte sich ebenfalls, aber Beide achteten wohl darauf, die Schwerter zwischen den Beinen unter den langen Gewändern verborgen zu halten.

Concressault trank ein großes Glas Porter aus und machte dann das glückselige Gesicht eines Mannes, der nach halber Ohnmacht wieder zu Athem gekommen ist.

»Ich müßte ein Mann ohne Herz seyn,« sagte er, »wenn ich nach so gastfreundlicher Aufnahme mit meiner Waare Euch übertheuerte, meine Damen, und Ihr, schöner Herr, wählt darum in Gottes Namen aus meinem Ballen aus, ich werde Euch alles fast zum Kostenpreise verkaufen. Saladin,« setzte er gegen Clifford mit ernster Miene hinzu, über die er selbst gern gelacht hätte, »Du hast kein edleres Getränk genossen, seit wir London verlassen haben und uns in der Küche Sr. Gnaden des Lord Kammerherrn William Stanley sättigten.«

Clifford schüttelte den Kopf, während John, Perkin und Ketty einander verwundert ansahen.

»Da ich eben von dem edeln Lord Stanley rede,« fuhr Concressault mit seiner unermüdlich geläufigen Zunge fort, »so dürfte es die rechte Gelegenheit seyn, Euch zu erzählen, wenn Ihr es noch zu wissen wünscht, warum mein Esel, der sonst Salomo hieß, jetzt Tudor heißt.«

»Ja, ja, erzählt uns das!« fiel Katharina sogleich ein, während sie sich neben Frau Warbeck setzte.

»Ihr müsset wissen, meine Damen und Herren, daß England und Irland ihres Königs Heinrich Tudor, Heinrichs VII. überdrüssig sind. Obschon ich mich nicht mit der Politik zu beschäftigen habe, konnte ich doch meinen Augen nicht wehren zu sehen, meinen Ohren nicht verbieten zu hören, und so habe ich denn überall auf meinem Wege die Aufregung gefunden, die gewöhnlich großen Revolutionen vorausgeht. Das Volk in den Städten und auf dem Lande spricht laut seine Verachtung gegen einen König aus, der mit Recht oder mit Unrecht für geizig, grausam und heimtückisch gilt. Man sagt ohne Scheu, der König sey ein Usurpator und die Krone sey aus den Händen eines Mörders in die eines Beutelschneiders gekommen, als sie von Richard III. auf Tudor übergegangen. Ja, und das ist meiner Meinung nach das Ernsteste, man behauptet, der jüngste Sohn des berühmten Eduard IV. sey nicht wie sein Bruder ermordet worden, sondern lebe irgendwo verborgen, Niemand weiß wo.«

John trat rasch einen Schritt vor und seine Söhne hielten sich neben ihm. Concressault unterbrach sich, wendete sich in dem gutmüthigsten Tone von der Welt an den Alten und sagte:

»Ich sollte vielleicht nicht so frei sprechen, da ich Euch nicht kenne; wenn Ihr für die Tudors seyd, so schweige ich.«

»Nein, nein,« sagte Katharina, »sprecht ohne Furcht, wir sind hier alle Anhänger York's.«

»Gott sey Dank,« fuhr Concressault fort; »ich hatte eine große Unvorsichtigkeit begangen. Kurz, ich erschien in dem Hause des Lord Stanley und hatte da Einiges an die Dienstleute Sr. Gnaden verkauft, die mich gut aufnahmen, sehr gut; der Lord Kammerherr ist der reichste Mann im ganzen Lande; durch seine Tapferkeit und sein Talent erlangte Heinrich VII. den Sieg in der Schlacht von Boswort, Heinrich aber soll, undankbar wie alle schlechten Menschen, mit dem Gedanken umgehen, das Vermögen des Lords an sich zu reißen; dafür verachtet der Lord seinen schlechten König und verheimlicht dies gegen Niemanden. Ihr werdet selbst darüber urtheilen.

»Wir hatten in dem Hause kostbar gegessen und getrunken, und dann ließ man uns einem Schauspiele beiwohnen, das lächerlich und seltsam war. Die zahlreiche Dienerschaft des Lords spielte einen Possenstreich, an den ich nicht denken kann, ohne daß mir die Haut schauert, so kühn waren die Leute, die dabei eine Rolle hatten. Das Gemach, in dem wir uns befanden, wurde hochtönend Thronsaal genannt, und es stellte, wie man mir sagte, das Zimmer dar, welches die erlauchten Kinder Eduards im Tower zu London inne hatten. Es wurde da ein Feldbett aufgeschlagen, und man legte auf das Bett zwei Knaben, die man Eduard und Richard nannte; dann kamen drei große Kerle mit Galgengesichtern hereingeschlichen, überzeugten sich, ob die Kinder schliefen, und zischelten unter einander. Der Rädelsführer hieß Tyrrel, die beiden Andern wurden Forest und Dighton

genannt. Der Tyrrel nun wandte sich an seine Spießgesellen, und sagte mit hohler Stimme: »Während ich an der Thüre Wache halte, erwürgt die beiden jungen Wölfe da; wenn sie einen einzigen Laut von sich geben, lasse ich Euch hängen dafür, daß Ihr euer Handwerk nicht besser gelernt habt.«

»Darauf ging er fort, und die beiden Tieger fielen über ihre Beute her; die Arbeit wurde gewissenhaft verrichtet, und nach fünf Minuten rührten sich die Opfer nicht mehr. Da kam Tyrrel wieder herein, trat an das Bett, wendete die Leichen der Knaben hin und her, und sagte: »Ich bin zufrieden; schafft nun die Todten durch die Fallthüre fort, die auf die Capellentreppe führt; unter der ersten Stufe dieser Treppe werdet Ihr ein Grab finden, und in dieses legt Ihr die beiden Erben des großen Eduard.« Tyrrel entfernte sich von neuem, und als einer der Mörder mit dem Fuße leicht gegen eine Fallthür stieß, die sich da befand, öffnete sich zu meinem Erstaunen diese Thür, und zu meinem noch größeren Erstaunen kam durch die Thür eine Frau heraus, deren schönes Gesicht Angst und Verzweiflung ausdrückte.«

An dieser Stelle der Erzählung Concressault's konnte Ketty einen schmerzlichen Seufzer nicht ganz unterdrücken. John warf ihr einen strengen Blick zu, und Perkin, dessen Knie zitterten, setzte sich erblaßt neben Katharina nieder.

»Mißfällt Euch meine Erzählung?« fragte Concressault die Frau, »Euch unangenehm zu seyn, würde mich sehr betrüben.«

»Mich rührt das Schicksal der beiden Kinder,« entgegnete Ketty halblaut, »es ist eine gar traurige Geschichte . . .«

»Ja, aber vergesset nicht, daß ich Euch ein Possenspiel erzähle,« fuhr Concressault fort. »Alle spielten freilich ihre Rollen vortrefflich, so daß ich, da mir die Geschichte nicht bekannt war, bis zu Thränen gerührt wurde. Ich fahre also fort, da Ihr es erlaubt. Die Frau kam durch die Fallthüre herein, und nun sagten die Mörder: »Bezahle uns!«

»Die Frau holte unter dem Mantel, in den sie sich gehüllt hatte, einen Beutel hervor, den sie den Mördern übergab; dann fragte sie:

»Wo ist er?«

Die Taugenichtse zeigten auf das Feldbett; sie eilte hin, und zu meinem großen Erstaunen fiel ihr einer der Knaben weinend um den Hals. Ohne die Zeit mit nutzloser Empfindsamkeit zu verlieren, und ohne dem Kinde zu erlauben, neben dem todten Bruder zu weinen, zog die vortreffliche Frau den Knaben schnell und vorsichtig mit sich fort durch die Fallthür, während Dighton und Forest den Geldsack befühlten, der eine gute Anzahl Goldstücke zu enthalten schien. Als die Mörder die Tritte der Fliehenden nicht mehr hörten, nahmen sie den Knaben, welcher die Rolle des todten Eduard gar gut spielte, und warfen ihn ohne alle Vorsicht, den Kopf voran, durch die Fallthür, unter welcher man eine Zeitlang hacken und graben hörte.

»In diesem Augenblicke traten zwei andere Personen herein; der eine hieß der Ritter Brakenbury, der andere Lord Fitz-Walter. Die beiden Diener des Lords Stanley, welche diese Namen angenommen hatten, benahmen sich recht würdevoll, so daß ich sie für wirkliche Edelleute gehalten hätte, wenn ich sie nicht einen Augenblick vorher

in der Küche Sr. Gnaden gesehen. Um es kurz zu machen, der sogenannte Ritter Brakenbury sprach in traurigem Tone etwa so:

»Mein lieber Graf, das Verbrechen ist geschehen; Eduard V. lebt nicht mehr; der Auftrag des elenden Tyrrel ist vollbracht; ich übernehme mein Amt im Tower wieder, und Gott hat erlaubt, daß meine erste Handlung eine That der Rache sey . . . Ketty, die treue, die heldenmüthige Dienerin unserer rechtmäßigen Könige, die durch euren Muth und durch eure Klugheit in untergeordnete Stellung hierher gebracht worden ist, hat den Erben des Blutes York, den jungen Prinzen Richard, in Empfang genommen. Geht, und begebt Euch in aller Eile zu unserem Freunde Clifford, dort werdet Ihr die nöthigen Anzüge zur Verkleidung und Pferde finden; auch stehen für Euch frische Pferde bis Dower bereit, wo ein Schiff segelfertig liegt. Nehmt dieses Kästchen, welches das Testament Eduards V., sein Perlenhalsband und die Zeugnisse enthält, die eines Tages die Rechte Richards IV. begründen sollen. Lebet wohl! Seyd vorsichtig und muthig!«

»Lord Fitz-Walter vergoß Thränen; er umarmte den Ritter und verschwand durch die Fallthür.«

Nach diesen Worten sah Concressault die Anwesenden mit heuchlerischem Blicke an, der durch seine ruhige Heiterkeit von der tiefen Rührung gewaltig abstach, welche auf allen Gesichtern sich kund gab. Katharina namentlich war von Mitleid und Unwillen tief ergriffen; ihre Wangen glühten, ihr Herz klopfte ungestüm; sie dachte daran, daß ihr Vater als Opfer des treulosen Glocester gestorben, der die Krone aus dem Blute seines Neffen aufgehoben hatte, und ihre Phantasie, die durch die Erzäh-

lung von der Rettung eines Prinzen aus dem Hause York erregt war, überließ sich unklaren Hoffnungen. Ketty war wie vom Donner getroffen durch die so seltsame Enthüllung eines Geheimnisses, das sie für ihren Theil so gewissenhaft gewahrt hatte. Der alte John ließ seine Augen flammend auf den beiden Fremden ruhen, die sich wohl hüteten, ihm ins Gesicht zu sehen. Perkin war wie betäubt durch diese Scene, die ihn an das schreckliche Drama seiner Kindheit erinnerte, und große Thränen, die Katharina für Zeichen des Mitleids hielt, standen in seinen Augen; Clifford fühlte sich fast erstickt durch die Kühnheit des wagehalsigen Erzählers, erwartete in kurzer Zeit eine Katastrophe, und griff gelegentlich an den Schwertgriff unter seinem Kaftan.

Nur Concressault blieb unbefangen, und schien seine Freude an der Verlegenheit seiner Zuhörer zu haben; er aß dabei und trank Porter in der größten Seelenruhe, mit dem besten Appetit und dem unverlöschlichsten Durste.

»Nicht wahr, meine Damen und Herren,« begann er nach einer Pause wieder, »ich komme weit ab von der Geschichte, die ich Euch versprochen habe? Aber seyd unbesorgt, ich halte Wort; Ihr werdet noch erfahren, warum mein Esel Salomo Tudor genannt worden ist. Lassen wir also die blutigen Bilder, welche die Dienerschaft im Hause Lord Stanley's vorführte, und kommen wir zu dem zweiten Theile der Posse, die ich Euch erzähle.

»Nach einer Pause, die man mit Trinken und Späßen ausfüllte, schaffte man das Feldbett hinweg, und einer der Schauspieler zeigte an, das, was wir nun sehen und hören würden, gehe in einer Stadt in Europa vor, deren Namen er nicht kenne. Ich meines Theils ver-

muthete später, daß man den Namen dieser Stadt recht wohl kenne, und ihn nur nicht aussprechen wolle. Nach dieser Meldung ging es weiter.

»Es trat ein junger Mann und ein junges Mädchen herein, welche einander an der Hand hielten, und verliebt ansahen. Beide waren sehr schön; meine arme Phantasie kann keinen Vergleich für ihre Engelsgesichter finden. Das Mädchen schien den jungen Mann zärtlich zu lieben, den sie »mein geliebter Perkin« nannte.

»Was beliebt?« fragte Concressault, indem er sich nach einem unwillkürlichen Ausrufe Katharina's unterbrach.

»Nichts . . . fahrt nur fort,« sagte Frau Warbeck, nachdem sie einen Blick mit John und ihrem Adoptivsohne gewechselt, und Katharina mit einer raschen Geberde Schweigen geboten hatte.

»Verzeiht,« fuhr Concressault fort, während Katharina sich bemühte ihre Unruhe zu verbergen, »ich glaubte, Ihr spracht mit mir. Das Mädchen nannte also den jungen Mann Perkin, der sie wiederum Katharina nannte. Beide wechselten mit einander die süßen Worte, welche Cupido den Liebenden auf die Lippen legt, und so das Girren von Turteltauben, und die Schwüre einander zu heirathen. Perkin verpflichtete sich durch einen Eid, in einem Schlaraffenlande immer auf den Knien vor seiner Schönen zu liegen, fern von dem Lärm und den Sorgen der Welt. Katharina dagegen betheuerte in einer Wüste glücklich zu seyn, wenn in dieser Wüste ihr schöner und zärtlicher Perkin sich bei ihr befinde. Darüber trennten sich die Liebenden, und singend hüpfte das Mädchen fort. Kaum hatte sie sich entfernt, so sahen wir jenen Lord Fitz-Walter eintreten, von dem ich schon erzählt habe. Er hatte sich so kunst-

reich gekleidet, daß wir ihn nicht erkannt haben würden, wenn er nicht so vorsichtig gewesen wäre, selbst seinen Namen zu nennen. Der schöne Perkin fiel ihm um den Hals und sagte:

»Du hattest wohl recht, mein getreuer Walter, als Du mir die Annehmlichkeiten des Lebens im Verborgenen rühmtest, als Du die stolzen kriegerischen Neigungen bekämpftest, die mich zum Verderben trieben; als Du mir das himmlische Gesicht meiner angebeteten Katharina vorführtest; und so melde ich Dir denn, daß ich ohne alle Nebengedanken und auf ewige Zeit als thöricht und verderblich jeden Gedanken, die Krone meiner Väter wieder zu erlangen, und jedes Streben nach der Königswürde aufgebe ... Ich würde das Glück nicht auf dem Throne finden, es erwartet mich zu den Füßen meiner schönen Katharina, der Gattin, die mir Gott gegeben hat; nicht der Ruhm soll mein Herz erfreuen, sondern Liebe und Frieden. Möge England sich durch Tudor oder Lancaster regieren lassen, mir gleich viel; ich will nicht König, sondern Sclave Katharina's seyn.«

»Prinz,« antwortete darauf Walter, »ich danke dem Himmel für diese tugendreiche Richtung, die er eurer Seele gegeben hat. Wolltet Ihr euer Scepter wieder gewinnen, so müßtet Ihr euer Vaterland in Flammen setzen, und Ihr würdet nur über rauchende Trümmer auf den Thron steigen können; die Geister des Krieges sind böse Geister, und als Gott es fügte, daß Ihr auf meinen Rath hörtet, sollte ich euer Retter zum zweiten Male werden. Wir wollen nun alles zur Hochzeit vorbereiten, die Euch einen eisernen Scepter aus der Hand nimmt, um Euch mit Blumen zu bekränzen.«

»Ja, ja!« rief Perkin freudig aus.

Als sie einander die Hand reichten, um hinaus zu ge-

hen, blieben sie entsetzt vor einer schrecklichen Erscheinung stehen.«

Concressault machte hier eine zweite Pause, und leerte mit einem Zuge einen großen Krug mit Bier. Unter seinen Zuhörern herrschte brennende Stille. Katharina, deren Augen blitzten, während ihr Gesicht erbleicht war, und ihr Herz fast hörbar klopfte, fragte sich, ob sie alle ihre Sinne bei sich habe, ob sie nicht träume, und der so ganz unbefangene Erzähler nicht ein höllisches Wesen sey, das kein Christenohr anhören dürfe. Obgleich Concressault im kurzweiligen Tone erzählte, wirkte doch Alles zusammen, dieselben Ereignisse, die er berichtete, die Namen Perkin und Katharina, die Schilderung der so jungen Liebe, um Katharina in fast ängstliche Unruhe zu versetzen. Perkin sah John mit staunendem Blicke fragend an; der Alte selbst hielt mit seinem mächtigen Willen den in ihm kochenden Zorn nieder; seine Stirn hatte sich mit dicken Runzeln überzogen wie der Himmel mit Wetterwolken, und in seinem heißen Kopfe wälzten sich Pläne hin und her.

Ketty zeigte noch mehr Ruhe, und die Gefahr, welche ihre männliche Seele zu bedrohen schien, verdoppelte auch ihre Kraft. Clifford hatte endlich einen Entschluß in diesem tollkühnen Unternehmen gefaßt; obwohl er sah, daß sein Leben gefährdet war, bewunderte er doch die unbegreifliche Ruhe und die kühne Schlauheit des unvergleichlichen Barons, und nahm sich vor, treu bei ihm auszuharren.

»Ich gestehe,« fuhr Concressault fort, »daß die Erscheinung mich mit Entsetzen erfüllte, obwohl ich auf schauerliche und possenhafte Vorgänge vorbereitet war; es war wahrhaftig ein Gespenst; es fehlte gar nichts, weder das Grabtuch, noch die Leichenstarrheit der Glieder. Die Juwe-

len einer Krone glänzten auf dem bloßen Schädel, und in der vertrockneten rechten Hand trug er ein schweres Scepter. Das Gespenst ging gerade auf den jungen Prinzen zu, der vor Entsetzen in die Arme Sir Walter's flüchtete, welcher nicht minder zitterte. Dann sprach das Gespenst mit einer Stimme, die aus einem Grabe hervor zu kommen schien:

»Du fliehst vor mir, mein Sohn, und ich sehe es gern, daß Du, bestürzt in deiner Reue, mir und meinem Zorne nicht entgegen zu treten wagst; noch ist nicht alles verloren, wenn in deinem Herzen noch ein Rest von Scham übrig geblieben.«

»Mein Vater und König!« rief der junge Prinz aus, indem er auf seine Knie fiel ... »Gnade!«

»Dein Vater und dein König, ja,« entgegnete das Gespenst. »Ja, Eduard IV. bin ich, jener Krieger, der das Haus York rächte, indem er zweimal die Krone Englands von der Stirne Lancaster's riß; ich bin der Sieger des furchtbaren Warwick und der heldenmüthigen Margarethe; ich bin der Vater der beiden Kinder, von denen eines im Tower zu London ermordet wurde, während das andere sich anschickt, den Glanz der weißen Rose durch eine namenlose Muthlosigkeit zu beflecken.«

»Walter wollte antworten, aber das Gespenst gebot ihm durch eine Geberde Schweigen und sagte:

»Dich Graf und Lord Fritz-Walter, Dich habe ich bereichert und mit Ehren überhäuft; Du verdankst mir Alles; schweige, Du bist ein Verräther. Wohl hast Du meinen Sohn gerettet, aber es wäre besser gewesen ihn den Mördern seines Bruders zu überlassen, als seine Seele durch deine feigen Rathschläge zu vergiften. . . . Du hast Dich in diese Stadt geflüchtet, hast den Namen und die Kleidung eines

Dieners angenommen, um Dich allen Blicken zu entziehen, und bemühst Dich, nach deinem Bilde diesen Prinzen zu formen, dessen Kindheit Dir anvertraut wurde. Das Alter hat dein Herz erstarrt und Du willst, daß auch dies junge Herz schwach und muthlos sey wie das deinige. Statt die Seele meines Sohnes mit Heldengedanken zu nähren, erfüllst Du sie mit faden Schäferlichkeiten. Zurück! Du hast das Blut York's verrathen; Du bist verflucht und wirst verflucht seyn!«

»Richard, mein Sohn, Gott hat mir gestattet aus meinem Grabe aufzustehen und Dir den Weg zu zeigen, den Du gehen sollst. Ueberlaß die Liebelei und Weichlichkeit denen, welche der Finger Gottes nicht für große Thaten bezeichnet hat. Was Du in diesem Hause thust, ist Deiner unwürdig; Du hintergehst ein Mädchen, indem Du ihr deine Treue verpfändest, denn Du gehörst nicht Dir an, sondern dem englischen Volke und der Geschichte. Vermälte das Mädchen sich mit Dir, würde sie sich dem Unglücke weihen und Du müßtest sie bald verstoßen. Folge mir, räche das Andenken deines Vaters und den Mord deines Bruders . . . Der Augenblick zu handeln ist gekommen, der Verräther Heinrich VII. wird durch seine eigene Partei verachtet; die Gewalt entgleitet ihm täglich mehr und seine Heere werden Dich mit Jubel empfangen. Komm! Komm!«

»Das Gespenst ergriff die Hand des Prinzen, der nur schwach widerstrebte und sich fortziehen ließ, während Lord Walter regungslos und voll Entsetzen ihm nachblickte.

»Mit einem Male änderte sich der Schauplatz; wir hörten gewaltigen Lärm und sahen denselben Mann erscheinen, welcher den Prinzen Richard vorgestellt hatte. Er stand

mit der Krone auf dem Haupte auf einer Art Schild, welcher von vier Männern getragen wurde, die in pappene Rüstungen gekleidet waren und bloße Schwerter hielten. Hinter ihnen kam, denkt Euch mein Staunen, mein Esel Salomo, den man ohne mein Vorwissen aus dem Stalle geholt hatte; das arme Thier ging mit tiefgesenktem Kopfe; ein Spaßvogel aus der Gesellschaft ritt verkehrt auf ihm und auf dem Kopfe trug er eine Papierkrone, wie auf dem Rücken ein Papier mit der Aufschrift: Heinrich Tudor, König der Memmen.

»Ein Herold meldete, daß Richard von York seinen Thron wieder erobert und Heinrich VII. aufgehört habe zu regieren.

»Der gefallene König wurde mit Spott und Gelächter empfangen', der junge Richard IV. aber mit Jubelgeschrei. Als die Komödie aus war streichelte Alles meinen Esel und Jeder nannte ihn Tudor. So ist ihm der Name geblieben. Ich aber erschrak vor solcher Keckheit, fürchtete die Folgen dieses Majestätsverbrechens und hatte keine Ruhe, bis ich London hinter mir sah.

»Das ist meine Geschichte, meine Damen und Herren, und Ihr werdet mir zugeben, es ist seltsam, daß ein Volk sich durch einen König regieren läßt, den man so offen und frech zu verspotten wagt. Und was sagt Ihr zu dem thörichten Volksglauben, der einen Prinzen wieder aufleben läßt, welcher seit bald sieben Jahren todt und begraben ist?«

Concressault hielt inne, sah Katharina an und rief:

»Mein Gott, steht der schönen jungen Dame bei! Seht Ihr nicht, daß Sie ohnmächtig geworden ist?«

Ketty drehte sich schnell zu ihrer Tochter um und fing die Sinkende in ihren Armen auf. Perkin sank auf die Knie

vor dem schönen Kinde und bemühte sich vergebens dasselbe wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Man mußte Katharina hinwegtragen.

»Der Vorfall betrübt mich,« murmelte Concressault, als Ketty, Katharina und Perkin sich entfernt hatten; »ich muß glauben, meine Erzählung trägt die Schuld; ich hätte von dem Geiste Eduards IV. nichts sagen sollen; ich bin ein böser Schwätzer . . . Nun,« setzte er an John gewendet hinzu, »kauft mir etwas ab, damit ich wenigstens eine Kleinigkeit verdiene.«

»Legt eure Lumpen ab und folgt mir Beide,« antwortete der Alte in einem Tone, der keine Entgegnung gestattete.

»Da haben wir's,« flüsterte Clifford dem Baron zu; »da sind wir.«

»Es freut mich sehr!« antwortete Concressault.

Neuntes Capitel.

Katharina.

Nachdem Concressault seinem Gesandtschaftscollegen diese leichtsinnige Antwort gegeben hatte, wendete er sich an den alten John und sagte:

»Es ist recht Schade, mein lieber Herr, daß Ihr mir nichts abkaufen wollet. Gar nichts?«

»Schweigt und gehorcht,« fiel John ein.

»Seyd Ihr denn der Herr in diesem Hause?« entgegnete der Baron, während Clifford die Packete zusammennahm. »In diesem Falle nehmt meine Entschuldigung an; ich hielt Euch für einen Diener.«

»Eure Zunge scheint nicht lange Ruhe halten zu können, guter Freund,« sagte Alfred.

»Und sehr höflich seyd Ihr auch nicht immer,« setzte Edgar hinzu.

»Was? die jungen Herren mengen sich auch ein?« entgegnete Concressault höhnisch.

»Wahrhaftig, von der Lebensart wisset Ihr nicht viel, Vater und Söhne; das ist meine Meinung. Ei, ei, Herr John, so erzieht Ihr eure Kinder? Für einen Graubart ist dies wenigstens unklug . . . Aber wir stehen zu Diensten; wohin wollt Ihr uns führen?«

»Kommt,« sagte John, der nach einer niedrigen Thür zu ging und die Armenier durch einen Wink aufforderte ihm zu folgen. Clifford zögerte sich dahin zu wagen, Concressault aber stieß ihn vorwärts und flüsterte ihm dabei zu:

»Die Suppe ist eingebrockt, sie muß nun auch ausgegessen werden . . . Seyd Ihr gar nicht neugierig?«

John begleitete die beiden Herren in den Reitstall und ging auf dem Wege dahin über einen langen Gang. Kaum war er da eingetreten, so wendete er sich an Concressault mit der barschen Frage:

»Wer bist Du?«

»Guter Patriarch,« antwortete der Baron ziemlich hitzig, »ich bin nicht gewöhnt mit Fragern deiner Art ein langes Gerede zu machen. Ihr fragt wer ich sey; ich will Euch dafür sagen wer Ihr seyd. Man nennt Euch John und Ihr spielt in diesem Hause ziemlich ungeschickt die Rolle eines Dieners; in London, Mylord, nennt man Euch Graf Fritz-Walter. He? Versteht Ihr! Ha, ha? Ihr Kleinen greift nach den Messern?« fuhr der kecke Baron fort; »macht

Euch kein Gewissen: Drei gegen Zwei ist beinahe gleiche Partie und wir hoffen Euch zu zeigen, daß die armenischen Kaufleute sich ganz gut aus der Verlegenheit zu helfen wissen.«

Concressault und Clifford traten gleichzeitig einen Schritt zurück und legten die Hand an das Schwert unter dem langen Kaftan.

»Nun werden wir in aller Bequemlichkeit reden können,« sagte der tollkühne Baron mit spöttischem Lächeln, während Walter nebst seinen Söhnen Streitärte von der Wand nahmen. . . . Lieber Lord, werft die Perrücke ab,« setzte er gegen Clifford hinzu; »sie rutscht Euch über die Augen und die Augen werden wir hier gut brauchen.«

»Clifford!« rief Walter zusammenzuckend aus. »Ich hätte es errathen können.«

»Robert Clifford, ja, Walter, der bin ich . . . Sind wir Feinde?«

»Gott's Ostern! das glaub' ich, Todfeinde,« fiel Concressault ein, »da der Eine will, was der Andere nicht will, der Eine den Krieg, der Andere den Frieden hoch leben läßt, der Eine Richard IV., der Andere Perkin.«

»Und Ihr,« fiel Walter ein, »wer seyd Ihr?«

»Ich bin der Ritter Calendrini, lieber Mann, der gerade nichts zu thun hat und herzlich gern mit einem eurer Bürschchen einen Florentinergang machte, — Calendrini, zu dienen, meine Herren, — ein Edelmann, der eben eifrig damit beschäftigt ist, seine Zeit und sein Geld todtzuschlagen, und um sich irgendwo in der Welt zu schlagen, recht gern, und in eurer Gesellschaft, dem Monarchen Heinrich VII. zum Vortheile der weißen Rose auf den Hals schöbe . . .

Seht Ihr nicht, daß ich ein gutmüthiger Mensch bin? Da, seht mich an!«

Concressault warf seinen spitzen Hut und seine Perrücke ab und zeigte sein lachendes männliches Gesicht.

»Ich bin Euch bereits zweimal an einem Tage begegnet,« sagte Walter.

»Ja wohl, zwei und eins macht drei.«

»Sir Clifford,« fuhr Walter mit Ernst und Strenge fort ohne sich weiter um den Baron zu kümmern, »ich kannte eure Anwesenheit in Tournay und hoffte mich eurer Neugierde entziehen zu können; da Ihr aber den Schleier einmal zerrissen habt, der mein Incognito barg, so habe ich Euch nichts zu verschweigen. Wir werden einander binnen kurzem sehen, aber nicht in diesem Hause . . . Ihr seyd sehr unvorsichtig gewesen, einen Fremden in ein so wichtiges Staatsgeheimniß zu ziehen. Jedenfalls ziehe ich mein Schwert nicht gegen den Sohn eines der tapfersten und muthigsten Anhänger York's; unser Blut gehört nur unserem rechtmäßigen Könige, Richard IV. Wenn Ihr der würdige Erbe des edlen Clifford seyd, so werdet Ihr auf den Rath meiner alten Erfahrung hören und wir verständigen uns sicherlich über eine Frage, von welcher das Glück des englischen Volkes abhängt. In Gegenwart eines Dritten kann ich Euch nicht mehr sagen, Mylord; wir sehen aber einander hoffentlich nächstens . . . Verkleidet Euch wieder, meine Herren, und geht in Frieden dahin, von wannen Ihr gekommen seyd . . . Ich werde Euch zu finden wissen.«

»Wie's beliebt, Mylord,« sagte Concressault, indem er das Schwert wieder in die Scheide stieß; »der Ort war aber ganz gut, um uns ein wenig an der Puls zu fühlen;

hoffentlich haben wir einmal Gelegenheit, einander diesen kleinen Beweis von Achtung zu geben . . . Euer Diener!«

Clifford und der Baron entfernten sich und traten mit dem Esel den Rückweg in ihr Wirthshaus an.

»Habe ich meine Sache nicht vortrefflich gemacht?« fragte Concressault seinen Collegen, »und kann ich nicht Komödie spielen?«

»Ihr habt den Teufel im Leibe.«

»Ich denke, unser Esel hat der Sache York's in einem Augenblicke mehr Dienste geleistet, als es eine ganze Rathsversammlung geistreicher Männer in einem ganzen Monate vermag. Der Pfeil ist also abgeschossen und Heinrich VII. mag sich vorsehen.«

Der treue Pandolfo erwartete seinen Herrn auf der Straße vor dem Thore des Wirthshauses. Er hatte bereits an alle möglichen Unfälle gedacht und als er ihn erblickte, lief er ihm entgegen, betastete ihn am ganzen Körper und gab in jeder Weise seine Freunde zu erkennen, ihn gesund und wohlbehalten wieder zu haben.

»Mein lieber Pandolfo,« sagte der Baron als er sich wieder in seinem Zimmer befand, »morgen gleich früh lässest Du meinen Esel Tudor schlachten und seine Haut gerben, die ich sorgsam aufzubewahren gedenke; denn wenn der kleine Perkin Richard IV. heißt und nicht der undankbarste Mensch unter der Sonne ist, wird er seinen Thron mit dem Leder dieses edeln Thieres beschlagen lassen wollen.«

»Ich verstehe den Sinn dieses Scherzes nicht, werther Herr.«

»Von der Belagerung von Troja wirst Du als halber Gelehrter gehört haben?«

»Allerdings.«

»Dann weißt Du auch, daß die Griechen nach zehnjährigen Kämpfen, da sie in die Hauptstadt der Trojaner nicht hinein zu dringen vermochten, jenes berühmte hölzerne Pferd bauten ...«

»Ja, ja, das war ein prächtiger Einfall.«

»Nun, da das Warbeck'sche Haus für den Augenblick die Hauptstadt des künftigen Königs von England ist, so waren wir, Clifford und ich, das griechische Heer, und da ich nicht ewig hier im Wirthshause bleiben will, so erfand ich den Esel Tudor, und dieses schreckliche Thier hat ganz dasselbe geleistet wie das trojanische Pferd ... die Citadelle Warbeck ist genommen.«

»Und was werdet Ihr damit thun?«

»Was ich damit thun werde, fragst Du mich? Was thun wir damit, Pandolfo? Lege Dich nieder und bedenke diese wichtige Frage; für mich wäre es zu langweilig.«

»Und darum habt Ihr den Lärm gemacht, euer Leben auf's Spiel gesetzt?... Ach, lieber Herr, Ihr bleibt doch immer und ewig derselbe.«

»Das hoffe ich ... Gute Nacht, Pandolfo; deine Predigten machen mir Kopfweh. Aber noch ein Wort, mein vorsichtiger und getreuer Rathgeber, und diesmal ein ernstes Wort!«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Ich habe die himmlische Katharina wieder gesehen, und diesmal in aller Gemächlichkeit... Pandolfo, Italien, Frankreich, Spanien und die Türkei haben nichts dergleichen aufzuweisen; sie ist kein Weib, kein Mädchen; sie ist der Engel der Balladen, die Fee der Troubadours, und, Pandolfo, sie wird meine Frau, und sollten wir uns

beide, Du und ich, um ihretwillen zerreißen oder zerreißen lassen, ich heirathe Sie.«

»Ich bin Euch sehr verbunden für den Antheil, den Ihr mir bei euren Liebschaften zukommen lasset, aber...«

»Da hilft kein Aber; ich muß die Sache rasch betreiben; ich bin der Mann nicht, der lange schmachtet, und ich rechne auf deine Pfiffigkeit.«

»Heilige Jungfrau! worauf soll sich meine Pfiffigkeit richten?«

»Du wirst ersinnen, welches das beste Mittel ist, die unvergleichliche Katharina zu entführen; unter allen, die Dir beifallen, wählst Du jenes, welches am sichersten und schnellsten zum Ziele führt, ich liebe das Zögern nicht.«

»Aber, werther Herr, die Dame eurer Gedanken wird Euch wegen dieser Gewaltthat verabscheuen.«

»Herr Pandolfo, Ihr seyd bisweilen unanständig dumm, und diesmal noch mehr als gewöhnlich; errathet Ihr denn nicht, Hochweiser, daß meine Gewaltthat durch die Politik beschönigt, oder begründet wird, und daß die Politik der Liebe Verzeihung verschafft?... Aber nun genug leeres Stroh gedroschen; morgen früh beim Erwachen muß ich den Plan fertig finden. Sir Clifford entführt seinen König, ich entführe meine Königin; ist das deutlich? hast Du verstanden? Morgen früh also, Pandolfo!«

Der Baron ging zu Bett und schlief in größter Seelenruhe ein; Pandolfo dagegen zerbrach sich den Kopf, und grübelte bis spät in die Nacht, um ein recht zweckmäßiges Mittel zu entdecken. Das war nun freilich schwer, denn der ehrliche Kerl scheute sich vor allen gefährlichen Abenteuern, und seine Phantasie ergriff regelmäßig das Hasenpanier, sobald sie irgend ein drohendes Hinderniß vor sich sah. Darum geschah

es auch diesmal wie am vorigen Abende; er schlief vor Müdigkeit und Muthlosigkeit ein, ohne etwas erdacht zu haben und mit etwas ins Reine gekommen zu seyn.

Während Concressault den Schlaf der Gerechten schlief und Pandolfo mit weit aufgeblasenen Nasenlöchern und leerem Schädel schnarchte, schrieb Clifford an Lord Stanley, um Bericht zu erstatten, und schloß sein Schreiben also:

»Nach der Schilderung, die ich Euch von dem seltsamen Menschen erworfen habe, den der französische Hof hier verwendet, werdet Ihr leicht voraussehen, daß ich einen Meisterstreich zu spielen daran bin. Ihr werdet sonach, hoffentlich, bald erfahren, daß Perkin in Frankreich und Katharina in England ist, das heißt, daß unsere Interessen warm und wirksam gefördert werden, ohne daß wir uns damit zu beschäftigen scheinen. Der Baron von Concressault hat mehr Geist als nöthig ist, um viele dumme Streiche zu machen, und ich halte ihn darum am Laufbande. Rechnet darum auf meinen Eifer, und verliert nicht aus den Augen, daß die schöne Katharina mit meinem Namen die Herzogskrone empfangen soll.«

Dieses Schreiben übergab Clifford einem Courier, der darauf wartete; der Courier machte sich auf den Weg und der Lord entschloß sich, nun etwas der Ruhe zu pflegen, um sich auf die nächsten Ereignisse vorzubereiten.

In dem Warbeck'schen Hause war die Aufregung still, aber gewaltig. Die Herzen aller Personen, die wir kennen, waren erschüttert. Katharina war in ihr Zimmer getragen worden, und Ketty hatte Perkin ersucht, sich zu entfernen, denn sie fürchtete eine sofortige Wiederholung des Anfalles, wenn Katharina bei dem Aufschlagen der Augen den jungen Prinzen erblickte. Perkin hatte sich mit Besorgniß und

Schmerz in diese Trennung gefügt, Ketty aber in ein Nebenzimmer gezogen, da ihre beiden Hände ergriffen und leise, in größter Aufregung zu ihr gesagt:

»Glaubt das nicht, was uns der Mann erzählt hat. Ich liebe Katharina, ja, ich liebe sie längst, aber der Name, den ich verberge, und der Name, den ich führe, legen mir eine doppelte Pflicht auf, die ich zu erfüllen wissen werde . . . Meine gute Ketty, ich werde niemals vergessen, daß ich der Sohn eines großen Königs bin, und daß mein erster Anspruch auf die Liebe des Volkes, das ich zu regieren gedenke, fleckenlose Redlichkeit ist. Katharina wird also mit mir den Thron besteigen, den ich erkämpfen will, oder das Unglück des Geächteten, des Besiegten theilen. Ich würde nicht Prinz seyn, getreue und edle Ketty, wenn ich nicht auch euer Adoptivsohn wäre, das wie Moses gerettete, durch eure Liebe gerettete Kind. Eure Nichte ist also immer meine Cousine . . . Ach, ich liebe meine schöne und sanfte Katharina so sehr! . . . Geht nun wieder zu ihr, wacht über sie, pflegt sie, und wenn sie von mir spricht, sagt ihr, meine Liebe gehört ihr an, wie mein Herz.«

»Gnädiger Prinz,« antwortete Ketty zitternd, »Gott verhüte, daß ich auch nur einen Augenblick an eurer Aufrichtigkeit zweifle, aber ich muß mit Euch sprechen, wie es eurer künftigen Bestimmung würdig ist. Es war mir unbekannt, daß Katharina Euch liebe; hätte sie den Muth gehabt, sich mir anzuvertrauen, so würde ich sie aus Mitleid mit ihr entfernt haben, um ihr Leiden zu ersparen. Ihr seyd Prinz, Ihr werdet König werden, und die Macht wird Euch als erstes Opfer auferlegen, eure arme Unterthanin zu vergessen.«

»War nicht meine Mutter die Witwe eines gewöhnli-

chen Ritters, als der große Eduard sich mit ihr vermälte?« *)

»Eure durchlauchtige Frau Mutter war durch die Herzogin von Bedford von königlichem Geblüt; Katharina ist die Tochter eines armen Soldaten, und wie gefürchtet auch eure Macht immer seyn mag, Ihr werdet niemals ungefährdet Staatsgründe und den Stolz der Großen eures Reiches mit Füßen treten können. Darum, gnädiger Herr, liebt Katharina nicht, damit Ihr mir beisteht, ein vielleicht nicht wieder gut zu machendes Unglück abzuwenden; gesteht nicht, daß der Mann, welcher eure Geschichte erzählte, die Wahrheit gesprochen, sondern bleibt dabei, daß Ihr mein Sohn seyd; ich meinerseits will mich bemühen, die blutende Wunde dieses armen Herzens zu heilen.«

Ketty deutete mtt zitternder Hand auf Katharina, die eben wieder zu sich kam, und setzte hinzu:

»Wir wollen uns trennen, gnädiger Herr, wir wollen uns trennen.«

Als Ketty wieder bei ihrer Tochter angekommen war, schickte sie die Dienerin fort, die ihr beigestanden hatte, und wartete, daß die Kranke selbst sie zuerst anrede. Katharina griff hastig nach einer Hand ihrer Mutter, küßte sie zärtlich und sagte:

»Liebe Tante, verzeiht die Trauer, die ich Euch bereitet habe.«

»Meine arme Katharina, ich habe Dir nichts zu verzeihen! der abscheuliche Mensch hat all das Unheil angerich-

*) Eduard IV. hatte sich mit der jungen Witwe Sir John Grays, Elisabeth, Tochter der Herzogin von Bedford und Wyckville und des Lord Rivors, vermält.

tet, als er uns Zaubergeschichten erzählte. Diese schauerlichen Bilder haben dein empfängliches Herz erschreckt. Der böse Mensch! — Fühlst Du Dich wohler? Hast Du Dich ganz erholt? Aber Mädchen, wer wird wegen solcher Märchen in Ohnmacht fallen!«

»Tante, lachet nicht; euer Lachen zerreißt mir das Herz, denn es ist nicht natürlich. Ich sehe es ja deutlich in euren Augen, wie Ihr Euch bemüht, mich zu täuschen. Das ist aber vergebliche Mühe; ich errathe ... ich fühle ... ich weiß ...«

»Was weißt Du?«

»Ich liebe,« flüsterte das Mädchen mit Anstrengung, aber mit fester Stimme ... »ich liebe, und das Geständniß, zu dem ich gestern keinen Muth fand, habe ich heute zu machen die Kühnheit.«

»Unglückselige!« rief Ketty mit Thränen in den Augen aus.

»Unglückselig? Ja, denn ich sehe einen Abgrund vor mir, und sehe und fühle, wie mich das Geschick zu ihm hintreibt. Unglückselig, ja, denn der, welchen ich liebe, war ein Mann meines Standes, meines Ranges, mein Vetter, euer Sohn; unglückselig, ja, denn dieser Mann ist Prinz, er wird König werden, und ich liebe ihn, werde ihn immer lieben.«

»Du Thörin!« sagte Ketty; »der verdammte Märchenerzähler hat Dir den Kopf ganz und gar verdreht. Perkin ist mein Sohn und dein Vetter.«

»Wirklich?« unterbrach sie Katharina, indem sie die großen glänzenden feuchten Augen zu ihrer Mutter aufschlug.

»Gewiß, meine liebe Katharina; hast Du denn nicht gleich errathen, daß man uns einen Possen spielen wollte?

Der armenische Kaufmann ist wahrscheinlich der Sendling kecker Verschwörer; er wollte klug den Ehrgeiz meines Sohnes auf die Probe stellen, und hoffte ihn aus meinen Armen zu entreißen, indem er ihm Lust zu einem unsinnigen Unternehmen beibringe; aber ich kenne das traurige Ende solcher Abenteurer, welche die Welt durch ihre unverschämten Lügen unterhielten, und ihre Träume von Königthum unter dem Henkerbeile endigten. Perkin ist zu verständig, als daß er in so plumpe Fallstricke fallen könnte.«

»So erklärt Ihr alles, was gesagt worden ist, für ein Spiel? und woher wußte der Gaukler so genau, wie es in meinem Herzen aussieht? Ist das nicht übernatürlich? Und kennt er nichts Anderes genau?«

»Daß der Gaukler die Geschichte des Hauses York kennt, ist kein Wunder; daß er den Zustand deines Herzens erräth, ist sehr natürlich; daß er das, was er vermuthet, für wahr und wirklich angibt, ist klug und geschickt. Es war alles darauf zu wetten, daß Ihr Beide einander liebtet, und man mußte da recht rathen, ohne daß man ein Hexenmeister zu seyn braucht.«

»Ihr würdet also, liebe Tante, sogleich einwilligen, wenn euer Sohn mich zur Frau erwählte?«

»Ich würde von ganzem Herzen einwilligen, aber nicht sogleich; Perkin ist noch viel zu jung, als daß er an das Heirathen denken könnte; wenn Ihr Beide nach drei oder vier Jahren noch dieselbe Neigung zu einander habt, wird Euch Gott vereinigen. Bis dahin, meine liebe Katharina, werden wir uns fassen und das Herz festhalten müssen.«

»Warum fassen, Tante?«

»Der Auftritt, den die beiden Gaukler gespielt, hat mir gezeigt, daß Perkin unter uns nicht in Sicherheit ist;

so wie, daß Du selbst hier Gefahren ausgesetzt bist, die vermieden werden müssen.«

Ketty hielt inne, um zuzusehen, wie diese Worte auf Katharina wirkten. Das schöne Mädchen blieb ruhig und unbeweglich; ihre Stirn hatte sich mit würdevollem Stolze emporgerichtet; ihr Blick drückte nur Muth und Ergebung aus, und ihr Engelgesicht verrieth nichts von den Leiden ihrer Seele.

Ketty, die sich durch diese erste Prüfung täuschen ließ, dankte Gott für seine Barmherzigkeit, und bat ihn, ihr bis zu Ende die Kaltblütigkeit zu lassen, damit sie aussprechen könne, was ihr besorgtes Herz erdacht. Sie fuhr demnach fort:

»Damit aber die Gefahren abgewendet werden, denen Ihr Beide ausgesetzt seyd, meine Kinder, muß ich mich darein ergeben, Euch auf einige Zeit zu trennen. So hart es auch ist, ich muß mich fügen.«

»Aber ich begreife diese übergroße Vorsicht nicht,« entgegnete Katharina mit einer Stimme so mild und sanft, daß der Verdruß sich nicht kund geben konnte; »mein Vetter scheint im Gegentheile in diesem Hause sicherer zu seyn, als sonst irgendwo; man kann ihn doch nicht gegen seinen Willen zu einem lächerlichen Bewerber um die Krone Englands machen.«

»Liebes Kind, Du kennst die Schlechtigkeit der Menschen nicht und kannst Dir keine Vorstellung der Kühnheit und List machen, zu welcher die Führer der politischen Parteien zu greifen vermögen. Laß Dir eine Geschichte erzählen, welche ganz neu ist und Dir beweisen wird, wie wohl gegründet meine Besorgnisse sind. Vor kaum sechs Jahren lebte eine ehrliche Handwerkerfamilie glücklich und zufrieden

in Dublin. Ein einziger Sohn war die Freude der braven Menschen. Lambert Simnel hieß er, er war eilf Jahre alt und hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit dem jungen Grafen von Warwick, welcher damals auf Befehl des Königs Richard III. im Tower zu London gefangen gehalten wurde. Der Graf von Warwick war der Sohn des berühmten Herzogs von Lancaster und hatte deshalb Ansprüche auf die Krone, die sein Oheim Richard sich angemaßt. Da nun die Anhänger York's den erlauchten Gefangenen nicht zu befreien vermochten, so wollten sie jenen Lambert Simnel für denselben ausgeben und schickten einen Geistlichen, Richard Simons, von Oxford nach Dublin. Dieser schlaue und kühne Geistliche wußte sich in die Familie der armen Leute einzuschleichen und nahm den Geist des Knaben so gefangen, daß sich derselbe zu der Rolle hergab, die er spielen sollte. Lambert entfloh aus dem väterlichen Hause, verließ seine Eltern, die vor Gram darüber starben, und wurde dem Lord Lieutenant von Irland als Eduard Plantagenet, Graf von Warwick, vorgestellt. Die York-Partei ist in Irland mächtig: Simnel wurde erwartet und da er die Lectionen seines Lehrers trefflich benutzt hatte, seine Rolle sehr gut spielte, so jubelte das Volk bei seinem Anblicke und rief ihn in großen Versammlungen, die man in Dublin hielt, als Eduard VI. zum Könige von England und Frankreich und zum Herrn von Irland aus. Der Abenteurer wurde mit einem Diadem gekrönt, das man von einer Statue der heiligen Jungfrau nahm, und die Begeisterung stieg so hoch, daß sie sich bis nach England verbreitete. Eine große Anzahl englischer Herren, an ihrer Spitze der Graf von Lincoln und der Lord Lovell, warben ein Heer; die Herzogin von Burgund ließ 2000 Lanzknechte zu demselben stoßen; er zog

mit fliegenden Fahnen in die Grafschaft York und lieferte Richard III. eine Schlacht. Sie war sehr blutig; der Prätendent wurde geschlagen und er gerieth nebst dem Geistlichen, seinem Führer und Verführer, in die Hände des Königs Richard. Der Geistliche Simon gestand auf der Folter Alles und starb in einem Kerker. Simnel sank von seiner Höhe in die königliche Küche herab, wo man ihn aus Mitleid aufnahm, wo er aber die schmutzigsten Arbeiten verrichten mußte.«

»So, meine liebe Katharina, ist es vor fünf oder sechs Jahren geschehen und ich denke mit Zittern daran, daß meinem Sohne ein noch schlimmeres Schicksal bereitet werden kann. Ich weiß wohl, daß er in seiner Haltung und in seinem Gesichte manches Aehnliche mit dem großen Könige hat; diese Aehnlichkeit möchte man ausbeuten und es ist hohe Zeit, daß ich sorgsam unsern gemeinschaftlichen Schatz bewache. Perkin wird deshalb nächstens nach Spanien oder Italien gehen, während Du nach England reisest, wo Du einen nicht minder angenehmen, aber sicherern Zufluchtsort finden wirst. Ich selbst werde diese Stadt verlassen; wir gehen somit auseinander, bis die Zeit kommt, in welcher wir uns wieder vereinigen können.«

»Nun, Tante,« antwortete Katharina in fester Entschlossenheit, »lasset alles vorbereiten; ich werde gehorchen.«

Ketty erwartete so viel Ergebung nicht; ihr liebevolles Herz fühlte sich durch diese ungewöhnliche Kälte verletzt; sie küßte Katharina betrübt und sagte, während sie sich entfernte, leise für sich:

»Herr, erbarme Dich meiner! Ach, wenn sie wüßte, daß ich ihre Mutter bin, würde ich nicht das traurige Lächeln, sondern Thränen in ihren Augen gesehen haben. . .

Arme Ketty, vollende dein Werk der Aufopferung und setze deine Hoffnung allein auf Gott!«

Als Katharina allein war, überließ sie sich ganz und ungehemmt ihrem Schmerze und weinte still brennende Thränen; dann stand sie plötzlich von ihrem Stuhle auf, richtete sich rasch empor, legte die Hand auf ihr Herz, als wollte sie die Tiefe der Wunde in demselben ermessen, und sprach fast laut:

»Lüge! Alles um mich her ist schändliche Lüge!«

»Ach!« antwortete eine ehrerbietige bebende Stimme, bei deren Klange das Mädchen zusammenzuckte, »beurtheilt eure Diener nicht so schlimm . . . .«

»Edgar!« unterbrach ihn Katharina erröthend.

»Ja, ich bin es und Herr Warbeck, mein junger Herr, sendet mich, um ihm zu melden, wie Ihr Euch befindet. Ich hörte Euch seufzen und sah durch die halboffene Thür, daß Ihr weintet; ich trat besorgt näher und hörte . . . aber ich will nicht wiederholen, was Ihr sagtet; es that mir gar weh.«

Katharina sah den Jüngling an, der verlegen die Augen niederschlug; dann sagte sie:

»Ich klagte Euch nicht insbesondere an, denn ich weiß, daß Ihr mir zugethan seyd.«

»Ach ja, recht zugethan, so zugethan, daß es mir süß seyn würde, zu euren Füßen zu sterben, während ich Euch vertheidigte.«

»Wirklich, Edgar, Ihr würdet mir im Nothfalle mit allem Eifer dienen?«

»Befehlt und Ihr werdet Euch überzeugen.«

»So rechne ich auf Euch, aber sehet Euch wohl

vor, denn ich würde von eurem Gehorsam viel verlangen.«

»Bei meinem Kopfe und dem Heile meiner Seele, ich werde gehorchen.«

»Geht zu meinem Vetter und sagt ihm, ich würde bis zum Abendessen in den Garten hinuntergehen, wo ich ihn zu treffen wünschte.«

Edgar erbebte, aber er verbeugte sich.

»Ihr,« fuhr Katharina fort, »werdet es so einrichten, daß ich Euch in der großen Gallerie treffe; seht mich da an und wenn ich die Blume, die ich in der Hand halte, an meine Lippen führe, erwartet mich oder kommt zu mir in die Capelle, je nachdem es am besten geschehen kann, ohne Verdacht zu erregen.«

»Und wenn Ihr mir kein Zeichen gebt?«

»Dann bedarf ich eurer Dienste erst morgen früh; in diesem Falle werde ich Gelegenheit finden noch einmal mit Euch zu sprechen. Adieu, Mylord!« setzte Katharina in erheuchelter Zerstreuung fort.

Edgar erröthete und erblaßte abwechselnd.

»Mylord?« wiederholte er erstaunt.

»Habe ich Mylord gesagt?« entgegnete Katharina so natürlich, daß der junge Mann sich täuschen ließ . . . »Seltsam! Es sieht ja wahrhaftig aus, als glaube ich dem Märchen der Armenier. Der alte John erinnerte mich an jenen Grafen Fitz-Walter, von dem wir heute so viel gehört haben . . . Geht, Edgar, und führt schnell meinen Auftrag aus.«

Edgar entfernte sich mit einem von Seufzern schweren Herzen und dachte auf dem Wege zu Perkin bei sich:

»Wie sie ihn liebt! Und wie sie mich behandelt! Diese beiden Zusammenkünfte weisen uns, ihm und mir, den Platz an, welchen wir in ihrem Herzen einnehmen. Er ist berufen, um Liebesworte, Schwüre, Ermahnungen, Bitten zu hören; ich bin berufen als ein Diener, dessen man sich zu bedienen geruht und wahrscheinlich um mir zu befehlen den Faden irgend einer Liebesintrigue zu halten, soll ich in der Capelle erscheinen . . . Ach, wenn meine Augen zu sprechen verstanden hätten, würde sie mich nicht so zu Hilfe gerufen, sondern sich vor mir gefürchtet haben . . . Freilich! Ich bin ein unbedeutender Mensch, ein Unglücklicher, ein gemeines Wesen, ein Hund — und ich gehorche trotz der Wuth, die mir das Herz zerreißt.«

Während Edgar noch sich mit solchen Gedanken beschäftigte, gelangte er zu Perkin, den er im Namen Katharina's ehrerbietig ersuchte, sich in den Garten zu begeben. Perkin eilte freudigen Herzens dahin und kaum war er da angekommen, als auch die Tochter Ketty's erschien.

Katharina redete ihn entschlossen an und sagte, ohne zu erröthen:

»Gnädiger Prinz!«

»Wie, schöne Cousine, auch Ihr krönt mich?«

»Ich bitte um die Gnade, die wenigen Augenblicke zu schonen, in denen wir einander noch zu sehen haben — zum letzten Mal ohne Zeugen,« fuhr Katharina fest und ehrerbietig fort; »wir verlören eine kostbare Zeit und die Frucht des Opfers, welches ich Euch bringe, indem ich daher komme, wenn Ihr die Wahrheit läugnen wolltet . . . Ihr seyd mein rechtmäßiger König; jener Mann, der verkleidete Handelsmann, erzählte eine wahre Geschichte: Ihr seyd Richard von York.«

»Katharina . . .«

»Ihr habt mir ein Wort gesagt, das mein ganzes Wesen in Unruhe und Verlegenheit gebracht hat . . .«

»Ich wiederhole jenes Wort in Seligkeitstrunkenheit: ich liebe Euch mit aller Kraft meiner Seele und meines Willen . . .«

»So beweiset es, Sire, denn auch ich . . . ich . . .«

Die Lippen Katharina's bebten, ohne das Geständniß auszusprechen, das in dem Herzen der züchtigen Jungfrau erstarb.

»Auch Ihr liebt mich!« rief Perkin wahrhaft freudetrunken aus.

Katharina senkte den Kopf, um die Thränen zu bergen, die sich aus ihren Augen drängen wollten; dann nahm sie aber ihre ganze Kraft zusammen und sagte:

»Ja, ich liebte Euch . . . gestern und heute beweise ich es Euch; da euer Geschick und eure Bestimmung uns auf ewig trennt, kann ich ohne Scheu handeln.«

»Thorheit! Thorheit! Wenn ich König werde, wenn die ganze Welt mir unterthan ist, werdet Ihr meine Königin seyn.«

»Gnädiger Prinz, der Beweis eurer Liebe, den ich von Euch auf meinen Knieen erbitte, ist das offene, ehrliche, ruhm- und würdevolle Eingeständniß eures wahren Namens, eures Titels und eurer Rechte auf den Thron. Die Verheimlichung ziemt sich weder für den Sohn meiner Tante, noch für einen Königssohn. Das, was ich heute erfuhr, hat mich in entsetzlichen Zweifel gestürzt und ich muß mich von demselben frei machen. Der kühne und kluge Rathgeber, der eben hier war, um euren Königsstolz aufzustacheln, hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Euer Name gehört

der Geschichte an; der meinige darf aus dem Dunkel nicht hervortreten; träte er hervor, so würde ich der allgemeinen Verachtung verfallen, denn man würde mich mit Recht beschuldigen, daß ich Euch so gefangen hielt, daß ich selbst euren Muth gebrochen . . . Eine solche Rolle behagt mir nicht, und wenn der Herzog Richard den Ruhm seiner Ahnen verläugnete, wenn er in schmachvollen Schlaf versänke, während das Blut seines Bruders nach Rache schreit und der Stolz des englischen Volkes unter der Herrschaft eines gemeinen Fürsten seufzet . . . dann würde ich ihn nicht lieben, nein, Gott ist mein Zeuge, die Tochter eines tapfern Soldaten kann Feige nur verachten.«

Katharina hielt inne; sie wunderte sich selbst über ihre Kühnheit und das Feuer, womit sie gesprochen. Ihre blitzenden Blicke und die glühende Röthe ihrer Wangen zeigte sie dem Liebenden in neuer Art: sie war schön, schöner als je.

»Ach,« sagte Perkin, »Ihr sprecht damit mein Todesurtheil aus. Wird die heitere Braut des unbekannten Perkin auch dem abenteuernden und geächteten Prinzen die Hand reichen? Katharina, Ihr seyd edel und die Herrschaft, die Ihr über mich übt, zwingt mich, Euch blindlings mein Schicksal, ein schreckliches Geheimniß zu überliefern . . . Ja, ich bin der Herzog von York.«

Katharina sank auf ihre Kniee nieder und senkte das Haupt, um die Bläſſe ihres Gesichtes zu verbergen.

»Was thut Ihr?« fragte der Prinz, indem er das Mädchen rasch aufhob. »Unglückselige, wenn man Euch gesehen hätte! Ach, liebe Katharina,« setzte er mit hinreißender Zärtlichkeit hinzu, »nehmt Ihr den Platz nicht ein, der mir gebührt; mir kommt es zu vor Euch nieder zu sinken, um da zu Gott zu beten, um zu ihm zu beten, er möge bald

den Tag erscheinen lassen, an welchem ich den Verlobungs-ring Euch an den Finger stecken darf. Ja, schöner Engel, ja, das durch ein Wunder geretete, durch die Aufopferung der treuen Ketty den Mördern Eduards V. entrissene Kind bin ich. Jene schauerliche Nacht war so wie sie heute geschildert wurde. Während einer der Elenden, den mein Oheim Glocester erkauft hatte, meinen Bruder erwürgte, wurde ich rasch aus dem Schlafe geweckt und eine Stimme sagte zu mir: »Zapple, sträube Dich und stelle Dich als ob Du stürbest; schlag die Augen auf und halte den Athem an Dich . . . Ich rette Dich so.« Ich erschrak, wußte nicht, daß mein Bruder neben mir starb, hoffte, man werde auch mit ihm barmherzig verfahren und gehorchte den Befehlen. Tyrrel, der dann die beiden Opfer untersuchte, muß von der List gewußt haben, welcher ich das Leben verdanke, denn es konnte ihm doch unmöglich entgehen, daß ich athmete. Eure Tante nahm mich ohnmächtig auf ihre Arme, bedeckte mich mit einem Mantel und trug mich mit übermenschlicher Kraft hinweg.

»Fitz-Walter, der alte Ritter, dessen Hingebung Euch wie mir heilige Ehrfurcht einflößen mußte, brachte mich nach Deutschland, dann nach Flandern in diese Stadt, wo wir Beide, Ihr und ich, neben einander aufgewachsen sind und wo ich meinen Königsnamen über dem Namen vergaß, der mir theurer ist, da Ihr ihn liebtet. Ach, schöne Cousine, glaubet meinem aufrichtigen Herzen: schon lange denke ich an meine hohe Herkunft nur noch, um Gott für die Gnade zu danken, daß er mich das Glück eines stillen und ruhigen Lebens neben einer angebeteten Geliebten, fern von verderblicher Größe ahnen ließ, in welcher Alles bittere Täuschung ist . . . Nun habe ich gesprochen und gestanden,

Katharina; ich glaube den Schwur nicht verletzt zu haben, den ich dem treuen Walter geschworen, denn Ihr seyd ja mein anderes Selbst.«

»Ich danke Euch, Prinz; Katharina wird Euch beweisen, daß sie dieses Vertrauens würdig war; aber verzeiht, wenn ich weiter frage; die Zeit drängt und Gott begünstigt uns, indem er diese Unterredung nicht unterbrechen läßt... Was gedenkt Ihr zu thun?«

»Nachdem ich Euch gehört, wage ich meinen Wunsch nicht auszusprechen . . . Katharina, ich wünsche eure Liebe; das ist mein wahrer Ehrgeiz und damit Ihr mich liebt, werde ich nicht feig seyn; ich will kämpfen, siegen oder untergehen.«

»Sire, Ihr werdet siegen!« rief das Mädchen in warmer Begeisterung aus; »Ihr werdet siegen! Gott kämpft für den Gerechten und unterstützt die gute Sache. Ach, gnädiger Prinz, diese edlen Worte werden Euch Glück bringen und lasset es mich aussprechen, eure Dienerin wird sich eures Glückes freuen.«

»Ist es wahr, Katharina, daß Ihr mich verabscheut haben würdet, wenn ich um euretwillen, nur um euretwillen, die Ruhe und Stille der Zurückgezogenheit dem Ruhme vorgezogen hätte?«

»Mylord Herzog, ich würde Euch nicht geliebt haben.«

»So liebt Ihr mich noch so, wie Ihr mich gestern liebtet, und seyd noch immer meine liebe Cousine?«

»Mylord, seyd König und Ihr werdet mich kennen lernen.«

»Nun ja, ich schwöre es bei der weißen Rose, die Ihr mir gestern gabt, euer Wunsch soll erfüllt werden, der

Herzog von York wird der würdige Erbe seines Vaters seyn. Eure Hand, Katharina, reicht Sie mir!«

Das Mädchen zögerte, dann berührte sie erröthend mit den Fingerspitzen die Hand des Prinzen.

»So werden wir uns nun trennen,« setzte sie hinzu, »Ihr um ein Königreich zu erobern, ich um den Segen des Himmels für eure Waffen zu erbeten.«

»So weit sind wir noch nicht, liebe Katharina . . .«

»Ihr wollet nicht sogleich einen Entschluß fassen, die Stimmung eurer Freunde benützen?«

»Lord Walter ist mein Führer; er hat den günstigen Augenblick zu wählen und seine Klugheit untersagt mir in diesem Augenblicke jedes Unternehmen.«

»Mylord, ich traue der Klugheit dieses Führers nicht; glaubt mir, handelt nach euren Gedanken und erhebt stolz eure Fahne.«

»Nein, meine liebe Katharina, es wäre ein schlimmer Anfang, undankbar gegen den ergebensten meiner Diener und den eifrigsten meiner Freunde zu seyn. Walter ist so klug als tapfer; seine Erfahrung muß mich leiten.«

»Ich will zugeben, daß mein Verdacht ein ungegründeter seyn kann; warten wir also den Rath Walter's ab . . . Gnädiger Herr, werdet Ihr Euch weigern, eine Mädchenneugierde zu befriedigen . . .«

»Wenn es nur von mir abhängt . . .«

Allerdings . . . Ich möchte . . . aber ich wage es wirklich nicht . . .«

Katharina hatte einen leichtfertigen, coketten Ton angenommen. Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort:

»Ich möchte das kostbare Kästchen sehen, in welchem die Beweise geborgen sind . . .«

»Ah, da zweifelt Ihr nun an dem Worte eures Vetters!« erwiederte der Prinz lächelnd.

»Nein, ich zweifle nicht; kränket mich nicht mit solchen Worten; aber ich würde mich glücklich schätzen, könnte ich selbst die Aussichten berechnen, welche Euch diese Documente geben.«

»Es wird schwer seyn, euren Wunsch zu befriedigen . . . Walter bewacht seinen Schatz wie ein Geiziger und verbirgt ihn vor Aller Augen; er ist der Bewahrer. Das Kästchen befindet sich in einem Schrank und Walter führt den Schlüssel zu demselben stets bei sich . . . Ich werde es indeß versuchen . . .«

»Nein, versucht es nicht, Ihr werdet es mir später zeigen; denken wir nicht mehr an diesen Einfall . . . Gnädiger Prinz, ich verlasse Euch nun mit freudiger Seele und seyd überzeugt, daß ich euer Geheimniß getreulich bewahre.«

»Wann werde ich Euch wiedersehen?«

»Alle Tage, wie gewöhnlich, zum Abendessen . . . Reiten wir morgen nicht aus?«

»O, danke Euch, danke Euch! Ich verzweifelte schon.«

Katharina eilte flüchtigen Fußes von dannen und warf dem Geliebten noch einen zärtlichen Blick zu, welcher wie der Pfeil des Parthers eine jener tiefen Wunden machen sollte, von denen das Herz nie heilt.

Das Abendessen war stiller als gewöhnlich, denn alle Anwesenden waren mit ihren eigenen Gedanken beschäftiget. Nur Perkin litt nicht, denn er gab sich den Hoffnungen einer begeisterten Liebe hin.

Der alte John machte alle Arbeiten mit seiner gewöhn=

lichen Ruhe, aber er beobachtete die Herrschaft von der Seite und über seine Stirne zogen flüchtige Wolken hin. Katharina verließ das Zimmer am Arme Ketty's und als sie über die Gallerie ging und da Edgar stehen sah, wie sie ihn beschieden hatte, führte sie eine Blume, die sie in der Hand hielt, an ihre Lippen. Dann nahm sie Abschied von der Tante, eilte in ihr Zimmer, schrieb rasch einige Zeilen und begab sich in die Capelle.

Zehntes Capitel.

Die Capelle.

Edgar lehnte an einem Pfeiler; sein Herz schlug ungestüm und obgleich Katharina sich beeilt hatte, zu ihm zu gelangen, hatte er sich bereits oft gesagt, sie werde wahrscheinlich gar nicht kommen, er habe sie falsch verstanden und nur geträumt, daß ihm ein solches Glück bevorstehe; er hatte mit einem Worte Alles das gedacht, was ein heißer Kopf denkt, den die Illusionen einer ersten Liebe und der dieselbe begleitende Zweifel abwechselnd berauschen und entmuthigen.

Leben nicht die jungen Herzen von Hoffnung und Verzweiflung? Wir lieben nicht, wenn sich in das Lächeln nicht Thränen mischen.

Die Capelle war durch eine von der Deckenwölbung niederhängende Ampel matt beleuchtet. Dieses weiche und zitternde Licht wurde von der frommen Katharina unterhalten, welche oftmals ihr Abendgebet an dem heiligen Orte verrichtete; man konnte sich deshalb auch nicht wundern, sie

heute da eintreten zu sehen und sie hatte darum auch keine Vorsichtsmaßregeln gebraucht unbemerkt zu bleiben . . . Sie sah Edgar nicht sogleich und kniete an ihrem Betstuhle nieder.

Edgar hatte die Tritte Katharina's erkannt, jene Tritte, über die er sich nie täuschte; ein Wonneschauer war durch seine Glieder gezittert, als das Mädchen an ihm vorüber gegangen und das Rauschen ihres Gewandes hatte hingereicht, alle Besorgnisse aus seinem Herzen zu verbannen.

Nach kurzem Gebete stand Katharina auf, sah sich um und erblickte Edgar, der ehrerbietig und unbeweglich dastand.

»Gut, Sir Walter, gut,« sagte sie. »Ich danke Euch.«

Edgar erbebte und der Name, den ihm Katharina zum zweiten Mal an diesem Tag gab, erschreckte ihn, ob er gleich sein Herz mit geheimer Freude erfüllte. Der stolze Jüngling, den der väterliche Wille in niederem Stande gefesselt hielt, freute sich, daß ein günstiger Zufall den Schleier gelüftet, der ihm nun gestattete sich der, welche er nicht zu lieben wagte, in seinem wirklichen Lichte zu zeigen.

»Ihr irrt Euch nochmals, Herrin,« sagte er; »ich bin nicht Walter, sondern der Sohn des alten John.«

»Ich bitte, Sir,« fiel Katharina lebhaft ein, »lassen wir alle Politik bei Seite; ich weiß mehr als Ihr glauben mögt. Ihr seyd der Sohn Lord Walter's; John und Walter sind eine Person; der Diener Perkins und der alte Krieger, der treue Diener des Herzogs Richard, sind eine Person; verlieren wir keine Zeit mit Reden über diese Dinge; ich kenne eure Geschichte auswendig.«

»Aber . . . .«

»Sir Edgar, habt Ihr mir nicht versprochen, eidlich versprochen, glaube ich, mir mit blindem und unbeschränktem Eifer zu dienen?«

»Ja.«

»Sir Edgar, ich will Euch an einer großen, an einer edlen Handlung betheiligen und ich habe Euch in meiner Schwäche und Vereinzelung als Vertrauten, als Gehilfen, als Stütze gewählt . . .«

»Genug! genug!« unterbrach sie der Jüngling. »Ihr dürft mir die Kraft nicht entziehen, die ich jedenfalls brauchen werde, um Euch gehorchen zu können. Ich euer Vertrauter! . . . Ich eure Stütze! Herr Gott, soll ich in die Hölle hinabsteigen?«

Diese leidenschaftliche Sprache brachte Katharina in Verlegenheit, da sie ihr eine unerwartete Enthüllung gab; sie sah ein, daß sie sich unvorsichtiger Weise an einen jungen Mann gewendet hatte, der nicht ihr ergebener Freund, sondern ihr glühender Verehrer war. Freilich war es nun zum Umkehren zu spät und so vertraute Katharina, gestützt auf ihre Tugend und Reinheit, gestärkt durch den begeisterten Gedanken, der sie zum Handeln trieb, ihrer männlichen Seelenstärke. Nach einigem Nachdenken fuhr sie mit völliger Ruhe fort:

»Ja, Sir, wir wollen ein großes und edles Werk vollbringen, das man segnen wird. Kennt Ihr die Namen der beiden Männer, die als armenische Handelsleute verkleidet heute hier waren?«

»Ihre Namen?« fiel Edgar erschrocken ein. »Ihre Namen? Ihr wollet . . .?«

»Ich will wissen, wer die Männer sind . . . Solltet Ihr schon bei dem ersten Schritte zögern? Sir Edgar, ich habe Euch erwählt, weil ich auf eurer Stirn zu lesen glaubte, daß Ihr Muth besäßet . . . Um mir bei meinem Unternehmen zu folgen, müsset Ihr noch mehr besitzen als Muth, — Tollkühnheit. Wenn ich mich getäuscht, wenn ich nicht gut gewählt, wenn ich falsch gelesen habe, wenn eure Seele furchtsam ist, so gebe ich Euch euer Wort zurück und danke für euern Beistand.«

»Furchtsam bin und werde ich immer nur seyn — vor Euch . . . Die beiden Männer, deren Namen Ihr zu wissen wünschet, sind der Ritter Calendrini, von dem sonst nichts bekannt ist, und Lord Clifford. Der Ritter Calendrini hat die Geschichten erzählt, die Ihr hörtet.«

»Wisset Ihr, wo die Herren wohnen?«

»Ja, ganz in der Nähe, im Wirthshause zum »bewaffneten Mönch.«

»Was meint Ihr, Sir Edgar, zu dem Verfahren der beiden Herren und was habt Ihr über sie vernommen, seit sie uns verlassen haben?«

»Mein Gott! Mein Gott!« murmelte Edgar in schmerzlichem Zögern.

»Ich will Euch zu Hilfe kommen,« entgegnete Katharina. »Die beiden Herren, denen bekannt ist, daß das Warbeck'sche Haus dem Herzog von York, dem rechtmäßigen König von England als Versteck dient, sind gekommen . . .«

»Um des Himmels willen, schweigt! schweigt!« bat Edgar mit halberstickter Stimme.

»Hört mich an; ich will Euch etwas anvertrauen, das Euch ein Beweis meiner Achtung seyn mag . . . Der Prinz hat mir Alles gestanden, ich schwur ihm darüber zu schweigen und breche mein Wort, indem ich Euch die Hand biete. Eure Hand aber wird mich nicht verrathen . . . Ich weiß Alles. Euer Vater, Sir Walter, widersetzt sich dem Aufbruche des Prinzen, und der Prinz wagt es nicht, sich von einer Bevormundung frei zu machen, die er fürchtet und achtet und die ich auch achte. Aber was ein durch Alter und Erfahrung gereifter Kopf nicht versuchen will, wird ein Mädchen thun, dessen Herz sich an großen Unternehmungen begeistert. Die Mittel, die ich anwenden werde, kenne ich selbst noch nicht alle, aber sie werden mir offenbart werden, daran zweifle ich nicht. . . Geht also in die Wohnung jener Fremden, setzt Euch in Verbindung mit ihnen oder doch mit Einem; das Schreiben hier übergebt, es wird Euch einführen; fragt und erkundigt Euch in eurem und in meinem Namen und lasset Euch die Vollmachten der Herren zeigen, die gewiß Boten der Partei York sind, welche man aus England hierher geschickt hat, um den Prinzen dem Nichtsthun zu entreißen, das ihm zur Unehre gereicht; lasset Euch alles auseinandersetzen, was für den Erfolg einer Schilderhebung der Partei York zu sprechen scheint, und wenn die Antworten Lord Clifford's und des Ritters Calendrini zufriedenstellend sind, verlasset Ihr sie mit der Ermahnung, sie möchten buchstäblich erfüllen, was in diesen Schreiben enthalten ist.«

»Aber . . . mein Vater! Mein Vater!« sagte Edgar erschrocken.

»Euer Vater wird es Euch Dank wissen, daß Ihr

gegen seinen Willen die Kühnheit besaßet, welche den Sieg gibt. Seine Vorsicht und Bedächtigkeit ist eine Schwachheit.«

»Ach, ich will wohl gehorchen, aber vergesset nicht, daß der erste Dienst, den ich Euch leiste, ein Verrath ist, und — jeder Verrath bringt Unglück.«

»Ein Verrath!«

»Ja; mein Vater hat uns schwören lassen, meinen Bruder und mich, vor schon langer Zeit, nicht anders als nach seinen Befehlen zu handeln . . . Ich breche meinen Schwur, denn — Euch vermag ich nicht zu widerstehen. Wisset, auf dem Pfade schrecklicher Abenteuer, den wir betreten wollen, ist es leicht möglich, ist es sogar wahrscheinlich, daß ich umkomme . . . aber ich bringe meinen Kopf dem Henker mit größerem Muthe entgegen, als ich den edlen Greis täusche, der meiner Ehre vertraut.«

»Ihr könnt Euch weigern, Sir Edgar,« antwortete Katharina stolz; »was Ihr für euren König, für euren Ruhm und für mich gethan hättet, werde ich allein thun, für England thun . . . Gebt mir den Brief zurück . . . ich gehe selbst . . .«

»Ihr wollet gehen . . . den Brief selbst übergeben?«

»An wen sollte ich mich in diesem Hause wenden, das voll von Kriegern ist und in dem ich doch keinen einzigen Mann finde.«

»Ich gehe . . .«

»Nein, Ihr werdet nicht gehen, denn das, was ich erwähnt habe, ist nichts im Vergleich zu dem, was Ihr sonst noch thun müßtet.«

»Sprecht; ich bin entschlossen; mein Blut, meine Ehre gehören Euch.«

»Lord Walter trägt stets den Schlüssel zu einem Schranke bei sich, in welchem sich das Kästchen befindet, von welchem der Ritter Calendrini sprach.«

»Ja.«

»Dieses Kästchen muß ich haben . . . Meine Gründe werde ich Euch später mittheilen; fragt mich jetzt nicht. Morgen muß ich es haben und ich rechne also auf Euch.«

»Mein Vater wird es um keinen Preis hergeben...«

»Ich rechne auf eure Gewandtheit, Sir Edgar. Ihr wißt, wo der Schrank ist; Ihr wißt wo der Schlüssel sich befindet; eure Klugheit und euer Eifer mir zu dienen werden alle Hindernisse besiegen.«

»Es soll geschehen was Ihr wünschet,« antwortete Edgar mit jener Ruhe, welche von finstern Entschlüssen zeugt. »Ist das Alles?«

»Das ist Alles . . . bis morgen früh . . . um neun Uhr werdet Ihr Euch an der Thür meines Vogelhäuschens befinden; dorthin werde ich kommen, um Euch meine letzten Weisungen zu geben. Lebt wohl, Sir Edgar; Ihr habt Euch heilige Anrechte auf meine Dankbarkeit erworben.«

»Ach ja, diese verdiene ich, denn um Euch zu gefallen, nur Euch, vergesse ich mich und diene dem, der Euch — der Euch — liebt.«

»Nun,« fiel Katharina kalt ein, obgleich ihr Herz jubelte, »dürfen meine Freunde mich um das Wohlwollen meines Königs beneiden?«

»Nein, nein,« stammelte Edgar, »aber das Wohlwollen der Fürsten ist oft gefährlich für den Ruhm der Frauen, die wie Ihr . . . verzeiht, ich weiß nicht, wo-

hin meine Thorheit mich führt . . . Ich habe nichts gesagt, gar nichts . . .«

»Sir Edgar,« antwortete Katharina würdevoll, »ich bin Euch meinerseits eine Erklärung und eine Bürgschaft schuldig. Ihr seht den Altar und das Crucifix da; ich spreche in einem Gotteshause und vor Gott. So schwöre ich Euch denn vor Gott, daß Katharina Wath niemals etwas Anderes seyn wird als die gehorsame Unterthanin des Prinzen Richard, daß sie dem Siege seiner Sache ihr Leben opfern, aber stets den Glanz des Thrones verschmähen und jederzeit der eigenen und eurer Achtung würdig seyn wird. Vergesset diesen Schwur nicht, Sir Edgar; Ihr würdet mich sonst beleidigen.«

Katharina wendete sich bei diesen Worten gegen das Crucifix über dem Altar, machte das Zeichen des Kreuzes und verließ die Capelle.

Edgar, der ganz geblendet, berauscht von einer Freude war, die in seinem Herzen überschäumte, in welchem es keinen Platz mehr für die Eifersucht gab, da an die Stelle derselben strahlende Hoffnung getreten war, sank vor dem Altar auf seine Knie und sprach halblaut:

»Nun, mein Gott, werde ich Alles zu wagen die Kraft haben.«

Eilftes Capitel.

Edgar.

Katharina hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen und war da eine ziemlich lange Zeit über in brennenden Gedanken versunken gewesen. Unbeweglich, stieren Blickes, bleich, gesenkten Hauptes musterte die Tochter Ketty's mit Schaudern die Zukunft, in welche ihre kühne Phantasie sie hineingezogen. Nach der Stimme, die aus ihrem Gewissen heraus zu ihr sprach, kniete sie nieder, um ihr Abendgebet zu verrichten und flüsterte:

»Ja, mein Gott, ich liebe ihn! Kann ich es Dir verbergen, der Du in den Herzen liesest? Ja, ich liebe ihn und weil ich ihn liebe, will ich ihn auf den Thron seiner Väter steigen sehen . . . Du weißt es, daß der Ehrgeiz, der mich um seinetwillen treibt, mir keinen Gewinn bringen wird . . . Die arme Katharina opfert sich auf für den Ruhm ihres Königs und wird nie einen Zufluchtsort finden, der dunkel genug ist, nachdem der König gekrönt wurde. Ja, ich liebe ihn und will nicht, daß er mich verachte, wie er thun müßte, wenn er aus Liebe zu mir vergäße, was er seiner Familie schuldig ist, und wenn ich mich durch den Glanz blenden ließe, für den ich nicht geboren bin . . . Nein, Prinz, Ihr werdet mich achten, Ihr werdet mein Andenken ehren, denn ich werde Euch mit größerem Muth und vollständigerer Ergebung dienen, als die tapfersten eurer Krie-

ger . . . Gott wird mir die Kraft dazu geben, wie er mir den Willen gibt.«

Katharina betete lange. Ihre Gedanken wendeten sich auch an Ketty, die sie wie eine Mutter liebte und große Thränenperlen rannen über ihre Wangen. Endlich stand sie ruhiger und gefaßter wieder auf, öffnete einen Schrank, nahm ihren Schmuck heraus, fügte hinzu was sie an Gold und Silber besaß, steckte alles in ein Täschchen von Sammt und legte sich mit Seelenruhe, in Frieden mit ihrem Gewissen und voll Vertrauen zu dem Herrn nieder.

Edgar seinerseits hatte bedacht, daß er warten müsse bis Alles in dem Hause schlafe, um die schweren Aufträge zu erfüllen, die ihm Katharina gegeben. John pflegte sich zuletzt zur Ruhe zu begeben und wenn er nicht seine beiden Söhne neben sich auf dem Feldbette gefunden hätte, würde er lieber die ganze Nacht gewacht haben, als einmal von der Regel abzuweichen, die er sich selbst gegeben. John hatte eine kräftige Natur, und da er sich den Tag über gar sehr ermüdete, so schlief er stets schnell und fest. Edgar begab sich demnach zu seinem Bruder mit dem Entschlusse in der Nacht sein doppeltes Unternehmen zu wagen und sich der schrecklichen Gefahr auszusetzen, von seinem Vater ergriffen zu werden, dessen Zorn dann unerbittlich gewesen seyn würde.

Nachdem die beiden Brüder den Abend über die gewöhnlichen Arbeiten verrichtet hatten, streckten sie sich auf ihr Lager, wünschten einander eine gute Nacht und drückten die Augen zu. Alfred schlief wirklich bald ein; Edgar, der über große Müdigkeit geklagt, hatte nicht lange mit dem

Bruder plaudern mögen und schien erst am nächsten Morgen wieder erwachen zu wollen.

Der alte John erschien zur gewöhnlichen Zeit, betete, überblickte liebreich seine Söhne und sprach leise:

»Schlaft, meine jungen muthigen Löwen, schlaft! Es naht die Zeit, in der Ihr es mir danken werdet, daß ich eure Glieder an harte Arbeit und ein hartes Lager gewöhnte. Ihr seyd reich und würdet noch reicher seyn, wenn ich nicht die Treue der Treulosigkeit vorgezogen hätte; Ihr könntet in einem Palaste in weichen Betten liegen und statt auf den Ruf eines Herrn aufzustehen, selbst Diener für Euch haben. Ach, wie schwer ist es meinem Herzen und meinem Stolze angekommen! Aber, Geduld, meine jungen Löwen, Geduld! Bald wird die Schlachttrompete rufen; werden in den Ebenen Reiterschaaren sich ausbreiten und auf den Hügeln kühne Schützen sich aufstellen; dann, Kinder, gebe ich Euch euren Namen wieder, der Euch einen Platz an der Spitze der Kämpfenden anweiset. Muth, mein schöner Edgar, und Du, mein sanfter Alfred, Muth! Ihr beiden Sprößlinge des alten Walter habt die Tugenden gehabt, welche den Ruhm der Ehre gaben, Ergebung, Klugheit und Kindesliebe, — ich segne Euch und liebe Euch!«

Der edle Alte bog sich über Alfred und Edgar und berührte ihre Stirn mit einem leisen Liebeskusse; dann legte er sich neben Edgar nieder und schlief ein.

Edgar richtete den Kopf empor und sah sich um. Er war leichenblaß und kalter Schauer durchrieselte seine Glieder.

»Mein Gott,« dachte er bei sich, »es ist lächerlich zu

Dir zu beten in dem Augenblicke, da ich eine schlechte That begehen will; aber stehe mir bei; ich werde mein Vergegen durch ein späteres fleckenloses Leben wieder gut machen.«

Er betrachtete dann seinen Vater, der in tiefem Schlafe lag und er fürchtete sich vor dem ernsten Antlitze, das selbst im Schlafe jenes majestätische Etwas hatte, welches Achtung gebietet. Dann raffte er sich mit Gewalt auf, öffnete leise das aufgeknöpfte Wamms des Alten und griff nach einem Kettchen, an welchem der Schlüssel hing, von welchem Katharina gesprochen hatte.

Er wendete die Geduld und Vorsicht eines Wilden an, um das Kettchen zu erlangen, ohne den Vater zu wecken. Es gelang ihm und jubelnde Freude verscheuchte in diesem Augenblicke die Gewissenspein, an der er gelitten. Leicht erhob er sich von dem Lager, ging barfuß nach der Thür, die er geräuschlos öffnete, begab sich in ein Gemach neben der Bibliothek, in welchem Walter alle Stunden verbrachte, die ihm sein Dienst frei ließ, und öffnete die Thür mit demselben Schlüssel, welcher den Schrank verschloß, den er suchte. Nicht ohne Schamerröthen und Zittern bemächtigte er sich des kostbaren Kästchens, um das er lieber sein Blut als seine Ehre gegeben hätte. Die Leidenschaft für Katharina aber war mächtiger als alles Uebrige; er hielt krampfhaft in beiden Händen das geheimnißvolle Kästchen fest, schloß den Schrank und die Thür wieder zu und versteckte seinen Schatz.

»Ach,« dachte Edgar bei sich, »wenn Du, Katharina, mich nicht liebtest nach dem was ich für Dich thue, wenn Du mir nur ärmlichen Dank gewährst und dein Herz

trotz deinem Schwure noch immer diesem Prinzen angehört, — müßte ich sterben, aber eher ich stürbe, würde ich mich auch rächen und meine Rache würde fürchterlich seyn . . . Aber mein schöner Engel, meine Träume, nein; ich glaube an Dich; der Klang deiner so reinen und frischen Stimme hallt noch immer in mir nach und wird da ewig klingen . . . Ich liebe Dich und Du wirst mich lieben.«

Edgar hatte sich mit dem Schlüssel versehen, welcher eine kleine Thür des Warbeck'schen Hauses öffnete. Sie führte auf die Straße und Edgar befand sich außerhalb des Hauses. Rasch zog er nun die Schuhe an, die er mit sich genommen hatte, und kaum hatte er einige Schritte gethan, als er einen Schatten an der Wand des gegenüberstehenden Hauses sich bewegen sah. Obgleich Edgar nicht bewaffnet war, ging er doch geraden Weges auf den Schatten zu, und zu seiner Verwunderung erblickte er einen Mann in einem Mantel.

»Was thut Ihr da?« fragte er halblaut.

»Die Straße ist für Jedermann, guter Freund; geht eures Weges,« antwortete der Mann im Mantel kurz und trocken.

»Wir wollen keinen Lärm hier machen; . . . in einiger Entfernung von hier könnte ich Euch beweisen, daß meine Frage sehr natürlich und eure Antwort grob ist.«

»Herr Walter, Edgar oder Alfred, gleichviel, geht eures Weges; wir sehen einander wohl bei Gelegenheit; jetzt habe ich keine Zeit Euch anzuhören.«

Edgar, der sich mehr und mehr verwunderte, trat näher an den Mann, sah ihm in das Gesicht und sagte:

»Lord Clifford.«

»Und was dann?«

»Der Himmel selbst sendet Euch, denn ich war auf dem Wege nach eurem Wirthshause.«

»Aus welchem Grunde?«

»Kommt, Mylord; wir können nicht ohne Gefahr unter diesen Fenstern weiter sprechen.«

Clifford ging voraus, Edgar folgte ihm und fragte dabei:

»Der Ritter Calendrini wohnt auch in dem »bewaffneten Mönche?«

»Ja, warum?«

»Ich habe Euch Beide aufzusuchen, mit Beiden zu sprechen und Euch etwas Wichtiges, Schriftliches zu übergeben.«

»Mein Freund Calendrini,« antwortete Clifford schnell, »ist nicht in seiner Wohnung und wird erst morgen dahin zurückkommen; theilt also mir mit, was Ihr zu sagen habt.«

»Lasset uns schneller gehen, Mylord, meine Augenblicke sind gezählt und ich habe keine Minute zu verlieren.. Ihr könnt mir auf meine Fragen erst antworten, wenn Ihr den Brief gelesen habt und lesen könnet Ihr ihn nur in eurer Wohnung.«

Clifford ging rascher und klopfte dreimal leise an das Thor des Wirthshauses, das darauf einer von seinen Leuten aufmachte, der gewartet hatte. In seinem Zimmer bot der Lord dem Sohne Walter's artig einen Stuhl und streckte die Hand nach dem Briefe aus.

»Wer sendet Euch?« fragte er.

»Dame Katharina Wath, die Nichte der Frau Warbeck.«

»Sehr wohl,« entgegnete Clifford, dem es gelang seine Freude zu bergen, als er diesen Namen vernahm. »Sehr wohl ... Was verlangt sie von mir? Hätte sie endlich eingesehen, daß ihre Liebe zu dem Herzoge Richard, ihrem Geliebten, sie in das Verderben stürzt . . .«

»Miß Katharina hat keinen Geliebten, Mylord,« fiel der heißblütige junge Mann ein, dessen Augen blitzten.

»Nun, nun, ich denke nichts Böses dabei, wenn ich mich eines Wortes bediene, das Euch zu mißfallen scheint, junger Freund,« sagte Clifford mit süßlicher Stimme; »ich bin der Meinung gewesen, in allen Ehren, nehme sie aber recht gern zurück.«

Clifford erbrach das Briefchen, um leichter die Verlegenheit bergen zu können, in die ihn die leidenschaftliche Unterbrechung Edgars gebracht; bei sich dachte er aber:

»Sollte ich auch in ihm einen Nebenbuhler vor mir haben? In diesem Falle wehe ihm!«

Der Brief Katharina's würde jeden Andern als diesen Engländer, der sich so vollständig zu beherrschen verstand, vor Freuden außer sich gebracht haben.

Clifford konnte in seinen ehrgeizigen und Liebhaberplänen nicht leichter zu einem glücklichen Resultate gelangen als durch den Zufall, der sich ihm darbot; seine heißesten Wünsche waren erfüllt. Concressault, an seiner Stelle, wäre Edgar um den Hals gefallen und hätte ihn auf beide Backen geküßt. Clifford blieb kalt und ruhig, wie er es vor-

her gewesen. Er legte den Brief Katharina's auf ein Tischchen, sah den Boten gelassenen Blickes an und sagte:

»Nun fragt nach eurer Bequemlichkeit, Sir Edgar; ich bin bereit Euch zu antworten.«

»Zeigt mir zunächst eure Vollmacht, nach der Ihr handelt.«

»Hier, Sir,« antwortete Clifford, indem er ein Portefeuille mit geheimem Schlosse öffnete; »hier ist meine Correspondenz mit dem Lord Kammerherrn William Stanley . . Ihr seht, daß Leute nahe am Throne conspiriren. Leset und merket wohl auf die Namen, welche neuerlich sich für unsere Sache erklärt haben. Sir Mountford, Sir Thomas Thwaites, Robert Ratcliffe, William Dawheney, Thomas Cressemer, Thomas Atwood, sämmtlich Kriegsmänner von hohem Rufe; sehet, daß die Geistlichkeit zum größten Theile für uns ist und daß unsere Waffen werden geweiht werden, sobald unsere Fahne in einer Stadt des Landes gewehet hat; leset diesen Brief da, den mir gestern ein Bote überbracht hat; er meldet uns, daß Lord Audely uns fünfzigtausend Schützen zuführen wird, welche durch die Reden Flammod's fanatisirt worden sind. Im Falle einer Niederlage — man muß auf Alles vorbereitet seyn — würfe sich der Prinz nach Cornwall, wo ihn Tudor nicht erreichen kann. Nehmt nun diese andere Reihe von Depeschen und bemerkt, daß die Factionen in Irland uns günstig sind, weil die Butler Tudor hassen, welcher aus Furchtsamkeit dem Grafen von Kildare die Zügel der Verwaltung überlassen hat. Die ehemalige Lancaster-Partei wird aus Haß gegen ihren undankbaren Despoten sich nicht widersetzen, während der Graf von Kildare, der Graf Desmont und Andere uns mit Eifer und

Hingebung entgegenkommen. Unter ihnen ist der ehrwürdige O'Walter, der Mayor von Cork. Leset was er schreibt; er bietet seine Stadt als Landungspunkt an. Nie hat ein Parteimann mehr Energie, mehr Treue, mehr Klugheit und Ausdauer bewiesen. — Das ist auch noch nicht alles,« fuhr Clifford fort, als Edgar alle diese wichtigen Schreiben überlesen hatte; »wir haben auch wichtige Stützen in Schottland, und in Frankreich erwartet die verwitwete Herzogin von Burgund ihren Neffen mit Ungeduld.«

»Könnt Ihr es beweisen?« fragte Edgar, den diese Mittheilungen warm machten.

»Hier sind die Instructionen, die mir der Graf von Douglas im Namen seines Herrn, des Königs Jacob, zugesandt hat; leset sie mit Aufmerksamkeit. Ihr werdet daraus ersehen, daß Schottland, diese eifersüchtige Schwester Englands, nur einen Vorwand sucht, um Tudor zu betrügen. Wenn mein Freund, der Ritter Calendrini, hier wäre, würde ich Euch zu ihm führen und er würde Euch die Pläne mittheilen, mit denen der Hof von Frankreich umgeht, dessen Beauftragter er ist. Der König Carl VIII., welcher das Mailändische erobern möchte, würde sich glücklich schätzen, wenn er Heinrich VII. in eine schwere Verlegenheit bringen könnte . .«

»Ihr, Mylord, seyd also überzeugt, daß eine sofortige Landung in England an der Zeit sey?«

»Nicht an den Küsten Englands, sondern an den Küsten Irlands, in Cork zum Beispiele, wo uns der muthige und getreue O'Walter erwartet. Von da erlassen wir eine Proclamation, welche ein Blitzstrahl für den Tudor seyn wird.«

»Und Ihre Freunde sind bereit?«

»So sehr bereit, daß ein zu langes Zögern sie gefährden, den Spionen der Gewalt überliefern und auf das Blutgerüste bringen müßte.«

»Wohin geleitet Ihr den Prinzen zunächst, wenn er eurem Rathe folgt?«

»In das Schloß Bracket, das zu seiner Aufnahme eingerichtet ist und in dem sich in diesem Augenblicke Personen vom ersten Range befinden.«

»Ich danke Euch, Mylord; ich war beauftragt Euch darum zu fragen und kehre nun zu der Person zurück, welche mich gesandt hat. Habt Ihr derselben etwas Besonderes sagen zu lassen?«

»Gewährt mir einige Minuten, damit ich auf den Brief antworte.«

»Thut das.«

Clifford schrieb eilig einige Zeilen, brach den Brief zusammen, siegelte ihn zu und übergab denselben Edgar, der sich verbeugte und ging.

Sobald Clifford die Schritte des sich Entfernenden nicht mehr vernahm, überließ er sich ohne Scheu der Freude, die ihn berauschte; sein bleiches Antlitz röthete sich, seine Augen leuchteten und blitzten, ein Lächeln spielte zuckend um seine Lippen und triumphirend rief er aus:

»Sie ist mein! Sie ist mein! Weicht zurück, ihr kleinen Anbeter! Katharina Wath, Du wirst Herzogin werden und ich dein Gemal oder dein Liebhaber. Glück! Glück!«

Mit einem Male lachte er höhnisch, denn er gedachte an Concressault.

»Ach,« murmelte er, »Du wolltest, Du willst Dich mit Clifford messen! Armseliger Leichtfuß, Du sollst mich besser kennen lernen, und bis mein Schwert den Anmaßenden züchtigt, kann ich über ihn lachen.«

Er rief seinen Diener und sagte zu ihm:

»Morgen um drei Uhr werde ich ausreiten; Du begleitest mich, wie auch Thomas; Jack bleibt hier und packt ein. Zwei Stunden nach unserer Entfernung bezahlt er, was ich schuldig bin und bricht auf, um in dem Schlosse Bracket zu mir zu kommen... Haltet dies alles geheim, damit Niemand erfahre, wohin ich mich gewendet.«

Der Diener entfernte sich mit einer Verbeugung. Er war verschwiegen und zuverlässig, unfähig gegen den Befehl seines Herrn zu handeln.

Clifford gönnte sich dann die für seine großen Pläne nöthige Ruhe. Edgar seinerseits hatte sich beeilt in das Warbeck'sche Haus zurück zu kommen. Leise schob er die nur angelehnte Thür des Schlafgemaches auf, blies das Licht aus und tappte an das Bett. Als er sich zwischen seinen Vater und Bruder legen wollte, berührte er aus Versehen das Gesicht Alfreds, der aus dem Schlafe auffuhr und sich vertheidigen zu wollen schien.

»Um Gottes willen, Bruder, schweige und rühre Dich nicht,« sagte Edgar leise; »ich bin es.«

»Woher kommst Du? Was thust Du? Warum ist das Licht ausgelöscht?«

»Still, sage ich Dir! Es handelt sich um mein Leben ... Still, Bruder, morgen reden wir darüber.«

»Nun, ich schweige, Edgar,« antwortete der sanfte Alfred, »aber... ich fürchte mich vor Dir.«

»Schlaf im Frieden; morgen erschließe ich Dir mein Herz.«

Alfred stellte sich als schlafe er wieder ein und bemerkte bald, daß Edgar sich alle mögliche Mühe gab, den Vater zu durchsuchen, ohne ihn zu wecken; dann hörten diese wohlberechneten Bewegungen auf; Edgar blieb vollkommen ruhig, denn er hatte das Kettchen wieder an die rechte Stelle gebracht, aber vergebens wollte er schlafen, denn der Gedanke an alles, was er gethan, an die Gefahren, die er bestanden und an das Vergehen, das er sich hatte zu Schulden kommen lassen, ließ ihn erst kurz vor dem Erwachen seines Vaters einschlummern.

Mit Tagesanbruch richtete sich Lord Walter plötzlich auf, schüttelte seine rüstigen Arme, wischte den Schweiß von der Stirne, betrachtete dann seine Kinder, lächelte ihnen freundlich zu und flüsterte: »Da sind sie! Ich bin ein Thor . . . die schreckliche Nacht! . . . Da sind sie ja, wie sie sich am Abende niederlegten.«

»Was ist geschehen?« fragte Alfred. »Was ist Euch, Vater? Mein Gott, wie blaß Ihr ausseht!«

»Nicht so laut, mein Sohn, nicht so laut! Dein Bruder schläft noch... Ich habe heute gar nicht den Muth ihn zu wecken... Der Schlaf ist so wohlthätig... Aber, warum sehen deine Augen so roth aus? Man könnte sagen, Du hättest geweint.«

»Das ist auch möglich, Vater; ich erinnere mich undeutlich, daß mich ein böser Traum quälte.«

»Ein Traum? Wenn er so schrecklich ist wie der, den ich träumte, bedauere ich Dich, mein Sohn.«

»Guten Morgen, Vater!« rief Edgar aus, der jetzt auch erwachte. »Was sagt Ihr? Habt Ihr keine gute Nacht gehabt?«

»Nein, Kinder,« antwortete Walter, indem er seine beiden Söhne auf die Stirn küßte. »Ich hatte einen bösen Traum und habe gelitten wie in der Hölle.«

»Erzählt,« bat Edgar.

»Das will ich wohl thun, denn es erleichtert mir das Herz und ich denke dann nicht mehr daran. Ah, unsere Laterne ist verlöscht,« sagte der Alte in einiger Unruhe. »Das geschieht in sieben Jahren zum ersten Male.«

»Ich werde wohl nicht genug Oel eingegossen haben,« meinte Alfred.

Walter untersuchte die Laterne und antwortete kopfschüttelnd:

»Nein; Oel ist noch genug da. Seltsames Zusammentreffen! Aber fort mit solchen Gedanken! Sie ziemen sich für einen Christen nicht. Hört, Kinder, was ich geträumt habe . . .«

Hätte der alte Walter die Hand auf die Brust Edgars gelegt, er würde erschrocken seyn über die ungestümen Schläge dieses Herzens, das Gewissenspein zerriß.

Zwölftes Capitel.

Das Vogelhaus.

»Kinder,« begann der alte Walter nach einer Pause, »ich theile die Meinung nicht, die in unserem edlen und ritterlichen Irland so allgemein verbreitet ist, ich glaube nicht, wie unsere Vorfahren von mütterlicher Seite, an die seltsame und wunderbare Erscheinung, die man Hellsehen oder zweites Gesicht nennt. In Schottland und Irland legt das Volk den Träumen große Bedeutung bei; jeder Traum gilt dort für ein Anzeichen vom Himmel oder für einen Befehl desselben. Wenn ich so leichtgläubig und abergläubisch wäre, müßte ich der unglücklichste Mensch seyn, denn in der eben vergangenen Nacht wurde mein Schlaf durch ein entsetzliches Gesicht gestört. Ihr wisset, meine jungen Löwen, daß wir unser einförmiges Leben bald enden und dann unsere Beschäftigungen einstellen werden, welche erniedrigend wären, wenn sie nicht durch die heiligste der Pflichten auferlegt würden, durch die Treue und Selbstverläugnung in der Treue . . . Ja, bald werden wir die Knechtröcke wegwerfen, um unsere Schlachtrüstung anzulegen; bald wird auf unserm Haupte, das wir in edler Knechtschaft beugten, unsere Grafenkrone wieder erscheinen, die das glorreiche Haupt unserer Familie in Palästina, unter den Augen des großen Plantagenet, erwarb. Dann, Kinder, werdet Ihr nicht mehr Diener seyn, sondern tapfere, schöne Krie-

ger, die Ihr eure muthigen Rosse durch Lanzen und Schwerter treibt; Ihr werdet tapfere Söhne des alten Englands seyn und euer Vater wird sterben können, das Antlitz zum Himmel gewandt, um ihm für die Zurückführung des rechtmäßigen Königs und für den Ruhm zu danken, den Ihr, mein Blut, meine Nachkommenschaft, mein Geschlecht dabei errangt.

»Obgleich nun die Zeit dieser Auferstehung der Söhne Fitz-Walter's nicht mehr entfernt ist, trennt uns doch ein Abgrund von derselben . . . Ich spreche mich näher aus: weder England, noch das dem Hause York so ergebene Irland sind für diese großen Ereignisse vorbereitet. Die Männer, welche gestern in unserm Hause waren, um unsern Eifer aufzustacheln und uns zu ermahnen, die Maske abzuwerfen, sind Thoren, von anderen Thoren gesandt... Die Häupter der Partei täuschen sich seltsam, wenn sie nur ihre Ungeduld und Kühnheit zu Rathe ziehen und die Berechnungen der weisen Erfahrung und des kalten Verstandes verschmähen. Lord Stanley verachtet den Herrn, den er sich gegeben hat, und weil er Heinrich VII. die Krone aufgesetzt, bildet er sich ein, er könne sie ihm auch leicht wieder nehmen. Er irrt sich und seine Schmeichler leiten ihn irre. Ich, der Verbannte, Unbeachtete, der scheinbar sich um nichts kümmert, was in Europa geschieht, bin besser unterrichtet als irgend Jemand und weiß, daß jeder jetzt unternommene Versuch, ein blutiges, vielleicht lächerliches trauriges Ende nehmen müßte. Obgleich Frankreich von einem jungen Könige regiert wird, der, ungestüm und abenteuerlustig seyn soll, bewegt es sich doch noch immer in den Geleisen, die ihm die vorsichtige, treulose, selbstsüchtige und

habgierige Politik Ludwigs XI. vorgezeichnet hat . . . Carl VIII. wird, beachtet das wohl, den Namen unseres Prinzen und den Aufstand, den wir herbeiführen wollen, nur zu seinem Vortheile benutzen. Schottland ist von den Parteiungen noch zerrissen. Der römische Kaiser hat weder Geld noch Soldaten; die verwitwete Herzogin von Burgund vermag nichts; Irland denkt an Lambert Simnel und das Blut, das seinetwegen vergossen worden ist; England endlich ist durch seine Tyrannen noch nicht gedemüthigt, noch nicht niedergedrückt genug, als daß wir den nöthigen Aufschwung finden könnten. Ich weiß, daß der eben so habgierige als heuchlerische Heinrich VII. nach dem unermeßlichen Vermögen Stanley's strebt; ich weiß, daß der Lord Kammerherr binnen Kurzem unter dem ersten besten Vorwande in Ungnade fallen wird; daß diese Ungnade sich auf andere mächtige Würdenträger erstrecken wird; die Grafen Oxford, Surray, Awbeny, die jetzt gegen uns sind, werden bald ihre Aemter und ihren Einfluß verlieren; ihre zahlreichen Pächter und ihre Kriegserfahrung sichern uns den Sieg, der unter den jetzigen Verhältnissen mehr als zweifelhaft ist. Wir müssen also warten, einige Tage noch warten; durch Uebereilung verlieren wir alles. Dies wollte ich vorausschicken, um Euch auf das vorzubereiten, was ich nun zu sagen habe.

»Ich träumte in der vergangene Nacht, unser Kriegsruf sey durch ein verderbliches Geschick oder durch Verrath erhoben worden. Ja, Kinder, ich sah Euch in einem entscheidenden Kampfe. Ach, wir wurden besiegt, verjagt, die Schwerter wurden uns in der Hand zerbrochen. Heinrich VII. triumphirte — er triumphirte, weil mein Rath

verschmäht worden war, weil unser geliebter Prinz sich hatte fortreißen lassen, weil er gegen meinen Willen, gegen mein Wissen seine Fahne erhoben und sich meiner Obhut entzogen hatte. Soll ich es sagen? Einer von Euch, einer von meinen Söhnen, hatte mein Vertrauen getäuscht, mein Alter, meine Thränen und meinen Zorn unbeachtet gelassen und die Flucht des Prinzen begünstigt — denn er war entflohen, um sich mir zu entziehen . . .«

»Ach, Vater!« fiel Alfred erschrocken ein.

»Kinder, ich beschuldige Euch ja nicht, ich erzähle Euch nur den schrecklichen Traum . . . Ich warf mich wie im Schwindel umher; ich sah den Schuldigen, konnte ihn aber nicht erkennen, um meinen Fluch auf ihn zu schleudern; mein Sohn war es, darin irrte ich mich nicht, aber eine seltsame Sinnestäuschung hinderte mich zu erkennen, ob es Alfred oder Edgar war. Ich war bei der Flucht gewesen, als er das Haus mit dem Herzoge Richard verlassen; ich war ihm nachgeeilt, ohne ihn einholen zu können und gelangte zu ihm erst am Tage unseres letzten Kampfes, um ihn von neuem in der Verwirrung der Flucht und Niederlage zu verlieren. Großer Gott, Kinder, was habe ich da gelitten!«

»Vater, ich...«

»Nein, mein Edgar, nein,« fiel der Alte ein, »schwöre nicht, betheuere nicht; bedarf ich eures Wortes, meine Kinder? Kommt da her, damit ich Euch tröste über die Schmach, die ich eurer Treue und Redlichkeit durch die Erzählung des Traumes angethan habe, welchen ich hätte verschweigen sollen; aber ich mußte mein armes Herz erleichtern. Ach, ich weiß ja, was Ihr Beide werth seyd; ich bin stolz auf euern Stolz, ich bin euer Vater, der alte

Baum, der die beiden jungen Zweige trägt, an denen für immer der Ruhm meines Namens blühen wird. Meine Güte zu hintergehen, mein Vertrauen zu täuschen, durch Undankbarkeit und Ungehorsam ein Unternehmen zu vereiteln, das mich bereits so viele Opfer gekostet hat, durch verbrecherische Eitelkeit unersetzlichen Schaden herbeizuführen und Ströme von Blut vergebens zu vergießen, — nein, nein, über solche Frevelthat wird ein Fitz-Walter nie zu erröthen haben! Nein, ich klage Euch nicht an.«

Bei den letzten Worten schlang der Alte seine Arme um die beiden Söhne und küßte sie mit rührender Zärtlichkeit auf die Stirn.

Edgar zitterte und bebte an der Brust des Vaters; er war nahe daran alles zu gestehen, aber der Muth dazu gebrach ihm, Katharina stellte sich seinen Gedanken vor, er schwieg und barg seine Scham unter der Röthe seiner Stirne.

Alfred, der seinen Bruder gewissermaßen auf einer That getroffen hatte, die er zu ergründen sich schämte; Alfred, der einen leichtsinnigen Streich Edgars fürchtete, war durch die Erzählung seines Vaters tief ergriffen worden, so daß er die Thränen nicht zurückzuhalten vermochte.

»Nun, nun,« sagte der Vater, »sey nicht empfindlicher als Edgar; die Thränen stehen nicht gut zu dem Gesichte eines Kriegers und, Gott verzeihe mir! meine Augen brennen, als wollten sie dem Beispiele der deinigen folgen... Wir wollen Alles vergessen, — den Alp, der mich gedrückt hat, und das Verlöschen der Laterne, das freilich seltsam ist — und an unsere Arbeit gehen.«

»Zu euren Pferden, Grafen!« setzte der Alte lächelnd hinzu; »sorgt dafür, daß im Stalle Alles in Ordnung ist, wenn ich dahin komme.«

Kaum waren die beiden Brüder in den Hof gelangt, so nahm Alfred Edgar an der Hand und sagte:

»Bruder, Du weißt was Du mir versprochen hast.«

»Ja wohl,« antwortete Edgar verlegen, »wir reden — später davon.«

»Jedes Versprechen ist heilig.«

»Ich weiß es, aber siehst Du nicht, daß ich das Fieber habe? fühle meine Hand.«

»Wahrhaftig, sie brennt! Edgar, lieber Edgar, vertraue mir dein Leiden an, ich stehe Dir bei um jeden Preis.«

»Nein . . . später . . . Jetzt wollen wir arbeiten . . . Jetzt habe ich die Gedanken nicht bei mir.«

Die beiden jungen Männer gingen an ihr gewöhnliches Tagewerk, Edgar mit fieberhaftem Eifer, keuchend, mit blitzenden aber niedergeschlagenen Augen, mit klopfendem Herzen und verstörten Zügen; Alfred mit schwermüthiger Betrübniß, die sich oftmals durch tiefe Seufzer kund gab.

Etwas vor der Zeit, die Katharina bestimmt hatte, holte Edgar das Kästchen, das er seinem Vater entwendet hatte, verbarg es sorgfältig unter seiner Kleidung und begab sich nach dem Vogelhause, an welchem ihn die Tochter Ketty's bereits seit einigen Augenblicken erwartete.

Wenn Katharina von der Gesellschaft zurückgezogen lebte und nicht wie die Mädchen ihres Alters und Stan-

des Kreise besuchte, in denen ihr ihre Schönheit die glänzendsten Triumphe bereitet haben würde, wurde sie in ihrem Hause reichlich durch alles entschädigt, was der Reichthum bieten konnte. Ketty wünschte, daß ihre Tochter ihre Abgeschlossenheit nicht empfinde; sie behandelte sie wie ein verzärteltes Kind und kam allen ihren Wünschen entgegen. Das Haus Warbeck war sehr reich, denn die Partei York hatte sich bei der Flucht des jungen Richard bedeutende Opfer auferlegt und Lord Walter eine sehr ansehnliche Summe übergeben, von welcher er die Ausgaben und die Erziehung des Prinzen bestreiten sollte. Walter hatte außerdem aus Vorsicht einen großen Theil seines Vermögens in liegenden Gründen vor seiner Auswanderung zu Geld gemacht und Ketty selbst endlich war nicht ohne Vermögen. Man hatte diese dreifache Habe zusammengethan und da Ketty sich für die Witwe eines reichen Kaufmannes ausgab, so sah man ihr den Luxus leicht nach, in dem sie lebte.

So konnte sich denn Katharina Vergnügungen gestatten, welche in jener Zeit der Aristokratie und des Feudalwesens nur dem Adel zukamen. Ihre Kleidung war stets sehr reich und äußerst geschmackvoll; sie ritt kühn wie ein Page und sie hatte sehr schöne Pferde; die Geräthe in ihrem Zimmer hätten das Gemach einer adeligen Burgfrau nicht verunziert; sie ritt auf die Falkenjagd und besaß in einer Gallerie des Hauses eine Sammlung der kostbarsten Vögel.

Katharina liebte die Vögel leidenschaftlich. Dies Vogelhaus war ein Treibhaus mit Gebüsch, und jeder Vogel fand da Blätter und Blüthen aus seiner Heimat. Ein rother Papagei mit goldfarbigen Flügeln befand sich

an einem Kettchen neben einem Cardinal-Papagei mit rosenrothem Schnabel und dadurch, daß Katharina gegen diese beiden Strenge gebrauchte, hatte sie Ruhe und Frieden unter den übrigen gesichert und die Schwachen vor der Tyrannei der Starken geschützt.

Das Ganze war ein reizender künstlicher Garten, in welchem Katharina sich gern vergaß. Oft brachte sie ihre Stickerei dahin, setzte sich auf eine Bank unter einem Orangenbaume, hörte ihre Lieblinge singen und umherflattern, arbeitete und träumte. Mehre der Vögel waren ihr von dem geschenkt worden, welchen sie so lange ihren Vetter genannt; Ketty, Edgar und Alfred hatten sich beeifert die Sammlung zu vermehren und so trug ein jeder dieser geflügelten Bewohner des lieblichen Gartens irgend eine Erinnerung an sich.

Seit der Anwesenheit der armenischen Kaufleute im Hause, d. h. also seit dem vorigen Tage, hatte Katharina ihre Lieblinge vernachlässigt und ihnen nicht wie gewöhnlich Futter, nicht einmal frisches Wasser gebracht und die armen Vögel, die matt und betrübt auf den Zweigen saßen, hatten vergeblich auf den ihnen so wohlbekannten Tritt ihrer Wohlthäterin gewartet.

Katharina wurde jetzt von ihrer Colonie wahrhaft überfallen, als sie die Thür aufmachte. Es flatterte eine wahre Flügelwolke in dem Raume um die Königin dieses Reiches herum.

»Ihr armen Kleinen!« sagte sie endlich, nachdem sie lange keine Worte hatte finden können.

»Ihr glaubtet wohl, ich sey verschwunden, — ich hätte euch vergessen — ich liebte euch nicht mehr . . .

Und Hunger habt ihr? Ich glaube es euch . . . Kommt, kommt! da!«

Sie streute mit beiden Händen Körner aus und es entstand ein eifriges Gedränge zu ihren Füßen um das so lange erwartete Futter her. Dann füllte Katharina die Becken mit Wasser und es verging keine gar lange Zeit, daß aus vielen Kehlen Sangestöne erklangen.

»Ihr armen Kleinen,« sagte Katharina betrübt, »wer wird euch in meiner Abwesenheit pflegen, mit euch plaudern, euch lieben? . . . Hört auf zu singen! Ihr thut mit eurem Gesang meinem Herzen weh. Ich bin grausam und undankbar, weil ich euch so kirr und zahm gemacht. Wenn ihr euch wie sonst der Flügel bedienen könntet und eure Heimatsluft fändet, würde ich euch die Thür öffnen und die Freiheit geben; aber ihr würdet wenige Schritte von eurem bisherigen Gefängnisse sterben oder in neuer Gefangenschaft unter rohen Händen leiden. Ich überlasse euch also der Obhut meiner Mutter . . . derjenigen, welche Mutterstelle bei mir vertreten hat . . . Sie wird sich bemühen mich zu ersetzen, ich weiß es, und mit der Last ihres Schmerzes sich hierherflüchten. Auch wird Gott in seiner Gnade gestatten, daß ich wiederkehre, euch noch finde und nochmals liebkosen kann.«

Dann öffnete sie die Thür Edgar, dessen Tritt sie draußen erkannt hatte.

Das geflügelte Völkchen entfloh als Edgar eintrat, der von allen Seiten mit neugierigem, mißtrauischem Blicke gemustert wurde.

»Nun,« fragte Katharina entschlossen, nachdem sie

die Thür hinter dem Eingetretenen wiederum geschlossen hatte.

»Ich habe euern Wunsch erfüllt.«

»Das Kästchen?«

»Hier ist es. Lieber wäre ich gestorben, als daß ich ohne dasselbe gekommen wäre... Aber wenn Ihr wüßtet, welcher Muth und welches Glück dazu gehörte... Doch das sind vergebliche Worte... Nehmt es... nehmt es!«

»Ich danke, ich danke im Namen des Königs Richard IV.«

»Dankt mir nur in eurem eigenen Namen, denn das was ich gethan habe, um Euch zu gefallen, würde ich nicht thun, könnte ich mir selbst eine Krone aufsetzen.«

»Ihr seyd muthig und gut, Sir Edgar, und ich danke Euch auch in meinem Namen.«

Katharina warf einen flüchtigen Blick auf das Kästchen und verbarg es dann unter ihrem Gewande.

»Und nun,« fuhr sie fort, »erzählt mir von eurer Unterredung mit Lord Clifford und dem Ritter Calendrini.

Edgar berichtete über das was in dem Wirthshause zwischen ihm und Lord Clifford geschehen war; und wiederholte getreulich was der Beauftragte des William Stanley über die günstigen Aussichten des Prätendenten und die Rechtzeitigkeit eines raschen und entscheidenden Handelns gesagt hatte und übergab Katharina zuletzt die schriftliche Antwort.

Die Tochter Ketty's erbrach hastig das Briefchen und las es. Bei diesem Lesen erblaßten aber die Wangen Katharina's, die sich während der Erzählung Edgars mit glü-

hender Röthe gefärbt hatten und ihre Lippen bebten, während die Hände das Papier nicht still zu halten vermochten.

Edgar, welcher sie aufmerksam und voll Liebe beobachtete, erschrak über diese Aufregung, die selbst durch den festen Willen des Mädchens nicht ganz niedergehalten werden konnte, und er fragte mit theilnehmender Stimme:

»Habe ich Euch eine unangenehme Nachricht gebracht? . . . bedenkt, daß Ihr stets und ganz über mich verfügen könnt.«

»Nein . . . nein . . . der Brief meldet mir nichts Unangenehmes, im Gegentheil, Sir Edgar . . .«

»Eure Wangen erblaßten aber als Ihr laset, Ihr zittertet . . .«

»Wundert Euch darüber nicht . . . der Entschluß, den wir Beide gefaßt haben, ist wohl von solchem Ernst und solcher Bedeutung, daß er mich in Aufregung versetzen kann und darf . . . Wir wollen ja einen Krieg beginnen, der ganz Europa in Brand und Aufregung bringen kann und — ich bin ein Mädchen . . . das Zittern und Erblassen gehört zu meiner Natur. Beruhigt Euch also; ich werde den für unser Unternehmen nöthigen Muth besitzen; ich werde so viel Muth haben wie Ihr, und das ist gewiß viel gesagt.«

»Mein Leben liegt zu euren Füßen; verfügt darüber.«

»Sir Edgar, ich danke Euch für Alles, was Ihr mit so viel Eifer als Klugheit gethan habt, und ich weiß Euch meinen Dank und meine Achtung nicht besser zu beweisen als dadurch, daß ich Euch andere, noch viel wichtigere Sorgen anvertraue.«

»Befehlt.«

»Der Himmel scheint uns zu begünstigen, denn er ist wolkenlos . . . Beachtet aber wohl, woran das Schicksal der Reiche hängt . . . Wäre es heute regnerisch gewesen, würde ich nicht haben ausreiten können und die Restauration Richard IV. wäre vielleicht auf völlig unbestimmte Zeit verschoben.«

»Ich verstehe Euch nicht.«

»Mylord, wir werden zu gewohnter Stunde zu Pferde steigen, der Prinz, euer Vater, Ihr und ich.«

»Ihr erlaubt mir Euch zu begleiten?«

»Ihr müsset dabei seyn. Euer Vater wird sich vielleicht sträuben Euch die Erlaubniß zu geben, nehmt also eure Maßregeln darnach; Ihr müsset bei uns seyn, ich wiederhole es.«

»Wer vermöchte mich daran zu hindern!« entgegnete der Jüngling in Begeisterung.

»Ich werde Smart reiten; es ist unser feurigstes Pferd.«

»Allerdings.«

»Der Prinz reitet Neptun, der allein Smart das Gleichgewicht halten kann; Ihr nehmt Gazelle und werdet glaube ich einen langen Ritt aushalten können. Euer Vater...«

»Er reitet wie gewöhnlich Derby . . .«

»Nein, nein... Derby darf nicht zu reiten seyn... Wählt unter den noch übrigen Pferden eines von geringer Kraft aus, damit wir ihm ohne Anstrengung zuvorkommen.«

»Aber,« warf Edgar schüchtern ein, »mein Vater wird nie seine Einwilligung geben . . .«

»Ihr werdet gute Gründe finden, Mylord, ich bin

davon überzeugt . . . Und das ist noch nicht genug; Ihr werdet dafür sorgen, daß das Pferd eures Vaters bei dem ersten Galopp den Athem verliert . . . Ich wünsche daß wir ihm weit voraus kommen, daß er zurück bleibe, so weit, daß er uns gar nicht mehr sieht; ich wünsche, wenn es möglich ist und alles ist möglich (Katharina sprach das Wort aus, indem sie Edgar mit einem Blicke maß, vor dem er die Augen niederschlagen mußte), — ich wünsche, daß Ihr Vater die Hoffnung aufgibt uns einholen zu können und deshalb das Nachreiten einstellt.«

»Mein Gott, was soll geschehen?«

»»So viel, Mylord, erwarte ich von der Hingebung, von welcher Ihr mir bereits Beweise gegeben habt. Nehmt im Voraus meinen Dank für das, was Ihr thun werdet, wie für das was Ihr geleistet habt . . . Ich rechne auf Euch, auf eure Treue gegen den Thron und auf — eure Freundschaft.«

»Ach,« entgegnete Edgar, indem er ehrerbietig die Hand küßte, welche ihm Katharina ohne besondere Absicht gereicht hatte. »Dieses Wort ist zu viel . . . eure Freundschaft! Auf jedem Scheiterhaufen, an jedem Galgen will ich sie verdienen. Jetzt verlasse ich Euch, denn ich will thun was Ihr verlangt und die Zeit ist kostbar.«

Edgar entfernte sich langsam; Katharina aber, die ihm nachblickte, sprach leise:

»Gutherziger Jüngling . . . nicht ich werde deinen Muth belohnen! Auch er liebt mich. Ja, aber Gott wird sich dieser Liebe erbarmen, denn sie ist unmöglich. Der Ruhm, meine stolze Nebenbuhlerin, wird sie gar bald verdrängen!«

Während Katharina also sprach, las sie das Schreiben

Clifford's nochmals, jenes Schreiben, das in der Seele des jungen Mädchens einen Sturm hervorgerufen hatte. Es war kurz.

»Ihr werdet mich zu der angegebenen Zeit an dem bezeichneten Orte finden. Euer Plan soll ausgeführt werden, rechnet auf mich und sehr bald wird es von dem feigen Heinrich VII. heißen, er habe aufgehört zu regieren. Gott hat Euch begeistert, muthige Miß Katharina, und England wird stolz darauf seyn, seine Rettung einer Heldin zu verdanken. Armes schönes Kind, bedauert nicht, daß Ihr ein solches Opfer bringt, denn Ihr dientet bis diesen Tag dem gehässigen Geize, der schändlichsten Habsucht als Spielzeug . . . Habt Ihr nie errathen, daß Ketty eure Tante nicht ist; habt Ihr nie geahnt, daß Ihr in dem Warbeckischen Hause nur als Lockmittel für den Herzog Richard dienen sollet? Nein, Euch bindet an Ketty keine Verwandtschaft. Ketty hat nie eine Schwester gehabt; man hat Euch getäuscht; Ihr seyd so wenig die Nichte Ketty's als die Cousine Perkins; Ihr seyd eine Waise, welche Fitz-Walter und Ketty auswählten, den Herzog Richard zu fesseln und ihn dadurch in entwürdigender Dunkelheit und Verborgenheit festzuhalten. Euern wirklichen Namen kann ich Euch nicht nennen, aber Ihr werdet ihn binnen Kurzem erfahren . . . Gott hat es gewollt, daß das Verbrechen auf den Schuldigen zurückfalle und das Werkzeug glänzenden Ruhmes werde.

»Seyd klug und bleibt fest!

Lord Robert Cliffort.«

Katharina zerdrückte dieses verrätherische Papier in den Händen, dann strömten ihr die Thränen über die Wangen und endlich sprach sie:

»Ich danke Dir, mein Gott! die Reue würde meinen Muth geschwächt haben . . . Ich ahnte immer einen Betrug, ja . . . Meine Mutter hatte keine Schwester, nein, mein Vater hat nie von einer gesprochen . . . Ich werde mich nun in edlerer Weise rächen, denn Richard ist gleich mir eben so sehr getäuscht worden . . . Er selbst hat gewiß keinen Theil an diesem schmachvollen Complott . . . er, der König! Nein, nein!«

Darauf legte Katharina das Briefchen wieder zusammen, nahm ein Bändchen und band es an den Hals Eines ihrer Lieblingsvögel.

»Wenn Ketty hierherkommt,« dachte sie bei sich, »wird sie Dich fragen, was Du an Dir trägst? Du fürchtest Dich nicht, Du wirst Dich fangen lassen, wirst mein Bote, mein erster Rächer seyn.«

»Lebt wohl, alle ihr Lieben, die ihr mir so theuer gewesen seyd! Euch galten meine ersten Gedanken, meine erste Liebe; ihr waret meine erste — glückliche — Sorge. Vergesset mich nicht, vergesset nicht, daß ich so viel als ihr an euern Nestern gearbeitet, daß ich Stroh, Blätter und Federn herbeigebracht . . . Vergesset mich nicht, oder ja, vergesset mich, denn ich sehe euch doch nicht wieder.«

Rasch ging sie darauf hinaus, schloß die Thür zu und zog den Schlüssel ab.

Ende des ersten Theiles.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

Gondrecourt, Aristide de

Der Prätendent Warbeck oder Katharina's Freier Roman von A. von Gondrecourt. Aus dem Französischen von A. Diezmann

Bd.: 1

Pest 1854